Das österreichische Problem im Frankfurter Parlament im Sommer und Herbst 1848

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
einer Hohen Philosophischen Fakultät
der Philipps-Universität
zu Marburg

vorgelegt von

HANS GÜNTER TELLE
aus Rheinsberg (Mark)

Marburg 1933

Als Dissertation angenommen am 24. Februar 1932
Berichterstatter: Professor Dr. Wilhelm Mommsen
Tag der mündlichen Prüfung: 24. Februar 1932
Gedruckt mit Genehmigung der Fakultät

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen Eltern
in Dankbarkeit

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41554407_0064

Inhaltsübersicht

Seite

Inhaltsübersicht V

Quellen und Schriften IX

Archivalische Quellen XVIII

Vorbemerkung XIX

Abschnitt 1: Der Machtcharakter der deutschen Frage 1

Die deutsche Frage eine Machtfrage S. 2. Das Parlament erkennt den „Dualismus Österreichs und Preußens" erst spät S. 3. Entstehung des Begriffes „Kleindeutschland" S. 4. Gagerns Märzvorschlag. Allmähliches Anpassen an die reale Lage S. 5. Die „Kleindeutschen" sind die Wegbereiter von Bismarcks Kleindeutschland und vom kommenden großdeutschen Reich S. 6.

Abschnitt 2: Das österreichische Reichsproblem 7

Die Radikalen und das Nationalitätsprinzip S. 8. Ihr Verhältnis zur österreichischen Staatsidee S. 9. Fröbel S. 12. Die Aufnahme seiner mitteleuropäischen Gedanken bei der radikalen Linken S. 14. Anschauungen über Österreich in der Westendhall S. 15. Reitter S. 16. Vischer S. 17. Anschauungen über Österreich im Württemberger Hof. Giskra S. 18. Die Gemäßigten. Ihre Auffassung vom Nationalitätsprinzip S. 20. Die Österreicher S. 21. Föderativer Aufbau Österreichs S. 24. Die Anhänger Hohenzollernscher Oberleitung und Österreich. Gagern S. 26. Radowitz S. 27. Vincke, Pfizer S. 28. Dahlmann, Waitz, Droysen S. 29. Andere Abgeordnete. Praktische Vorstellungen von der Zukunft Österreichs S. 30. Hoffnung auf den kommenden Anschluß der deutsch-österreichischen Lande an Deutschland S. 32.

Abschnitt 3: Das österreichisch-deutsche Problem zu Beginn der Nationalversammlung und in den ersten Sommermonaten 33

Gegensatz zwischen Anhängern des Hauses Hohenzollern und des Hauses Habsburg S. 33. Die Anhänger Hohenzollernscher Führung S. 34. Die österreichisch orientierte Gruppe S. 35. Die Begriffe Kleindeutsch-Großdeutsch. Die Linke S. 36. Die gemäßigten Österreicher S. 37. Stellung zum Antrag Raveaux S. 39. Die „Bundesstaatlichen" S. 40. Wirkung der Wiener Märzrevolution auf sie.

Der Glaube an die Beteiligung Österreichs am Bundesstaat S. 41. Ein Kaiser aus dem Hause Hohenzollern und ein „kleindeutsches" Reich zunächst nicht dasselbe S. 46. Gagern im Sommer 48 S. 47.

Abschnitt 4: Die Errichtung der provisorischen Zentralgewalt 49

Kein Anschneiden des österreichischen Problems. Gründe dafür S. 49. Anhänger des Hohenzollernschen Kaisergedankens S. 51. Antrag Braun S. 52. Der Ausschußantrag auf Trias S. 53. Ablehnung der Trias durch die Linke und den Württemberger Hof S. 54. Sieg des Monasgedankens S. 55. Bedeutung der Wahl Johanns S. 56. Die Haltung der Anhänger des Hohenzollernschen Kaisergedankens S. 57. Die österreichisch Gesinnten S. 60.

Abschnitt 5: Nationalitätenprobleme 63

Die tschechische Frage S. 63. Die italienische Frage S. 67. Die südtiroler Frage S. 70.

Abschnitt 6: Der Widerstand Österreichs 71

Die österreichische Regierungspolitik. Böhmische Wahlangelegenheit S. 71. Geldausfuhrverbot S. 72. Sonstige Anzeichen des Widerstandes S. 73. Die Wirkung auf die Abgeordneten: Kleindeutsche Gedankengänge S. 74. Die Aufgabe der Hoffnung auf Beteiligung der österreichischen Bundesländer am Reich bei Rümelin S. 75 und bei Droysen. Andere Abgeordnete S. 76.

Abschnitt 7: Die Oktoberrevolution 78

Verhalten der Linken S. 78 und der Gemäßigten. Württemberger Hof S. 79. Anträge der Linken S. 80. Ausschuß für österreichische Angelegenheiten S. 81. Parlamentsdebatten S. 82. Die Linke und Ungarn S. 83. Haltung der Gemäßigten S. 84. Bedürfnis, das österreichisch-deutsche Problem in Angriff zu nehmen S. 85.

Abschnitt 8: Die österreichische Frage zur Zeit der ersten Lesung der §§ 2 und 3 87

Der Verfassungsausschuß S. 87. Konflikte zwischen der künftigen Reichsgewalt und Österreichs Bedürfnis nach Selbständigkeit S. 88. Die §§ 2 und 3. Sinn und Bedeutung S. 90. Die Linke und die Personalunion S. 93.

Die österreichische Frage in der Nationalversammlung. Antrag Mühlfeld und Kaiser S. 94. Einteilung in Gruppen S. 95.

Die Linke S. 95. Ihr Verhältnis zu dem „mitteleuropäischen Gedanken" S. 97. Die Slavengefahr. Ihr Großdeutschtum im radikaldemokratischen Sinne S. 98. Durchschauen der Absichten Droysens S. 99.

Die Gruppe Droysen. Ablehnung des „mitteleuropäischen Gedankens" im Sinne der Einbeziehung Gesamtösterreichs S. 101. Nationalstaatliche oder mitteleuropäische Idee? S. 102. Arndt und die Personalunion S. 104. Rechnen mit Trennung S. 105. Verhältnis zu

Mühlfeld und Gagern S. 106. Keine radikale Ausstoßung, sondern völkerrechtliche Verbindung mit Österreich S. 107. Der Zwang zur „mitteleuropäisch" orientierten Politik. Beseler, Droysen, Rümelin S. 108. Andere Abgeordnete S. 109.
Die Gruppe Schmerling. Welcker kein echter Vertreter der Gruppe Schmerling S. 111. Die österreichische Staatsidee S. 112. Durchschauen der Bedeutung der §§ 2 und 3. Gegen die Trennung! S. 113. Die praktischen Gegenvorschläge waren dürftig S. 114. Forderung von Modifikationen. Keine wahre Einheit S. 115. Der „mitteleuropäische Gedanke" im Sinne der Einbeziehung Gesamtösterreichs S. 117. Möring S. 119. Fritsch, Beidtel, Arneth, Weber S. 120. Somaruga, Würth S. 121. Andere Abgeordnete. Der österreichische Kaisergedanke S. 122. Brucks Pläne S. 123. Das Wesen der Gruppe um Schmerling S. 125.
Die Gruppe Gagern-Mühlfeld S. 126. Für Erhaltung Österreichs als Gesamtstaat S. 127. Für ein deutsches Reich S. 129. Gagern und der „mitteleuropäische Gedanke" S. 130. Vincke, Deym, Mühlfeld S. 132. Gagerns weiterer Bundesplan vom Oktober 48: Abschluß des weiteren Bundes nur mit den österreichischen Bundeslanden S. 133. Pfizers Gedanke an einen „Deutschen Bund" mit einem Bundesreichstag S. 134. Nähere Vorstellungen Gagerns: Bundesreichstag S. 135. Vorsitz Österreichs S. 136. Mühlfeld. Anhänger Gagerns S. 137. Antrag Keller. Österreicher als Anhänger Gagerns S. 138.
Die Begriffe Großdeutsch und Kleindeutsch S. 140. Die Abstimmungen S. 142. Bedeutung der Abstimmungen. Die „Kleindeutschen" und die „Großdeutschen" S. 143.

Quellen und Schriften

Andreas, Willy: Die Wandlungen des großdeutschen Gedankens. 2. Aufl., Berlin u. Leipzig 1924. —

Anschlußfrage, Die, in ihrer kulturellen, politischen u. wirtschaftlichen Bedeutung; hrsg. v. F. Kleinwächter u. Heinz v. Paller. Wien u. Leipzig 1930.

Aphorismen über die deutsch-österreichische Frage. Von einem Österreicher. Frankfurt a. M. 1848 (Wentzke, Bibliographie Nr. 505). —

Appens, Wilhelm: Die deutsche Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. Jena 1920. —

Arndt, Ernst Moritz: Briefe von Ernst Moritz Arndt aus dem Frankfurter Parlament. Mitgeteilt von C. G. Brandes. Dt. Rundsch. 81 (1894) S. 117 ff. —

— Ein Lebensbild in Briefen. Hrsg. v. Heinr. Meisner u. Rob. Geerds. Berlin 1898. —

— Reden und Glossen. Leipzig 1848. —

— Ernst Moritz Arndts ausgewählte Werke in sechzehn Bänden. Hrsg. v. Heinr. Meisner u. Rob. Geerds. Leipzig o. J. —

Arneth, Alfred Ritter v.: Aus meinem Leben. 2 Bde. Stuttgart 1893. —

— Anton Ritter von Schmerling. Episoden aus seinem Leben 1835, 1848—1849. Prag, Wien, Leipzig 1895. —

— Johann Freiherr von Wessenberg. Wien u. Leipzig 1898. —

Auersperg: Anton Auerspergs (Anastasius Grün) Politische Reden und Schriften, hrsg. v. Stefan Hoc. Schriften des Lit. Vereins in Wien, Bd. V (Wien 1906). —

Bassermann, Friedrich Daniel: Denkwürdigkeiten 1811—1855. Frankfurt a. M. 1926. —

Bauernfeld: Korrespondenz mit Grün. Erinnerungen von Bauernfeld. Nord und Süd 1877 S. 375 ff. —

(Beidtel, Karl): Die Auflösung der staatlichen Einheit der österreichischen Monarchie durch die Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. Von A. Tebeldi. Leipzig 1848. —

— Die Slawen im Kaiserthume Österreich. Von Albrecht Tebeldi. Wien 1848. —

Bergsträßer, Ludwig: Das Frankfurter Parlament in Briefen und Tagebüchern. Frankfurt a. M. 1929. —

— Geschichte der politischen Parteien in Deutschland. 5. Aufl. Berlin 1928. —

— Parteien von 1848. Preuß. Jahrbücher 177 (1919) S. 181 ff. —

Bericht, Stenographischer, über die Verhandlungen der deutschen konstituierenden Nationalversammlung zu Frankfurt a. M.; hrsg. v. Franz Wigard. 9 Bde. und 1 Register. Leipzig (bzw. Frankfurt a. M.) 1848—50. —

Bericht, III., IV., V., VI., der demokratischen Partei der deutschen konstituierenden Nationalversammlung. (Wentzke, Bibl., Nr. 513—516). 1848 u. 1849. —

Bericht, II., III., IV., der im deutschen Hof versammelten Mitglieder der Linken. Frankfurt 1848 bzw. 1849 (Wentzke, Bibl., Nr. 517—519). —

Bericht, I., an unsere Wähler von dem Verein in Westendhall. Frankfurt 1848 (Wentzke, Bibl. Nr. 507). —

Bericht an unsere Wähler von dem Verein in Westendhall, betr. „Reich und Reichsgewalt"; betr. „Die österreichische Frage". Frankfurt 1849 (Wentzke, Bibl. Nr. 508 u. 509). —
Beseler, Georg: Erlebtes und Erstrebtes 1809—1859. Berlin 1884. —
— Aus Georg Beselers Briefen 1848/49; mitget. v. H. v. Beseler. Dt. Revue 37, 2 (1912) S. 101 ff.; S. 230 ff.; S. 360 ff.; 37, 3 S. 110 ff.; S. 231 ff. —
Bibl, Viktor: Das deutsche Schicksal. Berlin 1930. —
— Der Zerfall Österreichs. 2 Bde. Wien 1922. —
Biedermann, Karl: Das deutsche Parlament. Ein Entwurf, der am 30. März in Frankfurt a. M. zusammentretenden Versammlung deutscher Männer gewidmet. Leipzig 1848. —
— Erinnerungen an die Paulskirche. Leipzig 1849. —
— Mein Leben und ein Stück Zeitgeschichte. 2 Bde. Breslau 1886.—
Biegeleben, Rüdiger von: L. Freiherr von Biegeleben. Ein Vorkämpfer des großdeutschen Gedankens. Wien 1930. —
Binding, Karl: Der Versuch der Reichsgründung durch die Paulskirche in den Jahren 1848 und 1849. Leipzig 1892. —
Boerner, Clara: Julius Fröbel und das österreichische Bundesreformprojekt aus dem Jahre 1863. Diss. Marburg 1919. —
Brandenburg, Erich: Die deutsche Revolution 1848. 2. Aufl. Leipzig 1919. —
— Die Reichsgründung. 2. Bde. 2. Aufl. Leipzig 1923. —
— Untersuchungen und Aktenstücke zur Geschichte der Reichsgründung. Leipzig 1916. —
— Zum älteren deutschen Parteiwesen. Eine Erwiderung. H. Z. 119 (1918) S. 63 ff. —
Braun, Joh. Wilh. Jos.: Deutschland und die deutsche Nationalversammlung. Aachen 1850. —
Breitling, Richard: Paul de Lagarde und der großdeutsche Gedanke. Wien, Leipzig 1927. —
Bretschneider, Horst: Die Parteien der Paulskirche und ihr Verhältnis zur Idee der Volkssouveränität. Diss. Leipzig 1923. (Handschrift.)
Charmatz, Richard: Geschichte der auswärtigen Politik Österreichs im 19. Jahrhundert. 2 Teile. Leipzig 1914. —
— Minister Freiherr von Bruck, der Vorkämpfer Mitteleuropas. Leipzig 1916. —
Christ, Michael: Die großdeutsche Bewegung der Jahre 1848—49 und die Gründung der großdeutschen Partei im Jahre 1849. Diss. Straßburg 1914. —
Closen, F. von: Bemerkungen über die von der deutschen Nationalversammlung angenommenen §§ 2 u. 3 des Verfassungsentwurfes mit besonderer Rücksicht auf das Verhältnis von Österreich zu Deutschland. Frankfurt a. M. 1848. —
(Czörnig, Karl): Zur Orientierung in der österreichischen Frage. Von einem österreichischen Abgeordneten (dat. 18. 10. 48). —
Dahlmann, Friedr. Christoph: Kleine Schriften und Reden. Stuttgart 1886. —
Dankworth, Herbert: Das alte Großdeutschtum. Frankfurt a. M. 1925. —
Deym, Franz Xaver: Friedrich Graf Deym und die österreichische Frage in der Paulskirche. Leipzig 1891. —
Deym, Friedrich Graf: Drei Denkschriften. Karlsbad 1848. —
Dichtung, Die, der ersten deutschen Revolution 1848—1849; hrsg. v. E. Underberg. Leipzig 1930. —
(Dieskau): Entwurf einer demokratisch-republikanischen Verfassung für die vereinigten Staaten von Deutschland. Frankfurt a. M. 1849. —
Doeberl, Michael: Bayern und die deutsche Frage in der Epoche des Frankfurter Parlamentes. München u. Berlin 1922. —
Dor, Franz: Franz Joseph Ritter von Buß in seinem Leben und Wirken geschildert. Freiburg (Brsg.) 1911. —

Droysen, Joh. Gustav: Aktenstücke und Aufzeichnungen zur Geschichte der Frankfurter Nationalversammlung aus dem Nachlaß; hrsg. v. R. Hübner (Geschichtsquellen, Deutsche, des 19. Jahrhunderts, Bd. 14). Stuttgart 1924. —
— Beiträge zur neusten deutschen Geschichte. Braunschweig 1849. —
— Briefwechsel, hrsg. v. R. Hübner, Bd. 1 (Geschichtsquellen, Deutsche, Bd. 25). Stuttgart 1929. —
— Die Verhandlungen des Verfassungsausschusses der deutschen Nationalversammlung, Teil 1. Leipzig 1849. —
Duckwitz, A.: Denkwürdigkeiten aus meinem öffentlichen Leben von 1841—1866. Bremen 1877. —
Duncker, Max: Heinrich von Gagern. Leipzig 1850. —
— Politischer Briefwechsel aus seinem Nachlaß, hrsg. v. Johannes Schultze (Geschichtsquellen, Deutsche, Bd. 12). Stuttgart 1923. —
— Zur Geschichte der deutschen Reichsversammlung in Frankfurt. Berlin 1849. —
Eigenbrodt, R. K. Th.: Meine Erinnerungen aus den Jahren 1848, 1849 und 1850. Hrsg. v. L. Bergsträßer. Darmstadt 1914. —
Egger, Dr.: Deutschlands Wiedergeburt vom österreichischen Standpunkte. Wien, April 1848. [dat. 3. 5. 48.] —
Eisenmann: Politisches Bekenntnis des Dr. Eisenmann. Würzburg 1848. —
— Die östreichisch-slavische und die östreichisch-ungarische Frage. Ein Separatabdruck aus dem teutschen Volksblatt. Würzburg 1848. —
— Die Parteyen der Teutschen Reichsversammlung, ihre Programme, Statuten und Mitgliederverzeichnisse. Erlangen 1848. —
— Ideen zu einer Teutschen Reichsverfassung. Erlangen 1848. [dat. 15. 3. 48.] —
Fallatti: Aus Johannes Fallattis Tagebüchern und Briefen, hrsg. v. K. Klüpfel. Württemb. Jahrb. f. Statistik u. Landeskunde II, 1 (1885) S. 1 ff. —
Fallmerayer, J. Ph.: Schriften und Tagebücher, hrsg. v. H. Feigl und E. Molden. München 1913. —
Fenske, Walter: Johann Gustav Droysen und das deutsche National-Staatsproblem. Erlangen 1930. —
Flottwell: Eduard Flottwells Briefe aus der Paulskirche 1848—49, hrsg. v. M. Laubert. Dt. Revue 47, 1—3 (1922). —
Frahm, Andrea: Paulskirche und Volkssouveränität. H. Z. 130 (1924) S. 210 ff. —
Freytag, Gustav: Karl Mathy. Geschichte seines Lebens. 2. Aufl. Leipzig 1872. —
Friedjung, Heinrich: Historische Aufsätze. Stuttgart u. Berlin 1919. —
— Österreich von 1848—1860, 2 Bde. 2. Aufl. Stuttgart 1908—1912. —
Friedländer, Fritz: Das Leben Gabriel Riessers. Ein Beitrag zur inneren Geschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert. Berlin 1926. —
Fröbel, Julius: Briefe über die Wiener Oktober-Revolution, mit Notizen über die letzten Tage Robert Blums. Frankfurt a. M. 1849. —
— Ein Lebenslauf. Bd. 1. Stuttgart 1890. —
— Monarchie oder Republik? Ein Urtheil. Mannheim 1848. [dat. 7. 4. 48.] —
— Wien, Deutschland und Europa. Wien 1848. [dat. 12. 9. 48.] —
Frommann, F. J.: Hermann Freiherr von Rotenhan, ein Lebensbild 1800 bis 1858. Jena 1882. —
Fuchs, Carl (Hrsg.): Parlamentsbriefe aus Frankfurt a. M. 1848/49. Breslau 1875. —
Gagern, Heinrich von: Das Leben des Generals Friedrich von Gagern. 3 Bde. Leipzig 1856. —
Heinrich von Gagern. Ein öffentlicher Charakter. Stuttgart u. Tübingen 1848.
Gegenwart, Die: Eine encyklopädische Darstellung der neuesten Zeitgeschichte für alle Stände. Bd. I—V. Leipzig 1848—1850. —
Geist-Lanyi, Paula: Das Nationalitätsproblem auf dem Reichstag zu Kremsier. 1848/49. München 1920. —

Gilbert, Felix: Johann Gustav Droysen und die preußisch-deutsche Frage. Beiheft 20 der H. Z. 1931. —
Goltz, Robert Graf von der: Ideen über die Reorganisation des Deutschen Bundes und der deutschen Staatsverfassungen, nebst einer Skizze zu einer Verfassungs-Urkunde für den Deutschen Bund. Berlin 1848. [dat. 8. 4. 48.] —
Gölz, Georg: Die auswärtige Politik der provisorischen deutschen Zentralgewalt von 1848. Diss. Frankfurt 1925. —
Gothaischer genealogischer Hofkalender auf das Jahr 1848. 85. Jahrg. —
Grimm: Briefwechsel zwischen Jakob und Wilhelm Grimm, Dahlmann und Gervinus; hrsg. v. Edmond Ippel, 2 Bde., Berlin 1885—1886. —
Grün: Politisches von Anastasius Grün. Ungedruckte Briefe desselben an Anton Laschan, R. von Moorland; hrsg. v. A. Schlossar. Dt. Revue 22, 1 (1897) S. 129 ff.
Hansen, Jos.: Gustav von Mevissen. Ein rheinisches Lebensbild. 1815—1899. 2 Bde. Berlin 1906. —
Harnack, Axel von: Bassermann und die deutsche Revolution von 1848. Hist. Bibl. 44 (1920). —
Hart, Friedrich: Ein Tag in der Paulskirche. Leipzig 1848. —
Hartmann, Moritz: Briefe, ausgewählt von R. Wolkan. Wien, Berlin, Leipzig, München 1921. —
— Reimchronik des Pfaffen Maurizius. Frankfurt a. M. 1849. —
— Revolutionäre Erinnerungen, hrsg. v. Houben. Deutsche Revolution I—IV. Leipzig 1919. —
Hassler, K. G. (Hrsg.): Verhandlungen der deutschen verfassungsgebenden Reichsversammlung zu Frankfurt a. M. 6 Bde. Frankfurt 1848/49. —
Haufe, Richard: Der deutsche Nationalstaat in den Flugschriften 1848/49. Leipzig 1915. —
Haym, Rudolf: Ausgewählter Briefwechsel; hrsg. v. H. Rosenberg. (Geschichtsquellen, Deutsche, Bd. 27). Stuttgart 1930. —
— Aus meinem Leben. Erinnerungen. Aus dem Nachlaß herausgegeben. Berlin 1901. —
— Das Leben Max Dunckers erzählt. Berlin 1891. —
— Die deutsche Nationalversammlung. Berlin 1850. —
(Helfert, Jos. Alex. Frhr. v.): Geschichte Österreichs vom Ausgang des Wiener October-Aufstandes 1848. Von G. v. S. Prag 1869. Bd. 1: Die Belagerung u. Einnahme Wiens. —
Helfert, Jos. Alex. von: Geschichte Österreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848. Bd. II. Prag 1870. —
— Geschichte der österreichischen Revolution im Zusammenhang mit der mitteleuropäischen Bewegung der Jahre 1848/49. 2 Bde. Freiburg u. Wien 1907—1909. —
(Heller, Wilh. Rob.): Brustbilder aus der Paulskirche. 2. Aufl. Leipzig 1848. —
Henkel, H.: Ansichten über die Aufgaben der deutschen Nationalversammlung. Frankfurt a. M. 1848. —
Henle, Rudolf: Der Gegensatz zwischen Großdeutsch und Kleindeutsch. 1929. —
Heskel, A.: Hamburger Stimmen aus der Paulskirche. Mitt. des Vereins f. Hamb. Gesch. 26. Jhrgg. 1906/07. —
Hirschmann, Elise: Karl Vogt als Politiker. Diss. Frankfurt 1925. —
Hohlfeld, Andreas: Das Frankfurter Parlament und sein Kampf um das deutsche Heer. Diss. Marburg 1931. —
Hübner, Rud.: Der Verfassungsentwurf der siebzehn Vertrauensmänner. Festschrift f. E. Rosenthal S. 109. S. 168. Jena 1923. —
Hugelmann, K. G.: Der großdeutsche Gedanke und die Frankfurter Nationalversammlung. Österr. Rundschau 18 (1922), S. 477 ff. —
Jardon, Rud.: Dahlmann und die deutsche Revolution 1848. Diss. Bonn 1926.

Jürgens, Karl: Zur Geschichte des deutschen Verfassungswerkes 1848—1849. Zwei Abt. in 3 Bdn. Braunschweig 1850 — Hannover 1857. —
Kaindl, Jos.: Österreich, Preußen, Deutschland. Wien 1926. —
Katzenstein, Nanette G.: Das Vorparlament. Liberalismus und Demokratismus 1848. Diss. Bern 1921 (1922). —
Kerst, S. G.: Briefe des Abgeordneten zum Frankfurter Parlament S. G. Kerst aus Meseritz. Ztschr. f. Gesch. u. Landesk. d. Prov. Posen. Bd. 2 (1883) S. 319 ff.; Bd. 3 (1884) S 34 ff. —
Kjellen, R. — Haushofer, K: Die Großmächte vor und nach dem Weltkriege. Leipzig 1930. —
Kolb: Aus der Zeit des Frankfurter Parlaments. Aufzeichnungen aus dem Nachlasse des Abgeordneten Dr. Kolb. Dt. Revue 29, 2 (1904) S. 316 ff.; 29, 3 S. 81 ff.; S. 191 ff.; 29, 4 S. 217 ff.; S. 342 ff. —
Koppen, W.: Venedey. Diss. Frankfurt 1922. —
Kopstadt, H.: Hermann v. Beckerath, Ein Lebensbild. Braunschweig 1875. —
Köster, W.: E. M. Arndt über die Erbkaiserpartei und über die deutsche Einigung. Dt. Revue 40, 3 (1915) S. 267 ff. —
Kretschmann, Paul: Der großdeutsche Gedanke auf der Linken der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49. Diss. Berlin 1924. —
Künssberg, H.: Das deutsche Verfassungswerk im Jahre 1848 (1849).—
Küntzel, Georg: Der Reichsverweser Erzherzog Johann von Österreich und Fürst Karl von Leiningen. Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins. N. F. XXVI (1911), S. 283 ff. —
Kuranda, Peter: Großdeutschland und Großösterreich bei den Hauptvertretern der deutsch-österreichischen Literatur 1830—1848. Wien 1928. —
Ladendorf, Otto: Historisches Schlagwörterbuch. Ein Versuch. Straßburg und Berlin 1906. —
Lang, W.: Berlin und Frankfurt. Mit ungedruckten Briefen aus den Jahren 1848 u. 1849. Dt. Rundschau. Bd. 55 S. 332; Bd. 56 S. 47 ff. (1888). —
Laube, Heinrich: Das erste deutsche Parlament. 3 Bde. Leipzig 1849. —
Lemmermeyer, Fritz: Aus Schmerlings Leben. Dt. Revue 22, 3 (1897) S. 194 ff., S. 318 ff. —
(Lette): Sendschreiben eines Abgeordneten zur konstituierenden deutschen Nationalversammlung aus der Provinz Brandenburg an seine Mitbürger und Freunde. Berlin 1848. [dat. 14. 8. 48.] —
— Briefe des Abgeordneten Lette aus dem Frankfurter Parlament; hrsg. v. L. Bergsträßer. Dt. Rundsch. 178 (1919) S. 169 ff. —
Lüders, Gustav: Die demokratische Bewegung in Berlin im Oktober 1848. Diss. Leipzig 1909. —
Maenner, Ludwig: Ein Querkopf des vormärzlichen Liberalismus: Wilhelm Schulz (-Bodmer). Arch. f. Hess. Gesch. u. Altertumskunde. N. F., 13. Bd. (1922) S. 287 ff.
Marcks, Erich: Männer und Zeiten. Aufsätze und Reden zur neueren Geschichte. Bd. 1, 6. Aufl. Leipzig. 1922. —
Mathy: Aus dem Nachlaß von Karl Mathy. Briefe aus den Jahren 1846—1848; hrsg. v. L. Mathy. Leipzig 1898. —
Mayer, Karl: Ludwig Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen. 2 Bde. Stuttgart 1867. —
Meinecke, Frdr.: Liberalism and Nationality in Germany and Austria (1840—8). The Cambridge Modern History XI (1909) S. 43—64. —
— Radowitz und die deutsche Revolution. Berlin 1913. —
— Weltbürgertum und Nationalstaat. Studien zur Genesis des deutschen Nationalstaates. 7. Aufl. München u. Berlin 1928. —
— Zur Geschichte des älteren deutschen Parteiwesens. H. Z. 118 (1917) S. 46 ff.
Mohl, Robert von: Lebenserinnerungen 1799—1875. Stuttgart 1902. —

Molisch, Paul: Geschichte der deutsch-nationalen Bewegung in Österreich von ihren Anfängen bis zum Verfall der Monarchie. Jena 1926. —
Mollat, Georg: Reden und Redner des ersten deutschen Parlaments. Osterwieck 1895. —
Mommsen, Wilhelm: Die deutsche Einheitsbewegung. o. J. —
— Zur Beurteilung der deutschen Einheitsbewegung. H. Z. 138 (1928) S. 523 ff.
Möring, Karl: Des Österreichers richtiger Standpunkt. Cöln 1848. (Staatsbibl. Berlin.) —
— Entweder-Oder! Frankfurt 1848. [dat. 20. 12. 48.]
— Offener Brief an das Wiener Ministerium Wien 1848. [dat. 28. 9. 48.] —
— Sibyllinische Bücher aus Österreich. 2 Bde. Hamburg 1848. —
Mosle: Antrag auf Ergreifung vorbereitender Maßregeln zur Vermehrung der militärischen Macht in Deutschland. Frankfurt a. M. 1848. —
— Aus dem literarischen Nachlaß von Johann Ludwig Mosle. Oldenburg o. J. —
Ostrow, Moritz Ritter v.: Der mitteleuropäisch-deutsche Staatenbund. Lemberg 1848. —
Pagenstecher: C. H. Alexander: Als Abgeordneter in Frankfurt. Leipzig 1848. —
— Als Abgeordneter in Frankfurt im Jahre 1848. Aus den Lebenserinnerungen. Leipzig 1913. —
Pastor, Ludwig: August Reichensperger 1808—1895. 2. Bde. Freiburg i. Br. 1899. —
— Leben des Freiherrn Max von Gagern. 1810—1889. Kempten und München 1912. —
Paul, Jean: Der Komet. (1820—22.) In: Jean Pauls Werke. 60 Teile. Berlin (1868—79). 27.—29. Teil. —
Paur, Theodor: Briefe aus der Paulskirche. Mitteilungen a. d. Litteraturarchive in Berlin. N. F. 16, Berlin 1919 S. 1—139. —
Perthes: Bundestag und deutsche Nationalversammlung im Jahre 1848 nach Frankfurter Berichten des Bundestagsgesandten Clemens Theodor Perthes; hrsg. v. O. Perthes, Frankfurt a. M. 1913. —
Pfitzner, Josef: Das Erwachen der Sudetendeutschen im Spiegel ihres Schrifttums bis zum Jahre 1848. Augsburg 1926. —
Pfizer, Gustav: Die Östreichische Note und die Habsburgische Politik. Was haben wir von einem Habsburgischen Kaiserthum zu erwarten? (1849) (Wentzke Nr. 660). —
Pfizer, Paul Achatius: Das Vaterland. Aus der Schrift: Gedanken über Recht, Staat und Kirche besonders abgedruckt, und mit Zusätzen und Anmerkungen begleitet. Stuttgart 1845. —
— Politische Aufsätze und Briefe. Hrsg. v. Georg Küntzel. Frankfurt a. M. 1924. —
Priesack, August: Die bayerischen Abgeordneten in der Frankfurter Nationalversammlung. München 1930. —
Raab, Karl Richard: Hans von Raumer. Ein Lebensbild. Erlangen 1893. —
Rachfahl, Felix: Österreich und Preußen im März 1848. Hist. Vjschr. VI (1903) S. 357—386; S. 503—530; VII (1904) S. 192—240. —
Radics, P. von: Anastasius Grün. Verschollenes und Vergilbtes aus dessen Leben und Wirken. Leipzig 1879. —
Radecke, Fritz: Die äußere Politik der Parteien in der Nationalversammlung von 1848/49. Diss. Jena 1921. [Maschinenschrift (1922)]. —
Radowitz, Jos. von: Ausgewählte Schriften und Reden. Hrsg. v. Friedr. Meinecke. München 1921. —
— Berichte aus der Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. (Gesammelte Schriften. Bd. III S. 353—496. Berlin.)
— Frankfurt a. M. (Gesammelte Schriften, Bd. II S. 1—91. Berlin 1852). —

Radowitz, Jos. von: Nachgelassene Briefe und Aufzeichnungen zur Geschichte der Jahre 1848—1853; hrsg. v. W. Möring (Geschichtsquellen, Deutsche, Bd. 11). Stuttgart 1922. —
Rapp, Adolf: Das österreichische Problem in den Plänen der Kaiserpartei von 1848 (Studien zur Gesch. d. nationalen Bewegung in Deutschland, Heft 1). Tübingen 1919. —
— Friedrich Theodor Vischer und die Politik. (Beiträge z. Parteigesch.; hrsg. v. Ad. Wahl, Heft 3). Tübingen 1911. —
— Großdeutsch-Kleindeutsch. Stimmen aus der Zeit von 1815—1914. München 1922. —
— Uhland im politischen Leben. Württ. Vierteljahrhefte f. Landesgeschichte. N. F. 33 (1927). —
— Württembergische Politiker von 1848 im Kampf um die deutsche Frage. Württ. Vierteljahrhefte f. Landesgesch. N. F. 25 (1916) S. 572—605. —
Raumer, Friedr. von: Briefe aus Frankfurt und Paris. Teil I. u. II. Leipzig 1849. —
Redlich, Joseph: Das österreichische Staats- und Reichsproblem. Leipzig 1920. 2 Bde. —
Reinöhl, W.: Revolution und Nationalversammlung 1848. Schwäbische Urkunden u. Briefe. Stuttgart 1919. —
— Uhland als Politiker (Beiträge z. Parteigesch.; hrsg. v. Adolf Wahl). Tübingen 1911. —
Revolution, Die, von 1848—1849 und die Sudetendeutschen. Von ***. Arch. f. Pol. u. Gesch. VII (1926) S. 430—470. —
Richter, O. (Hrsg.): Sachsenbriefe aus der Paulskirche. Dresdener Gesch.-Blätter 1909. Nr. 1. —
Riesser, Gabriel: Gesammelte Schriften. Hrsg. v. Meier-Isler. 4 Bde. Frankfurt a. M. 1867—1868. —
Rösler, Adolf: Parlamentskalender. Frankfurt a. M. 1849. —
Roth: P., und Merck: Quellensammlung zum deutschen öffentlichen Recht. 2 Bde. Erlangen 1850—1852. —
Rüder: Erinnerungen Maximilian Heinrich Rüders aus der deutschen Bewegung der Jahre 1848—1850, hrsg. v. P. Wentzke. Jahrb. f. d. Gesch. d. Herzogtums Oldenburg 20 (1912) S. 1 ff. —
Ruge, Arnold: Briefwechsel und Tagebuchblätter 1825-1880. Hrsg. v. P. Nerrlich. 2 Bde. Berlin 1886. —
Ruider, H.: Aus Österreich. Historisches Jahrbuch, 47. Bd. (1927.) S. 766—770. —
Rümelin, Gustav: Aus der Paulskirche. Berichte an den Schwäbischen Merkur aus den Jahren 1848 u. 1849. Hrsg. v. Schäfer. Stuttgart 1892. —
— Reden und Aufsätze. Bd. 1. Tübingen 1875. —
Salomon, Ludwig: Geschichte des deutschen Zeitungswesens. Bd. 3. Oldenburg 1906. —
Saucken-Tarputschen: Aus dem Frankfurter Parlament. Briefe des Abgeordneten E. v. Saucken-Tarputschen. Hrsg. v. G. v. Below. Dt. Rundschau 124 (1905) S. 79 ff. —
— Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Briefe des Abgeordneten Ernst v. Saucken-Tarputschen an Gustav v. Below aus dem Frankfurter Parlament Hrsg. v. G. v. Below. Dt. Rundschau 109 (1901) S. 374 ff. —
Schäfer, Dietrich: Österreich, Preußen, Deutschland. Deutsche Geschichte in großdeutscher Beleuchtung. Deutschlands Erneuerung 10. Jahrgg. (1926) S. 389—400. —
Schmid, Karl: Österreich, Preußen, Deutschland. Das Neue Reich. 9. Jahrgg. (1926/27.) S. 11 ff., 30 f.
Schmidt, Julian: Heinrich v. Gagern. Preuß. Jahrb. 1880. —

Schnabel, Franz: Der Zusammenschluß des politischen Katholizismus in Deutschland im Jahre 1848. Heidelb. Abhandl. zur mittl. u. neueren Gesch. Hrsg. v. K. Hampe u. H. Oncken. Heidelberg 1910.
Schnizer, Otto: Gustav Rümelins politische Ideen. Beiträge z. Parteigesch. hrsg. v. Ad. Wahl (Heft 9) Tübingen 1919. —
Schnurre, Thilo: Die württembergischen Abgeordneten in der konstituierenden deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. Diss. Marburg 1912.
Schreiber, Hans L.: Die erste deutsche Nationalversammlung und das Nationalitätsproblem. Diss. Frankfurt 1920 (Maschinenschrift). —
(Schüler, G. C.): Flüchtige Gedanken eines Deutschen über eine Centralbehörde für Deutschland. Jena 1848. —
Schulz, Wilhelm: Denkschrift über die internationale Politik Deutschlands. Darmstadt 1848. [dat. 21. 10. 48.] —
Schuselka, Franz: Österreich über Alles, wenn es nur will! Hamburg 1848. [dat. 27. 2. 48.] —
Schüssler, W.: Das Verfassungsproblem im Habsburger-Reich. Stuttgart u. Berlin 1918. —
— Die nationale Politik der österreichischen Abgeordneten im Frankfurter Parlament. Diss. Freiburg 1913. —
— Mitteleuropas Untergang und Wiedergeburt. Stuttgart u. Berlin 1919. —
— Österreich und das deutsche Schicksal. Leipzig 1925. —
Sepp, J. N.: Erinnerungen an die Paulskirche 1848. Die Grenzboten, Bd. 62, 3 (1903) S. 694 ff. —
— Dr.: Die Lage des Vaterlandes. Ansprache an seine Wähler. München 1848.
Simson, B. von: Eduard v. Simson. Leipzig 1900. —
Somaruga, F. von: Österreichs Zukunft und dessen Stellung zu Deutschland. Ein Beitrag zur Lösung der österreichischen Frage. Deutsche Viertelj.-Schrift I (1849) S. 1 ff. [geschrieben November 1848]. —
Springer, Anton: Friedrich Christoph Dahlmann. 2 Bde. Leipzig 1870—1872.
— Geschichte Österreichs seit dem Wiener Frieden 1809. 2. Teil. Leipzig 1865.
Srbik, Heinrich Ritter von: Die deutsche Einheitsfrage in der Frankfurter Nationalversammlung. Historische Blätter, 1. Jahrg. (1921/22) S. 353 ff. —
— Gesamtdeutsche Geschichtsauffassung. Dt. Vjschrift f. Literaturwissenschaft u. Geistesgesch. 8. Jahrgg. Halle 1930 S. 1 ff. —
— Kleindeutsch und Großdeutsch. Ein kritischer Beitrag zu Kaindls Buch: „Österreich, Preußen, Deutschland." Arch. f. Pol. u. Gesch. VII (1926) S. 251—260.
— Metternich. Der Staatsmann und der Mensch. 2 Bde. München 1925. —
— Metternichs mitteleuropäische Idee. Volk und Reich (1926) S. 341 ff. —
— Österreichs Schicksal im Spiegel des geflügelten Wortes. Mitt. d. Österr. Instituts f. Gesch.-Forsch. Bd. 42. Innsbruck 1927 S. 268—293. —
Staatslexikon, Das, hrsg. v. K. v. Rotteck u. K. Welcker. Neue, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. 12 Bde. Altona 1845—1849. —
Stahl, Wilhelm: Briefe Wilhelm Stahls aus der Paulskirche, hrsg. v. Marie v. Gerber. Hist.-polit. Arch. z. dt. Gesch. d. 19. u. 20. Jahrhunderts . . . hrsg. v. Ludwig Dehio, Bd. 1 S. 1—132. Leipzig 1930. —
Stern, Alfred: Geschichte Europas seit den Verträgen von 1815 bis zum Frankfurter Frieden von 1871. Bd. 7. Stuttgart u. Berlin 1916. —
Stockmar, Christ. Frhr. von: Denkwürdigkeiten aus den Papieren des Freiherrn Christian Friedrich von Stockmar, zusammengestellt von Ernst von Stockmar. Braunschweig 1872. —
Stölzle, Remigius: Ernst v. Lasaulx (1805—1861). Münster 1904.
Stüve: Briefwechsel zwischen Stüve und Detmold in den Jahren 1848—1850. Hrsg. v. G. Stüve. Hannover und Leipzig 1903. —
Sutter, O. E.: Die Linke der Paulskirche. Frankfurt a. M. 1924. —
Sybel, Heinrich von: Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I. Bd. 1, 3. Aufl. München u. Leipzig 1890.

Treitschke, Heinrich von: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Neudruck Leipzig 1927. —
Uhlirz, Karl u. Mathilde: Handbuch der Geschichte Österreichs und seiner Nachbarländer Böhmen und Ungarn. Bd. II, 1. Graz, Wien, Leipzig 1930. —
Ulmann, Heinrich: Johann Gustav Droysen als Abgeordneter zur Paulskirche im Jahre 1848. Brandenburg. Pr. Gesch. 42 (1929) S. 263 ff. —
Unterrichter, Franz Freiherr: Ein Paar Worte über die österreichische Frage. Frankfurt a. M. 1848. —
Valentin, Veit: Die 48er Demokratie und der Völkerbundgedanke. Monographien zum Völkerbund, Heft 2. Berlin 1919. —
— Die erste deutsche Nationalversammlung. München 1919. —
— Frankfurt a. M. und die Revolution von 1848/49. Stuttgart und Berlin 1908. —
— Fürst Karl Leiningen und das deutsche Einheitsproblem. Stuttgart 1910. —
— Geschichte der deutschen Revolution 1848—1849. Bd. 1. Berlin 1930. —
— Geschichte des Völkerbundgedankens in Deutschland. Ein geistesgeschichtlicher Versuch. Berlin 1920. —
Venedey, J.: Die Wage. Deutsche Reichstagsschau, Heft 1. Frankfurt 1848.
Verzeichnis der Friedländerschen Sammlung zur Geschichte der Bewegung von 1848. Magistrats-Bibliothek zu Berlin. Berlin 1897. —
Vischer, Friedr. Theod.: 18 Briefe von Friedr. Th. Vischer aus der Paulskirche. Hrsg. v. Egelhaaf. Dt. Revue 34, 4 (1909) S. 213 ff., S. 360 ff.; 35, 1 (1910) S. 115 ff., S. 368 ff.; 35, 2, S. 106 ff. —
— Briefe aus der Paulskirche. Hrsg. v. G. Egelhaaf. Dt. Rundschau 132 (1907) S. 203 ff. —
Vorberatende Versammlung für ein deutsches Parlament. (Extra-Beilage zur Frankfurter Oberpostamts-Zeitung.) Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Fünfziger-Ausschusses. —
Wackernell, J. E.: Beda Weber 1898—1858 und die Tiroler Litteratur 1800—1846. Quellen und Forschungen z. Gesch., Lit. u. Sprache Österreichs Bd. 11 (1903). Innsbruck. —
Weber, Beda: Charakterbilder. Frankfurt a. M. 1853. —
Weber, Ottocar: Die Prager Revolution von 1848 und das Frankfurter Parlament. Festschr. d. Vereins f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen. Prag 1902. S. 166—178. —
Weiß, Theodor: Zur Geschichte Jak. Phil. Fallmerayers. Forsch. z. Gesch. Bayerns. Bd. 14. München 1906. S. 207—226. —
Wentzke, Paul: Die erste deutsche Nationalversammlung und ihr Werk. Ausgewählte Reden. München 1922. —
— Ein Vertreter der Linken in der Paulskirche. Karl Dham aus Westfalen. Quellen u. Darstellungen z. Gesch. d. Burschenschaft u. d. deutsch. Einheitsbewegung. Hrsg. v. Haupt. Bd. 4 (1913). —
— Kritische Bibliographie der Flugschriften zur deutschen Verfassungsfrage 1848—1851. Halle 1911. —
— Zur Geschichte Heinrich v. Gagerns. Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft u. d. deutsch. Einheitsbewegung. Hrsg. v. H. Haupt. Bd. 1 (1910) S. 162 ff. —
Wichmann, W.: Denkwürdigkeiten aus der Paulskirche. Hannover 1888. —
Wieber, W.: Die politischen Ideen von Silvester Jordan. (Beitr. z. Parteigesch., hrsg. v. A. Wahl, Heft 6.) Tübingen 1912. —
Wild, Karl: Karl Theodor Welcker, ein Vorkämpfer des älteren Liberalismus. Heidelberg 1913. —
Wittner, Otto: Moritz Hartmanns Leben und Werke. Ein Beitrag zur pol. u. lit. Gesch. Deutschlands im XIX. Jahrhundert. 2 Bde. Prag 1906/07. —
Wohlwill, Adolf: Beiträge zu einer Lebensgeschichte Christian Friedrich Wurms. Zeitschr. d. Vereins f. Hamb. Gesch. Bd. 12 (1918). —
Wuttke, Heinrich: Deutschlands Einheit, Reform und Reichstag. Leipzig 1848.

Wydenbrugk, von: Die Neugestaltung des deutschen Vaterlandes. Ein Programm. Weimar 1848. [dat. 14. 4. 48.]

Zeitungen und Zeitschriften:
Allgemeine Zeitung. Jahrgang 1848. Augsburg. —
Deutsche Reichstagszeitung. Hrsg. v. Robert Blum. Jahrgang 1848. —
Deutsche Zeitung. Jahrgang 1848. —
Die Grenzboten. Jahrgang 1848. Leipzig. —
Flugblätter aus der Deutschen Nationalversammlung, hrsg. v. K. Bernhardi, K. Jürgens und Friedr. Löw, Mitgliedern der Nationalversammlung. 1848—49. —
Oberpostamts-Zeitung. Jahrgang 1848. Frankfurt a. M. —

Ziegert, Dr.: Die Aufgabe der constituirenden Versammlung in Frankfurt. Minden 1848. (Vorwort dat. 3. 5. 48.) —
Zwiedineck-Südenhorst, Hans von: Deutsche Geschichte von der Auflösung des alten bis zur Errichtung des neuen Kaiserreiches. (1806—1871.) Bd. 2. Stuttgart u. Berlin 1903. —
— Österreich und der deutsche Bundesstaat. Ein Beitrag zur deutschen Verfassungsgeschichte (1848—1849). Mitt. d. Instituts f. österr. Gesch.-Forsch. (MIÖG) 24 (1903) S. 283 ff. —

Archivalische Quellen

Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien.
Staatskanzlei, Deutsche Akten. Neugestaltung der Bundesverfassung 1848.
Fasz. 109 1848, 1. 5. — 15. 6.
Fasz. 110 1848, fol. 1—448.
Fasz. 111 1848, 8. 7. — 25. 8., fol. 1—117; aus Fasz. 111: fol. 1—117.
Fasz. 112 1. Konvolut, fol. 1—58.
2. Konvolut, 1848, 26. 8. — 31. 10., fol. 1—447.
Fasz. 113 1. Konvolut, fol. 1—26.
2. Konvolut, fol. 1—75.
3. Konvolut, 1848, 1. 11.—10. 12., fol. 1—432.

Preußische Geheime Staatsarchiv, Berlin.
Nachlaß von Johann Gustav Droysen.
Nachlaß von Max Duncker.
Polit. Schriftwechsel mit der Königl Bundestagsgesandtschaft I A A b Nr. 12.
Polit. vertraulicher Schriftwechsel mit der Königl. Bundestagsgesandtschaft 1848, 23. 5. — 13. 7. I A A b Nr. 13.
Polit. Schriftwechsel mit der Zentralgewalt 1848, 7. 7. — 1849, 20. 6. —
Polit. Schriftwechsel mit dem Königl. Bevollmächtigten bei der provisorischen Zenralgewalt I A A b Nr. 15.
Vol. 1: 1848, 31. 7. — 19. 10.
Vol. 2: 1848, 20. 10. — 30. 12.

Reichsarchiv Frankfurt a. M.
Tagebuch des Abgeordneten Becker (Gotha).
Nachlaß von Cnyrim.
Briefe von Bardeleben, Becker-Daun, Moritz Briegleb, Cramer, Diepenbrock, Enders, Engel (Kulm), Fetzer, Freudentheil, Bischof Geritz, Paul Hermann, Knoodt, Anton Laschan, Fürst Lichnowski, Mittermaier, Rotenhan, Schweidler (Olmütz), Titus Mareck, Stüve, Albert Sprengel.

Reichsarchiv Potsdam.
Verschiedene kleinere Stücke betr. Frankfurter Parlament.

Vorbemerkung

Zweck der vorliegenden Arbeit ist, die Entwicklung des österreichisch-deutschen Problems im Frankfurter Parlament darzustellen. Von einer Entwicklung muß man reden: denn erst allmählich reifte der „kleindeutsche" Standpunkt heran; erst allmählich erkannten die späteren „Kleindeutschen" des Frankfurter Parlaments, daß der anfängliche Sieg der revolutionären Gewalten in Österreich im März und Mai 1848 keineswegs die vorbehaltlose Beteiligung der deutschen Bundesländer Österreichs[1]) am erhofften neuen deutschen Reichsverband ermöglichte. Im Laufe des Sommers 1848 wuchs, deutlich verfolgbar, langsam die Einsicht, daß der österreichische Vielvölkerstaat sich wieder als die alte deutsche und europäische Großmacht festigen würde. Mit dieser Erkenntnis war gewissermaßen wieder die Situation des Vormärzes gegeben. Wieder mußte man mit Österreich als gegebener politischer Größe rechnen. Schon vor 1848 waren zwar sehr wenige, aber doch schon einige der Männer, die sich gedanklich mit dem Problem der Bildung eines einheitlichen und freiheitlichen deutschen Staates auseinandergesetzt hatten, zu der Überzeugung gelangt, daß Österreich künftig seine gesonderte politische Entwicklung neben und außer Deutschland nehmen müsse. Zu dieser Ansicht gelangten die Verfechter des liberalen Einheitsgedankens im Frankfurter Parlament wieder in dem Augenblick, als sie Österreichs Willen, ein fest verbundener, selbständiger und selbstherrlicher Staat zu bleiben, klar erkannten. Diese Entwicklung des „kleindeutschen" Standpunktes im Frankfurter Parlament zu untersuchen, soll eine der Aufgaben meiner Arbeit sein.

Eine andere ist, die Gegengruppe der späteren „Kleindeutschen", die meist mit dem so vieldeutigen Namen „Großdeutsche" bezeichnet wird, zu untersuchen. Wir nennen diese Gruppe, soweit wir den Namen „Großdeutsche" auf sie anwenden, „Großdeutsche im mitteleuropäischen Sinne": Diese Männer sahen als unerläßliche Bedingung einer jeden deutschen Verfassung an, daß ein und derselbe staatsrechtliche Verband sämtliche deutsche Bundesländer umschloß.

[1]) D. h. Böhmen, Mähren, Schlesien, Österreich, Niederösterreich, Vorarlberg, Tirol, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Krain, Küstenland. —

Sie wollten dabei aber nicht etwa die deutschen Bundeslande Österreichs radikal aus dem Verbande der gesamtösterreichischen Monarchie herausschneiden, sondern waren im Gegenteil alle zugleich Vertreter der großösterreichischen Staatsidee. Aus dieser Doppelheit ihrer politischen Bestrebungen ergab sich ein Großdeutschtum von mitteleuropäischer Färbung. Der Gedanke, gleich von vornherein ein staatsrechtlich verbundenes „Mitteleuropa" durch Einbeziehung des gesamtösterreichischen Staates in den deutschen Staatenverband zu schaffen, war naheliegend und wurde tatsächlich auch von vielen dieser „Großdeutschen im mitteleuropäischen Sinne" erwogen oder gar deutlich vertreten.

Auch bei ihnen darf man von einer gewissen Entwicklung insofern reden, als diese Abgeordneten beim Beginn des Frankfurter Parlamentes durchaus nicht etwa ein genaues Programm für die Einigung Deutschlands besaßen, sondern zuerst wohl nur wußten, was sie n i c h t wollten, und erst allmählich, eigentlich erst im Jahre 1849, greifbare politische Vorschläge entwickelten.

Eine weitere Aufgabe der vorliegenden Arbeit ist, die Bestrebungen der radikalen Linken, soweit sie das österreichisch-deutsche Problem angehen, zu untersuchen, und ihre Haltung, die man auch oft genug als „großdeutsch" bezeichnet hat, genau ihrem Wesen nach zu klären. Schon hier sei vorweggenommen, daß wir die radikale Linke als „großdeutsch im radikaldemokratischen Sinn" bezeichnen.

Es hätte den Rahmen einer Dissertation völlig gesprengt, wenn das österreichische Problem bis zur Auflösung des Parlaments bearbeitet worden wäre. Daher wurde diese Arbeit nur bis zu den ersten öffentlichen Parlaments-Debatten über die österreichische Frage im Oktober 1848 geführt. Zu diesem Zeitpunkt hatten sich schon die wesentlichen Grundanschauungen herausgebildet, die sich in der weiteren Zukunft immer mehr zu unbiegsamen Dogmen verhärten sollten. In den Oktoberdebatten hoben sich schon deutlich die künftigen feindlichen Lager ab, die sich dann später, vornehmlich in den 60er Jahren, unter den Schlagworten „Großdeutsch" und „Kleindeutsch" sammelten.

Trotz der großen Literatur befestigte sich beim Fortschreiten der Arbeit in mir das Gefühl, daß ich zum Teil noch wissenschaftliches Neuland betrete. Eine Klärung der Begriffe „Kleindeutsch", „Großdeutsch", „Mitteleuropäisch" tat not. Die Einstellung der Abgeordneten zum österreichischen Staats- und Reichsproblem, die Vorstellungen der späteren „Kleindeutschen" von der anfänglich erhofften Beteiligung der österreichischen Bundesländer am Reich und die grundlegende Bedeutung der Oktoberdebatten bedurften einer Untersuchung. Gagerns Oktobervorschlag zur Lösung der deutschen Frage wurde neu zu klären versucht.

Die Anregung zu der Arbeit verdanke ich Herrn Professor Dr. Wilhelm Mommsen. Ihm möchte ich auch an dieser Stelle für seine stete Anteilnahme herzlich danken. — Nicht unterlassen will ich auch, allen denen meinen Dank auszusprechen, die mich in meinem Bestreben gefördert haben. Herrn Prof. Dr. Ludwig Bergsträsser bin ich sehr verpflichtet; er überließ mir großzügig seine Sammlung unveröffentlichter Briefe von Abgeordneten zur Durchsicht. Die Herren vom Reichsarchiv Potsdam und Frankfurt a. M., vom Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, vom Preuß. Geh. Staatsarchiv in Berlin und vom Staatsarchiv in Marburg unterstützten mich in liebenswürdigster Weise.

Abschnitt 1

Der Machtcharakter der deutschen Frage

Das Kernproblem der deutschen Einheitsbewegung lag in der Frage: Wie konnte man den Deutschen Bund, dem neben zahlreichen Klein- und Mittelstaaten die beiden Großmächte Österreich und Preußen mit wesentlichen Teilen ihres Gebietes angehörten, in ein einiges Deutschland umgestalten? Ein einiges Deutschland mußte sich vom Deutschen Bund, in dem die Staaten in loser Föderation souverän zusammenlebten, in einem wesentlichen Punkte unterscheiden: An Stelle der partikularen Machtzentren der Einzelstaaten mußte ein einheitliches Machtzentrum entstehen, das Deutsche Reich.

Der Geschichtsbetrachter, der an den Ereignissen ablesen kann, wie alles geworden ist, und der an dem Erfolg der historischen Bemühungen erkennt, welche Kräfte tatsächlich die Lage beherrschten, darf heute das Urteil fällen, daß es eine Unmöglichkeit war, einen solchen idealen Nationalstaat mit dem Gebietsumfange des alten Deutschen Bundes zu schaffen. Hinter jedem gesunden Staat steht der unbeugsame Wille der leitenden Staatsmänner und weiter Schichten des Staatsvolkes, ihr Staatswesen vor jeder Schmälerung der Hoheitsrechte zu schützen und es vor Unterordnung unter eine fremde Macht zu bewahren. Dieser Selbsterhaltungswille hielt auch Preußen und Österreich aufrecht. Unlösbar mußte die Aufgabe sein, beide mit eigenem Staatswillen und eigener in sich selbst ruhender Kraft bestehenden Großmächte in einen neuen lebenskräftigen Staat so zu verschmelzen, daß beide ohne Einbuße an Macht, Bedeutung und Einfluß und ungebrochen in ihrem selbstsüchtigen Lebenswillen aus diesem Verschmelzungsprozeß hervorgingen.

Die deutsche Frage war nur lösbar dadurch, daß eine der beiden rivalisierenden Großstaaten die Führerrolle in Deutschland ergriff und mit eigenem Vorteil dem neuen Deutschland seine wertvolle staatliche Macht freiwillig zur Verfügung stellte. Da beide Staaten in ihrem Bemühen, die Hegemonie in Deutschland zu erringen, notwendig aufeinanderprallen mußten, war die Entscheidung durch den Krieg unvermeidlich. Eine der beiden Mächte mußte entweder zerstört oder aus Deutschland hinausgewiesen werden. Es konnte keinem Zweifel unterliegen, welcher von beiden Staaten dem

nationalen Interesse zum Opfer gebracht und aus Deutschland ausgeschlossen werden mußte: Es konnte dies nur Österreich sein. Denn nur Preußen als wesentlich rein deutscher Staat konnte die Rolle der Führung übernehmen, da Österreich unmöglich, vom nationalen Gesichtspunkt aus geurteilt, das außerpreußische Deutschland unter seiner Leitung vereinigen und Preußen von Deutschland abstoßen konnte. Zu gröblich wäre durch diese Entwicklung der Nationalstaatsgedanke verletzt worden.

Die geschichtlichen Ereignisse lehren unwidersprechbar, daß die deutsche Frage letzten Endes eine Machtfrage war. Erst das Schwert Bismarcks vermochte den deutschen Bundesstaat zu schaffen, der in der Idee schon lange in den Herzen vieler Deutschen lebte und nur nicht praktisch verwirklicht werden konnte.

Die Revolution von 1848 schuf vorübergehend eine neue Situation. Mit den schweren Erschütterungen der deutschen Staatenwelt schien der Dualismus zwischen Preußen und Österreich in sich selbst zu zerfallen. Eine neue Macht, die bisher nicht in Rechnung gestellt war, war scheinbar imstande, die deutsche Frage lösen zu können: die Macht des Volkes. Nur solange war nämlich die deutsche Frage eine Machtfrage zwischen Preußen und Österreich, solange ihre Lösung der Initiative der Staaten selbst überlassen blieb. Wenn aber das Volk, die deutsche einheitliche Nation, aufstand und die Lösung des Problems in die Hand nahm, dann mußte der Dualismus zwischen Österreich und Preußen in sich zerfallen; dann mußte das überwältigende Gefühl der völkischen Gemeinsamkeit die Grenzgräben, die als Erbe des alten Legitimismus Deutschland in unnatürliche Teile zerteilten, einebnen; dann, unter diesen Voraussetzungen, war die deutsche Frage nur noch eine Frage des Sieges der Revolution über die alte deutsche Staatenwelt schlechthin. Der Machtgegensatz zwischen Österreich und Preußen konnte in solchem Fall nicht mehr anerkannt und erkannt werden.

Das Frankfurter Parlament war ein revolutionäres Gebilde. Wenige Wochen nach den ersten Stößen der Revolution, am 18. Mai, war der langgehegte Wunsch, eine Nationalvertretung zu besitzen, in Erfüllung gegangen. Damit hatte die Revolution zweifellos einen Sieg erfochten; das deutsche Volk fand zum ersten Male in der Geschichte seinen sichtbaren Ausdruck. Österreicher, Nord- und Süddeutsche dokumentierten gemeinsam in der Frankfurter Nationalversammlung die Einheit der großen deutschen Nation.

Das dem Frankfurter Parlament Eigentümliche war, daß die meisten seiner Mitglieder in den ersten Monaten von der neuen Ebene der nationalen Volkseinheit an die deutsche Frage herantraten. Man suchte, von den überraschenden Erfolgen der Revolution berauscht, von unten her, vom Volke aus, die Einheit zu bilden. Das Nachzittern der Revolution und die Siege der Märztage trübten großen

Gruppen der Abgeordneten den Blick, die Dinge so zu erfassen, wie sie wirklich lagen. Viele waren zu leicht geneigt, die Bedeutung der Revolution und die Macht der Einheitsbewegung zu überschätzen und die Lebenskraft der Einzelstaaten und die konservativen Elemente, die im Volke selbst noch kräftig entwickelt waren, zu übersehen. Die Hauptaufgabe, die Auseinandersetzung mit den beiden deutschen Großmächten, die doch nach Waitz späterem Wort „der Mittelpunkt unserer ganzen Tätigkeit“[1]) war, wurde in ihrer Bedeutung am Beginn des Parlaments von vielen überhaupt nicht erfaßt. Es war kein Zufall, daß das uns Heutigen so geläufige Wort „Dualismus Österreichs und Preußens“ im Parlament sehr selten und zum ersten Male erst im Oktober von Würth in einem durchaus friedlichen Sinne gebraucht wurde. Würth behauptete, es existiere in Deutschland nicht ein „Dualismus“, sondern eine Dreiheit.[2]) Von dem „unvereinbaren Dualismus Österreichs und Preußens“ im Sinne einer auseinanderstrebenden Polarität des deutschen Staatslebens sprach als erster im Parlament bezeichnenderweise H. v. Gagern, und zwar erst im Januar 1849.[3]) Gagern hatte schon vor Zusammentritt des Parlaments den „Dualismus der beiden deutschen Großmächte“ erkannt und den Begriff „Dualismus“ angewandt.[4]) Auch der ihm als Politiker verwandte Pfizer, der zu den Wenigen gehörte, die stets mit der Notwendigkeit einer Sonderentwicklung Österreichs rechneten, verlor den „unsre nationale Entwickelung hemmenden Gegensatz der großen Bundesmächte“ auch nach der die Staaten schwer erschütternden Revolution nicht aus den Augen.[5]) Ungemein charakteristisch für die eigenartige Stellung, die das Parlament in der Entwicklung des deutschen Einheitsstrebens einnimmt, ist, daß selbst die Wenigen, die von „Dualismus“ und „Gegensatz“ sprachen, darunter nicht eine unversöhnliche Gegnerschaft, die notwendig zur Entscheidung durch Blut und Eisen hindrängte, verstanden, sondern vielmehr den Gegensatz in einen „für Deutschland heilsamen oder schlimmstenfalls unschädlichen“ verwandeln zu können meinten.[6]) Nur sehr zaghaft und spät tauchten Gedanken an eine mögliche kriegerische Verwicklung zwischen dem erhofften deutschen Bundesstaat und Österreich auf.[7])

[1]) Am 26. 9. 48. Droysen, Verhandlungen S. 319. —

[2]) Am 20. 10. 48 (Sten. Ber. IV S. 2789). —

[3]) Am 11. 1. 49 (Sten. Ber. VI S. 4563). Wagner (Steyr) nahm das Wort „Dualismus“ noch am selben Tage auf (VI S. 4573). —

[4]) Am 24. 3. 48 in der Hessischen Kammer (Hrch. v. Gagern S. 256). —

[5]) Pfizer, Beiträge zur Feststellung der deutschen Reichsgewalt 1848 (Mai oder Juni 48) (Pol. Aufsätze u. Briefe, hrsg. v. Küntzel, S. 27). —

[6]) Pfizer, ebd. S. 27. —

[7]) Rümelin erwog am 16. 12. 48 die Möglichkeit, daß beim Ausscheiden Österreichs aus dem deutschen Bundesstaat „vorübergehend das Verhältnis ein feindseliges werden kann“, womit er allerdings noch nicht sagen wollte, daß der Krieg unvermeidlich sei (Aus der Paulskirche S. 138). Deutlicher schrieb schon

Ein negativer Beweis für die späte Erkenntnis des Dualismus ist auch, daß Droysen erst in seiner 1849 von ihm selbst veränderten Denkschrift vom 29. 4. 1848 von der „Gegenstellung von Österreich und Preußen" spricht, nicht in der originalen.[8]) Zwar schrieb Droysen schon im April 1848 in seinem Tagebuch von der „Rivalität zwischen Österreich und Preußen",[9]) meinte aber mit „Rivalität" nicht einen zum Bruche drängenden Dualismus, sondern glaubte damals noch an die Beteiligung der österreichischen Bundesländer am Reiche und an die Möglichkeit, die Rivalität friedlich innerhalb Deutschlands zu überwinden. —

Die späte Entstehung des Begriffes „Kleindeutschland" läßt ebenfalls vermuten, daß die Erkenntnis der notwendigen Bildung eines außerösterreichischen Deutschlands nur langsam reifte, und daß der Gedanke daran am Beginn des Parlaments von nur sehr wenigen und auch dann nur sehr verschwiegen gehegt worden sein kann. Erst im Januar 1849 gebrauchte Simon (Trier) den Begriff im heute geläufigen Sinn.[10])

Nur sehr wenige Männer gab es, die sich von den Erfolgen der Revolution nicht täuschen ließen. Sie blieben sich stets bewußt, daß die Staaten „mehr sind als der geile Halm einer Sommerpflanze" (Laube) und sich nicht so rasch entwurzeln ließen. Heinrich v.

Mevissen, daß „wir Verwicklungen mit Österreich in nahe Aussicht zu nehmen" hätten (am 5. 1. 49 Hansen, Mevissen II S. 451). Vom „gesunden Krieg" und „Bluttaufe" schrieb Droysen am 10. 3. 49. (Briefwechsel I S. 527; vgl. auch Brief v. 15. 3. 49 ebd. S. 529); noch deutlicher im August 1849, wo er den kommenden Kampf zwischen Preußen und Österreich als unvermeidlich fest ins Auge faßte (vgl. Rapp, Großdeutsch-Kleindeutsch S. 151). —

[8]) Vgl. den gegenübergestellten Text bei Gilbert, Droysen u. d. pr.-dt. Frage S. 139; daselbst auch der wertvolle Nachweis, daß Droysen seine „Beiträge z. neusten deutschen Geschichte", die Aufzeichnungen aus dem April 1848 enthalten, einer wesentlichen Bearbeitung unterzogen hat. —

[9]) Am 17. 4. 48 (Droysen, Aktenstücke und Aufzeichnungen S. 799). —

[10]) Am 12. 1. 49 (Sten. Ber. VI S. 4589). Er selbst machte Anspruch darauf, das Wort als erster ausgesprochen zu haben (VIII S. 5875), was Sepp bestätigt (Sepp, Erinnerungen, Grenzboten 1903, 3 S. 782). Vgl. a. Rapp, Großdeutsch-Kleindeutsch S. XI. Die Bezeichnung „Kleindeutschland", der ein verächtlich machender Klang anhaftete, bürgerte sich rasch ein: Vgl. Rede Rümelins v. 22. 1. 49 (VII S. 4817) u. das in den „Fliegenden Blättern" erschienene Gedicht „Kleindeutschland" (Die Dichtung der ersten deutschen Revolution (1930) S. 198). —

Simon hat allerdings nicht das Wort, sondern nur den politischen Begriff „Kleindeutschland" geschaffen. Jean Paul gebrauchte wahrscheinlich als erster in dem Roman „Der Komet" (1820—22) die Worte „Kleindeutschland" und „Großdeutschland", aber in einem ganz unpolitischen Sinn. (J. Paul, Werke, 27.—29. Teil S. 249 f.) Vgl. Ladendorf, Histor. Schlagwörterbuch S. 171. — Auch Abgeordnete der Paulskirche benutzten das Wort „Kleindeutschland" schon vor Simon mit anderer Bedeutung: Droysen gebrauchte es im August (undat. Aufzeichnung im Nachlaß; Anfang August; Pr. G. St., rep. 92, Droysen Nr. 140) und im Oktober (Briefwechsel I S. 469), G. Beseler im Dezember (Droysen, Aktenstücke S. 283) im Sinne des „reinen" Deutschlands Wangenheims.

Gagern tritt unter diesen wenigen am eindrucksvollsten hervor. Auch in den Märztagen hielt er daran fest, daß nur in einem außerösterreichischen Deutschland die Zukunft des Vaterlandes läge. Bisher habe das größte Hindernis der Einheit in dem Dualismus der beiden Großmächte gelegen, von denen keine der anderen das Prinzipat einräumen wolle.[11]) Preußen müßte an die Spitze Deutschlands,[12]) woran auch die Revolutionsereignisse nichts ändern könnten.[13]) Österreichs unmittelbare Beteiligung am Reich hielt Gagern für nicht möglich, wenn er auch die völlige Trennung nicht wünschte.[14])

Die Ereignisse lehrten das Parlament, daß trotz der Revolution noch immer die Einzelstaaten die Verhältnisse bestimmten. Ihr wachsender Widerstand zwang die Abgeordneten, realpolitischer zu denken und die Macht des Einheitsdranges richtiger einzuschätzen. Wenn Fröbel in einer der letzten Sitzungen tadelte, daß „das Ergebnis der wichtigsten Abstimmungen von jeder diplomatischen Note oder Depesche" abhinge,[15]) so lag in diesen Worten eine richtige Beobachtung verborgen. Das Parlament, das gleichsam als unbeteiligter Dritter in schiedsrichterlicher Tätigkeit den Gegensatz zwischen Österreich und Preußen auflösen wollte, wurde allmählich gezwungen, Partei für eine der beiden deutschen Mächte zu ergreifen. Nichts ist in dieser Hinsicht bezeichnender als die schon erwähnte Umarbeitung der Schriftstücke aus dem April 1848, die Droysen 1849 zur Veröffentlichung in den „Beiträgen zur neusten deutschen Geschichte" unternahm. Er, der anfänglich in den Revolutionstagen, wie wir schon bemerkten, an einen deutschen Nationalstaat mit dem Gebietsumfang des Deutschen Bundes glaubte, hatte sich in seinen Ansichten bald gewandelt. Wir werden an Bismarcks harte Nüchternheit gemahnt, wenn Droysen 1849 die deutsche Frage als „eine einfache Alternative zwischen Preußen und Österreich", eine „Machtfrage" bezeichnete.[16])

Beugten sich die Abgeordneten nicht dem Zwange, mit Berücksichtigung der realen Verhältnisse die Verfassung zu entwerfen, dann blieb ihre Haltung für die künftige Entwicklung notwendig unfruchtbar, da sie von falschen Voraussetzungen aus Politik trieben. Nur diejenigen Abgeordneten, die sich im Laufe des Sommers 1848

---

[11]) Am 24. 3. 48 (H. v. Gagern S. 256 f.). —
[12]) ebd. S. 258. —
[13]) ebd. S. 271. —
[14]) ebd. S. 258 f. —
[15]) Am 20. 3. 49 (Donnersberg) (Sten. Ber. VIII S. 5869). —
[16]) Die Umarbeitung ist allerdings für das erste Schriftstück der „Beiträge", dem wir die Zitate entnommen haben (Beiträge S. 4), nicht sicher nachweisbar. (Vgl. Gilbert, J. G. Droysen u. S. 4, Anm. 8 dies. Arb.). Zweifellos sind aber die zitierten Stellen erst später als April 1848 entstanden. —

unter dem Eindrucke des Wiedererstarkens Österreichs und der Festigung der deutschen staatlichen Verhältnisse von der trügerisch in den Revolutionsmonaten geweckten Hoffnungen losrangen, daß sich die deutschen Bundesländer Österreichs am Bundesstaate beteiligen würden, — nur diese Abgeordneten waren die wirklich fruchtbaren Wegbereiter der künftigen Reichseinheit. Aber nicht allein für das Bismarcksche Kleindeutschland streuten sie den Samen aus. Darüber hinaus waren sie die Vorbereiter des großdeutschen Reiches, das heute als nationales Ziel allen Deutschen vorschwebt. Dies klingt widersinnig. Verfolgt man aber die Genesis der „kleindeutschen" Partei, dann wird e i n s deutlich: „Kleindeutschland" war eine schmerzliche Beschränkung und ein Opfer für alle die Männer, die als allererstes nationales Bedürfnis die Schaffung eines einheitlichen deutschen Staates empfanden und dem Gedanken der wirklichen Zusammenfassung des zersplitterten Deutschtums in einem Staat unbedingt den Vorzug gaben vor dem Gedanken eines großdeutsch-mitteleuropäischen Staatenbundes. Mit Freuden hätten sie ein das gesamte Bundesgebiet umfassendes Reich bilden helfen, wenn sie die Möglichkeit zu seiner Verwirklichung gesehen hätten. Heute, wo nur brutale äußere Verhältnisse Großdeutschland verhindern, knüpfen wir, die Erben des kleindeutschen Reichsgedankens, an das national-deutsche Grundgefühl wieder an, das 1848 zwar schon v o r h a n d e n war, aber nur nicht b e f r i e d i g t werden konnte. Unser großdeutsches Ziel wurde schon 1848 angestrebt.

Abschnitt 2

Das österreichische Reichsproblem

Bevor wir mit der Untersuchung des österreichisch-deutschen Problems im Frankfurter Parlament in zeitlicher Reihenfolge beginnen, wollen wir den Versuch unternehmen, einmal die grundsätzlich wichtige Frage zu erhellen, welches Verhältnis die einzelnen Abgeordnetengruppen der Nationalversammlung zum österreichischen Staatsgedanken besaßen. Diese Frage ist außerordentlich wichtig und entscheidend. Noch in unseren Tagen kann man die verschiedensten Meinungen über die Lebensberechtigung des alten Donaustaates hören. Die einen meinen, er sei durch äußere Gewalt zerschlagen worden, die anderen, er sei mit einer gewissen Notwendigkeit von innen heraus zerfallen. Schon 1848 war das Problem akut, und wohl jeder der vielen Abgeordneten der Paulskirche hatte eine gefühlsmäßige Einstellung zu der Frage, ob Österreich als Staat gesund sei oder nicht. Im folgenden wollen wir versuchen, gerade diese gefühlsmäßige Einstellung zu untersuchen, da nur sie echt und unbestechlich ist. An Rümelin z. B. werden wir erkennen, daß sich die Anschauungen über die Zukunft Österreichs stets nach der tatsächlichen realpolitischen Situation richteten, in der sich Österreich befand. Aber das grundsätzliche Gefühl dafür, ob Österreich als Staat für alle Zukunft Bestand haben würde oder nicht, war unwandelbar, und gerade auf dieses Gefühl wollen wir unser Hauptaugenmerk richten.

Die Vorstellungen, die die Abgeordneten von der Zukunft Österreichs als Staat besaßen, standen im engsten Zusammenhang mit den Plänen zur Lösung des österreichisch-deutschen Problems. Wert und Berechtigung des österreichischen Vielvölkerstaates erschien vielen im Zeitalter der Sonderung der Nationalitäten problematisch. Viele Abgeordnete legten sich die zweifelnde Frage vor, ob dieser „Mischmasch" von Völkern, der nur durch den Zufall und die Heiratspolitik vergangener Jahrhunderte zusammengeführt zu sein schien, erhalten werden sollte. Andere waren dagegen überzeugte Vertreter der österreichischen Staatsidee. Das innere Verhältnis zum österreichischen Staatsgedanken bestimmte in entscheidender Weise die Haltung eines jeden Abgeordneten zum österreichisch-deutschen Problem und wies ihm seinen Platz an bei der Sonderung der Abgeordneten in die

drei großen Gruppen, die sich am Ende des Parlaments gegenüberstanden: die „Großdeutschen im mitteleuropäischen Sinne“ um Schmerling, die „Kleindeutschen“ um Gagern und die Linke.[1])

Das Verhältnis zu dem zeitbewegenden Gedanken der Nationalität entschied über die Anerkennung der österreichischen Staatsidee. Österreich als zusammengewürfelter Nationalitätenstaat mußte sich in seiner Struktur verändern, ja völlig zugrunde gehen, wenn das Nationalitätsprinzip in ihm zum Durchbruch kam.

Die radikale Linke[2]) führte in ihrer Politik den Gedanken des Selbstbestimmungsrechtes der Völker am schärfsten durch. Sie war — schon in dem Urteil des gemäßigten Demokraten Vischer! — „unsinnig kosmopolitisch und würde Deutschland, ehe es einen eigenen Rock hat, das Hemd vom Leibe verschenken“.[3]) Frei von jeder Rücksichtnahme auf historische Tradition wurde die Idee der Nationalität als das Ordnungsprinzip der modernen Staatenwelt angesprochen.[4]) Der Junghegelianer Ruge darf als einer der folgerichtigsten Vertreter dieser weltbürgerlich gestimmten Ansicht gelten. Er betrachtete die politische Lage durch die Brille seiner philosophischen Spekulationen und forderte streng — damit ein echter Vertreter der tabula rasa Politik der Radikalen — die Verwirklichung seiner völkerversöhnenden Gedanken. Den egoistisch-nationalistischen Gesichtspunkt in der Politik verwarf er ebenso wie den Territorialgesichtspunkt als veraltetes Prinzip einer vergangenen Zeit. Er hielt es für die Aufgabe des Parlaments, im Sinne der Neuzeit für die Verbrüderung der Völker zu wirken. Jeder Nationalität sollte erlaubt werden, sich frei zu konstituieren.[5]) Ruge war Verfasser des „Motivierten Manifestes der Radikal-demokratischen Par-

---

[1]) Zu dieser Dreiteilung vgl. Haym, Br. v. 6. 3. 49 (Ausgew. Briefwechsel S. 73). —

[2]) Unter der „radikalen Linken“ verstehen wir die Mitglieder der beiden sich allmählich herausbildenden Klubs „Deutscher Hof“ und „Donnersberg“ (und des nur vorübergehend bestehenden „Nürnberger Hofes“). — Über Unterschiede zwischen diesen Klubs vgl. Bergsträßer, Parteien von 1848. Preuß. Jahrb. 177 S. 190. — Schon hier sei die Bemerkung erlaubt, daß wir grundsätzlich nicht die Entwicklung der Parteiklubs beachten, da diese Entwicklung in der von uns behandelten Zeit für das österr.-deutsche Problem gleichgültig ist. Wir legen unserer Untersuchung den Stand der Parteien zugrunde, den Eisenmann in seinem Verzeichnis „Parteien der Teutschen Reichsversammlung“ (1848) angegeben hat. Dieses Verzeichnis enthält den Stand der Parteien kurz vor der großen Umgruppierung, die durch das Akutwerden der österr. Frage hervorgerufen wurde (d. h. ungefähr Nov. 1848). Mit seiner Hilfe kann man mit großer Sicherheit feststellen, welche politische Farbe der einzelne Abgeordnete in seinen grundsätzlichen u. allgemeinen Anschauungen besaß. —

[3]) Vischer (Westendhall), Brief v. 25. 6. 48 (Dt. Revue 34, 4 S. 367). —

[4]) Schüler (Donnersberg) 21. 3. 49 Sten. Ber. VIII S. 5898. —

[5]) Ruge (Donnersberg) 7. 6. 48, Sten. Ber. I S. 240. —

tei",[6]) in dem das Nationalitätsprinzip zum Völkerbundsgedanken ausgebildet war.[7]) — Ihm zur Seite stand Nauwerck (Deutsche Hof). Jede Nation — so sagte er in einem früh eingereichten Antrag[8]) — will sich selbst angehören, ihren eigenen Staat bilden. Er blieb diesem Prinzip auch dann treu, wenn das Recht der Nationalität anderen Völkern zugute kam, „denn alle Völker sind die Brüder des deutschen Volkes".[9]) Der maßgebende Führer des Deutschen Hofes Vogt[10]) vertrat dieselben Gedanken. Er erkannte das Recht eines jeden Volkes auf Unabhängigkeit an. „Wir jauchzen" — rief er aus — „jeder Nationalität zu, die sich befreien will, Kroaten, Ungarn, Slaven und Italienern."[11]) „Lebendigste Sympathien" hatte Simon (Trier) für die Kämpfe aller österreichischen Völker um ihre Freiheit.[12])

Diese Beispiele mögen genügen, um die Haltung der Radikalen zum Nationalitätenproblem zu zeichnen. Die Folgerung aus solcher Auffassung konnte nur sein, daß die habsburgische Gesamtmonarchie keine Berechtigung mehr hat.

Die österreichische Staatsidee blieb der Linken stets fremd. Die Form des alten Österreichs, in dem Absolutismus und Völkerunfreiheit Hand in Hand ging, war für die Demokraten schlechthin „Unnatur".[13]) Österreich würde auseinanderfallen, sowie durch freisinnige Institutionen seinen Völkern Spielraum gelassen würde.[14]) Fröbel, dessen Gedanken für die Betrachtung der österreichischen Staatsidee von ungemeinem Interesse sind, betonte, daß das alte österreichische Staatssystem „nur etwas anders, aber nicht besser gewesen ist als das russische"[15]) — d. h. aber, als Zwang und Despotie. Gegen dieses alte Österreich richtete sich der ganze Kampf der Radikalen. In der geeinigten Gesamtmonarchie erblickten sie ein System, dessen „klaffenden Risse" nur „mit Blut überklebt" waren.[16]) Die Ideologie der Linken forderte die Auflösung des Kaiserreiches, das nur „den dynastischen Interessen des Hauses Habsburg zu Gefallen"

---

[6]) Abgedruckt Oberpostamtsztg. v. 6. 6. 48 u. öfter; die Unterzeichner d. Manifestes abgedr. i. d. Nr. v. 8. 6. 48. Die Verfasserschaft Ruges geht aus einer Bleistiftbemerkung Cnyrims hervor (Nachlaß Cnyrim, Reichsarchiv Frkf.). —

[7]) Vgl. Ruges Antrag auf einem Abrüstungskongreß v. 22. 7. 48. Sten. Ber. II S. 1098. —

[8]) Vom 23. 5. 48. Sten. Ber. I S. 52. —

[9]) 12. 8. 48. Sten. Ber. II S. 1551. —

[10]) Vgl. J. Hirschfeld, K. Vogt als Politiker. Diss. Frkf. 1925. —

[11]) 26. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2890. —

[12]) 20. 3. 49. Sten. Ber. VIII S. 5875. —

[13]) Simon (Trier) (Donnersberg), 16. 9. 48. Sten. Ber. III S. 2123. —

[14]) (Schüler) (Dt. Hof), Flüchtige Gedanken eines Deutschen S. 10. —

[15]) Fröbel (Donnersberg), Wien, Deutschland u. Europa (Sept. 1848) S. 12. —

[16]) Vogt am 17. 3. 49. Sten. Ber. VIII S. 5821. —

„auf Kosten des deutschen Reiches" bestünde.[17]) Vogt war der schärfste und unbedingteste Feind des österreichischen Staates. Er predigte „die Politik des Schwertes" und forderte die Zerschlagung des Donaustaates: es sei „heilige Pflicht", auf seine Zerstörung hinzuwirken.[18]) Auch Eisenmann, der in vielen anderen Fragen (z. B. in der Frage, ob Monarchie oder Republik) durchaus gemäßigt dachte, war in seinen Anschauungen über Österreich ganz radikal.[19]) Er erblickte in Österreich nur mit Blut zusammengekittete Völker,[20]) war einer der eifrigsten Vorkämpfer für ein freies Ungarn, das lediglich durch Personalunion mit Deutsch-Österreich verbunden bleiben sollte,[21]) und hielt das Zusammenwerfen verschiedener Nationalitäten überhaupt für „unzulässig".

Wie wenig gerecht aber Eisenmann — und mit ihm fast alle übrigen linksgerichteten Abgeordneten — in der Behandlung der verschiedenen österreichischen Nationalitäten war, geht daraus hervor, daß er die Berechtigung des Freiheitsstrebens der slavischen Völker Österreichs geflissentlich übersah, wenn dies die Durchführung der allgemein-politischen Ziele erheischte. Schon hier sei hervorgehoben, daß nach der Auffassung der Linken die Tschechen unbedingt bei Deutschland, die Kroaten unter ungarischer Herrschaft bleiben sollten. Vornehmlich zwei Gründe sind für diese Voreingenommenheit der Linken der slavisch-österreichischen Bevölkerung gegenüber anzuführen: Erstens beobachtete die Linke, daß sich die Tschechen und Kroaten für die Erhaltung des Gesamtstaates Österreich auf bundesstaatlich-föderativer Grundlage einsetzten, weil sie nur auf diese Weise sich vor dem deutschen bzw. ungarischen Übergewicht retten konnten. Zweitens aber fürchtete die Linke, daß die tschechischen und kroatischen Führer auf eine gänzliche Slavisierung Österreichs hinarbeiteten und mit Rußland, der großen slavischen Vormacht, in politische Verbindungen treten könnten. Diese Gründe erklären es, daß ein Abgeordneter wie Eisenmann in einem früh eingereichten Antrag außer für Ungarn nur für Österreich (d. h. die Bundesländer), Galizien und Italien die gänzliche Trennung voneinander in Verwaltung, Volksvertretung und Heerwesen vorschlug[22])

---

[17]) Zweiter Bericht der im Deutsch. Hof versammelten Mitglieder der Linken S. 6. —

[18]) Am 17. 3. 49. Sten. Ber. VIII S. 5823. —

[19]) Eisenmann war parteilos u. ist politisch schwer einzuordnen. Die radikale Deutsche Reichstagszeitung griff ihn zuerst stark an, änderte dann aber ihre Haltung, als Eisenmann die Selbständigkeit Ungarns forderte. Vgl.: Dt. Reichstagsztg. v. 6. 9. 48 S. 390, Art.: „Österreichische Zustände." —

[20]) Eisenmann am 19. 3. 49. Sten. Ber. VIII S. 5844. —

[21]) Eisenmann, Die österr.-slavische u. d. österr.-ungarische Frage. Würzburg 1848. —

[22]) Antrag v. 25. 8. 1848. Sten. Ber. III S. 1721. —

und aus guten Gründen des politischen Interesses das slavische Problem übersah.

Nicht nur Nichtösterreicher, die für den natürlichen Zusammenhang der Donaulande kein wirklich erlebtes Verständnis besitzen konnten, sondern auch Österreicher selbst, wie der Deutschböhme Moritz Hartmann,[23]) waren für Zerschlagung des Kaiserstaates, des „Sklavenschiffes", und standen ihm feindlich und hassend gegenüber.[24]) In der „Reimchronik des Pfaffen Mauritius", diesem bekannten radikalpolitischen Streitgedicht, das nach der Kaiserwahl im März 1849 erschien, goß Hartmann die ganze bittere Schale seines Hasses über Österreich aus. In dem Gedicht „Österreich"[25]) offenbarte er eine radikale Feindschaft gegen die österreichische Gesamtstaatsidee:

„Ob man die morsche Kron aufs Neue sucht zu schweißen
Im heißen Leid des Volks, sie wird doch stets zerreißen."[26])

Er sah den Tag des Gerichtes herankommen, an dem

. . . „jene Zwingburg, die Gesamtstaat Östreich heißt,
Vom tiefsten Grundstein bis zum höchsten Turmknopf reißt."[27])

Auch der Österreicher Berger leugnete die Berechtigung des Gesamtstaates und sah in der historischen Notwendigkeit Österreichs ein Dogma, „das keinen vernünftigen und objektiven Grund hat,"[28]) und der Steyrer Wagner erblickte in dem Donaustaat eine Verbindung von Ländern, die sich in der „Zeit des Erwachens der politischen Wahlverwandtschaft" auflösen müsse; die Zukunft Österreichs malte er sich so aus, daß Deutsch-Österreich Glied des deutschen Reiches wird und Nichtdeutsch-Österreich sich nach Osten wendet und sich entweder als Bundesstaat oder als slavisch-magyarisch-romanischer Staat gestaltet, mit dem dann innige Bündnisse abgeschlossen werden könnten.[29]) — Österreich kann nicht mehr Gesamtstaat bleiben[30]) — das war die Ansicht auch der österreichischen Radikalen.

Alle bisher unter Österreichs Zepter wider Willen vereinigten Völker sollten sich eigene Staatseinrichtungen geben und frei ent-

---

[23]) Mitglied des Donnersbergs. —
[24]) P. Kuranda, Großdeutschland u. Großösterreich bei den Hauptvertretern der deutsch-österr. Literatur S. 48 ff.; S. 69. —
[25]) Reimchronik S. 176—180. —
[26]) Reimchronik S. 177. —
[27]) ebd. S. 180. —
[28]) Berger (Donnersberg) am 26. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2887. —
[29]) Wagner (Westendhall) am 24. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2851. —
[30]) Mareck (Deutsch. Hof) am 26. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2892. —

wickeln dürfen.[31]) Ein freies Polen, Italien und Ungarn wurden von Mitgliedern des Deutschen Hofes als Zielpunkte der auswärtigen Politik Deutschlands bezeichnet.[32])

Viele Abgeordnete der Linken ließen es damit gut sein und betrachteten das österreichische Reichsproblem lediglich vom deutschen Standpunkt aus, d. h. sie forderten lediglich die Vereinigung der deutschen Bundesländer Österreichs mit dem übrigen Deutschland und überdachten nicht näher das Schicksal der außerdeutschen Teile Österreichs. So meinte Robert Blum im Sommer leichthin, daß „Österreich" (d. h. in diesem Falle das nichtdeutsche Österreich) in ähnlichem Verhältnis wie Holland zu Deutschland stehen würde.[33]) Es gab aber auch Radikale, die Verständnis dafür besaßen, daß nicht nur dynastische, sondern auch materielle Interessen der Völker vorhanden waren, die eine Zusammenfassung der Völker im Donaubecken rechtfertigten. Nicht, daß sie Österreich als S t a a t im Sinne einer zentralisierten Monarchie erhalten wollten; mit der österreichischen Staatsidee der liberalen und konservativen Österreicher hatten sie nichts gemein. Vielmehr war die Vernichtung des alten österreichischen Staates die Vorbedingung für das Neue, das den Platz der Donaumonarchie einnehmen sollte. Die neue von den Radikalen erstrebte staatliche Organisation verdiente den Namen Österreich nicht mehr, da sie im engen Zusammenhang mit der Neubildung ganz Deutschlands vollzogen werden sollte. Mit dem Gedanken eines freiwilligen Zusammenschlusses freier Völker um den Mittelpunkt Wien wollen wir uns jetzt kurz beschäftigen.

Julius F r ö b e l, der im Oktober in das Parlament eintrat, vertrat derartige Gedanken eines Zusammenhaltes der österreichischen Völker auf einer neuen Basis und erweiterte sie zu dem kühnen Gebäude eines mitteleuropäischen Staatenbundes, der in friedlicher Vereinigung Deutschland, Polen, Ungarn, die südslavischen und walachischen Länder umfassen und Wien als Bundeshauptstadt haben sollte.[34]) Schon aus der Aufzählung der Glieder dieses Staatenbundes erkennt man, daß dem alten Österreich keine Rolle mehr zugedacht war.[35]) Dies kann man aus Fröbels Schriften auch sonst noch klar erweisen. Er wünschte den Italienern Unabhängigkeit und bezeichnete die Magyaren als edle Kampfgenossen für die Freiheit.[36])

[31]) Zweiter Bericht d. Deutsch. Hofes S. 7; vgl. Srbik, D. dt. Einheitsfrage i. d. Frkf. Nationalvers. (Hist. Blätter 1 S. 361.) —

[32]) Schüler am 21. 3. 49. Sten. Ber. VIII S. 5898; Nauwerck am 19. 4. 49. Sten. Ber. VIII S. 6220. —

[33]) Blum im Verfassungsausschuß am 18. 7. 48 (Droysen, Verhandlungen S. 76). —

[34]) Fröbel, Wien, Deutschland u. Europa S. 13. —

[35]) Schon im April 48 rechnete er damit, daß Österreich u. Preußen in ihre Provinzen zerfallen würden (Monarchie oder Republik? S. 10). —

[36]) Wien, Deutschland u. Europa S. 11. —

Fröbel erkannte, daß Österreich als geographischer Raum eine natürliche Einheit bildet. Die Bedeutung von Wien erschien ihm als die Folge natürlicher geo- und ethnographischer Bedingungen.[37]) Diese Erkenntnis führte ihn zu der Überzeugung, daß eine gemeinsame Organisation der Völker Mitteleuropas nicht Unnatur sei.

Er begnügte sich nicht mit der nur verneinenden Forderung der Zerstörung Österreichs, wie es viele seiner Parteifreunde taten, sondern suchte darüber hinaus die freigewordenen Völker wieder zusammenzuführen und „sämtliche Bestandteile des österreichischen Staaten-Komplexes, mit Ausnahme der italienischen Provinzen, zum Verbande mit Deutschland" heranzuziehen.[38]) Dem Gedanken der Personalunion für Österreich stimmte er zu, nicht weil er die Monarchie zerreißen wollte, sondern weil durch diesen Grundsatz das „gewaltsame Band" in Österreich aufgelöst und — das ist sein aufbauender Gedanke — eine Verbindung mit Deutschland auf neuer Grundlage ermöglicht werden würde.[39]) Sein Gedanke eines „Gesamtanschlusses"[40]) Österreichs an Deutschland darf nicht so gedeutet werden, daß er Österreich als zentralisierten staatlichen Organismus mit Deutschland in Verbindung setzen wollte.[41]) Er selbst verwarf ja deutlich genug in seiner Schrift „Wien, Deutschland und Europa" diesen Gedanken: „Die Mehrzahl der deutschen Österreicher", so schrieb er da,[42]) „wünscht die Integrität der Monarchie und zugleich den Anschluß an Deutschland. Wie das zu verbinden sein soll, muß man sie nicht fragen". Fröbels Mitteleuropa sollte nicht von den historisch gewordenen Staaten Österreich, Preußen usw. gebildet werden, wie es Schwarzenberg später vorschlug, sondern war ein System verbündeter Staaten, das nur durch eine völlige Revolutionierung Mitteleuropas ins Leben gerufen werden konnte. Es war, wie er selbst betonte, nur auf dem Wege der demokratischen und nicht auf dem der dynastischen Politik lösbar.[43])

Fröbel war Demokrat reinsten Wassers.[44]) Er verwarf den selbstsüchtigen Nationalismus mit seiner undemokratischen Bevorrechtung der eigenen Nation und bekannte sich zur radikaldemokratischen Weltanschauung, die nur ein Prinzip des Völkerrechtes, das

---

[37]) ebd. S. 6. —
[38]) Sten. Ber. V S. 3685. —
[39]) Vgl. seine diesbezügl. Bemerkungen, Sten. Ber. V S. 3686. —
[40]) Sten. Ber. VIII S. 5869. —
[41]) Daher ist es nicht richtig, Fröbel in einem Atem mit Gagern u. Bruck zu nennen. Ihre Mitteleuropapläne hatten miteinander nichts zu tun. Neuerdings wieder: R. Breitling, Paul de Lagarde u. d. großdeutsche Gedanke (1927) S. 15. —
[42]) Wien, Deutschland und Europa S. 11. —
[43]) ebd. S. 13. —
[44]) Vincke nannte ihn mit Recht die reinste Verkörperung des demokratischen Prinzips. Sten. Ber. VII S. 4828. —

der freien Selbstkonstituierung aller Völker, kennt.[45]) Mit dem Sieg der Volkssouveränität würde auch — so dürfen wir Fröbels Anschauungen interpretieren — der staatliche Machthunger als das Prinzip der Ungerechtigkeit dahinschwinden. In der „platten Doktrin der einfachen nationalen Abrundung" empfand er zu stark das nationalistische Moment. Demgegenüber erklärte er das Verhältnis der freien Bundesbrüderschaft als das Prinzip, nach dem sich das neue Europa gestalten müsse.[46]) So verbreitete sich bei diesem Demokraten die Nationalitätsidee zum Völkerbundsgedanken und führte zum „großen demokratischen Staatenbund"[47]), zur „Organisation der europäischen Demokratie".[48])

Wenn wir nach den Gründen fragen, die Fröbel zu seinen mitteleuropäischen Gedankengängen veranlaßten, müssen wir vornehmlich auf die außenpolitischen Gefahren hinweisen, die einem demokratisch aufgebauten Deutschland besonders von Rußland her drohten. Rußland mußte stets der natürliche Feind eines demokratischen Mitteleuropas sein. Daher wollte Fröbel nicht die Polen, Ungarn usw. freigeben, sondern diese Völker im Gegenteil zu einem kraftvollen Schutz- und Trutzbündnis unter der Bundesleitung Wiens gegen Rußland zusammenfassen: „Wir haben entweder die Südslaven und Westslaven, die Magyaren und Wallachen mit uns für die Freiheit gegen das Zarentum, oder wir haben sie gegen uns und gegen die Freiheit mit dem Zarentum."[49])

Die Fröbelschen Gedanken waren zwar folgerichtig aus der Ideologie des Radikalismus entwickelt; sie waren aber trotz ihrer geistvollen Logik im Grunde doch von so utopischem Charakter und so rationalistisch konstruiert, daß sie selbst bei der Linken keinen starken Widerhall fanden und sogar dort oft als politische Torheit bezeichnet wurden.[50]) Der mitteleuropäische Gedanke im Sinne der Vereinigung der alten österreichischen Gesamtmonarchie mit Deutschland wurde von der Linken, wie später noch ausgeführt werden soll, stets abgelehnt; gar zu leicht konnten Fröbels Gedanken damit verwechselt werden. Dennoch gab es Abgeordnete, deren Anschauungen mit denen Fröbels weitgehend übereinstimmten. Fröbel stand daher mit seinen Anschauungen durchaus nicht ganz allein.[51]) Bei B e r g e r

---

[45]) Aufruf des Zentralausschusses der Demokraten Deutschlands v. 14. 7. 48, unterzeichnet u. a. von Fröbel (G. Lüders, D. demokr. Bewegung in Berlin i. Okt. 1848 S. 143 ff., bes. S. 146 f.). —

[46]) Wien, Deutschland und Europa S. 8 f. —

[47]) Briefe über die Wiener Oktober-Revolution S. 8. —

[48]) Wien, Deutschland und Europa S. 6. —

[49]) ebd. S. 12. —

[50]) Nach eigenen Bemerkungen Fröbels v. 20. 3. 49. Sten. Ber. VIII S. 5869. —

[51]) Von Blum versicherte Fröbel selbst, daß er mit ihm einer Ansicht gewesen sei (Briefe über die Wiener Oktober-Revolution S. 10); vgl. auch den Völkerbundstraum des Polen Liebelt (Donnersberg); Sten. Ber. IV S. 2762 f. Verwandte

ist eine Beeinflussung durch Fröbel wahrscheinlich; er sprach von einer höheren Anschauung der mitteleuropäischen Politik und glaubte an ein Staatensystem, das aus Polen, Ungarn und den südslavischen Reichen gebildet werden und seinen Mittelpunkt in Wien finden sollte.[52]) Auch Wiesner meinte, daß aus der Asche des alten Österreichs, das, wie er hoffte, bald in Trümmern liegen wird, sich wie ein Phönix des Völker- und Staatslebens ein neues erheben würde, das die verschiedenen Völker Österreichs „durch Gewährung nationaler Freiheit, durch ein freies, redliches Bruder-Bündnis" an sich ketten wird.[53]) Bei Vogt finden sich ähnliche Gedanken. Er sprach von einer „Gliederung Österreichs nach freien Nationalitäten", die sich nicht durch Zwang, sondern aus eigenem Antrieb zusammentun sollten. In ihrer Freiheit würden sie einsehen, was ihnen frommt.[54]) Später faßte er eine freie Föderation zwischen Deutschland und den nichtdeutschen Provinzen Österreichs ins Auge.[55]) Auch Simon (Trier) wollte den österreichischen Nationen zu einer solchen Föderation gern die Hand reichen.[56]) Zum Schluß sei Ruge erwähnt, der es als die Aufgabe Deutschlands bezeichnete, daß es den einzelnen Völkern erlaubt, „sich frei zu konstituieren und, nachdem sie von ihm abgefallen sind, sich wieder mit ihm zu vereinigen und zu verbrüdern"[57]), ein wahrhaft optimistischer Gedanke! —

Je weiter wir uns von der radikalen Linken entfernen und uns gemäßigten Politikern zuwenden, desto mehr werden wir finden, daß der Glaube an den revolutionären Begriff der „Volkssouveränität" verblaßte und vom Staatsgedanken überdeckt wurde. Schon in der Westendhall, dem gemäßigten Klub der Linken, begegnen Männer, meist Österreicher, die Österreich nicht mehr radikal zerschlagen, sondern ihm nur eine Neugestaltung geben wollten, „wie sie bedingt ist durch den Geist der Neuzeit."[58]) Auch sie waren davon überzeugt, daß die Völker sich in ihrem Entwicklungsgang zur Freiheit nicht mehr hemmen lassen würden, und wollten dem nationalen Triebe Spielraum soweit wie möglich geben. Das gewaltsame Zusammenhalten Österreichs lehnten sie ab.[59]) In der Personalunion erblickten sie die einzig mögliche Form für Österreich. Der feine, aber bedeutungsvolle Unterschied zur radikalen Linken lag

---

Stimmen außerhalb des Parlaments: vgl. die Flugschriften von Friedemann und von Swoboda (Wentzke, Bibliographie Nr. 434 bzw. 436). —

[52]) Am 26. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2887 f. —

[53]) Wiesner (Donnersberg) am 20. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2785. —

[54]) Am 26. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2890 f. —

[55]) Am 17. 3. 49. Sten. Ber. VIII S. 5822. —

[56]) Simon (Donnersberg) am 20. 3. 49. Sten. Ber. VIII S. 5875. —

[57]) Am 7. 6. 48. Sten. Ber. I S. 240. —

[58]) Am 27. 10. 48. Riehl, Sten. Ber. IV S. 2902. —

[59]) 20. 10. 48. Reitter, Sten. Ber. IV S. 2783. —

darin, daß die Personalunion als das einzige Mittel zur Erhaltung Österreichs angesprochen wurde. Ihre sicherlich irrige Meinung war, daß die Personalunion nicht die Auflösung der Monarchie zur Folge haben würde.[60]) In der Rede z. B., die Reitter am 12. Juli 48 über die italienisch-österreichische Frage hielt, kam deutlich zum Ausdruck, daß er die österreichischen Nationalitäten durchaus beisammen halten wollte und ihre Isolierungsgelüste fürchtete; er meinte, Österreich sei ein Staatenbund geworden, in dem keine Nationalität vorwalte und alle Nationalitäten auf gleiche Weise garantiert seien. Als Ganzes sei Österreich „noch immer" eine große Monarchie.[61])

Es ist zunächst ein schwer faßlicher Widerspruch, daß Reitter, der, wie wir an anderer Stelle noch ausführen werden, in dieser Rede für die Beibehaltung des italienischen Besitzes Österreichs eintrat und wie viele ausgesprochen großösterreichisch denkende Männer behauptete, daß „das Streben nach Einheit in Italien beinahe gar nicht vorhanden" sei,[62]) so unbedingt in den Oktoberdebatten für die reine Personalunion kämpfte und, um diese einzuleiten, in einem schon vorher eingebrachten Antrag den Austritt aller nicht zum deutschen Bundesgebiet gehörenden Abgeordneten (Polen, Ruthenen) aus dem österreichischen Reichstag forderte.[63]) Reitter wollte also einerseits scharfe Abgrenzung des deutsch-österreichischen Bundeslandes von den nichtdeutschen Ländern Österreichs; andererseits suchte er doch den Zusammenhalt Gesamtösterreichs in staatenbündischer Form irgendwie zu wahren und hätte wohl den Vorwurf, daß er mit der Personalunion Österreich völlig zertrümmere, weit von sich gewiesen. Wahrlich, ein seltsamer Widerspruch, der nur darin seine Erklärung findet, daß Reitter das österreichische Reichsproblem gleichsam vom deutsch-böhmischen Standpunkt aus beurteilte. Reitter kam aus Prag und hatte aus eigener Anschauung die ernstliche Gefährdung des österreichischen Deutschtums durch die Slaven erfahren. In einem konstitutionell regierten Österreich konnte das Deutschtum sich vor der Gefahr der Majorisierung durch die Slaven nur dadurch schützen, daß es sich die Mehrheit der Volksvertretung sicherte und von den nichtdeutschen Ländern abkapselte. Deshalb hielt Reitter die reine Personalunion für notwendig. Die gemäßigten Österreicher dagegen, die wie Schmerling unbedingt für die Aufrechterhaltung der österreichischen Gesamtmonarchie kämpften, hielten ihr Deutschtum für genügend gesichert, wenn es in inniger Verbindung zum deutschen Mutterlande blieb und sich durch eine maßvolle Föderation Gesamtösterreichs vor der slavischen Majorität schützte.

[60]) Reitter, Sten. Ber. IV S. 2784. —
[61]) Am 12. 8. 48. Reitter, Sten. Ber. II S. 1561 f. —
[62]) Sten. Ber. II S. 1562. —
[63]) Beilage I zum Prot. d. 95. Sitzung v. 12. 10. 48; Haßler V S. 258. —

Friedrich Theodor V i s ch e r war einer der sehr wenigen nichtösterreichischen Abgeordneten der Linken, die ein näheres Verhältnis zum österreichischen Staatsgedanken besaßen. In innenpolitischer Hinsicht dachte er zwar völlig demokratisch; in außenpolitischer beabsichtigte er aber nicht, den anderen Völkern die Freiheit in radikaler Form zu schenken. Wir müssen ihn als Nationaldemokraten bezeichnen, der „den unglücklichen Standpunkt des Weltbürgertums" gründlich zunichte machen wollte[64]) und den „gerechten und sittlichen Egoismus großer Völker" als berechtigt anerkannte.[65]) Trotz seiner demokratischen Grundsätze billigte er die Erhaltung Gesamtösterreichs aus nationalpolitischen Gründen. Selbstverständlich wünschte Vischer nicht den germanisierten Einheitsstaat. Nur nach dem Föderationsprinzip mit weitgehender Autonomie der nationalen Glieder könnte Österreich bestehen. Aber auch er trat im Oktober 48 für die Durchführung der reinen Personalunion in Österreich genau wie sein Klubgenosse Reitter ein, und es ist nicht so, wie er später behauptete,[66]) daß er als einziger in seinem Klub Westendhall gegen die §§ 2 und 3, die ja bekanntlich die reine Personalunion für Österreich festsetzten, sprach: Wir finden nämlich auch seine Unterschrift unter dem eben besprochenen Antrag Reitter, in dem ausdrücklich der Begriff „reine Personalunion" angewandt war. Er gab deshalb aus voller Überzeugung[67]) im Oktober seine Stimme den §§ 2 und 3. Aber die völlige Zerreißung des österreichischen Staatsgefüges wünschte er schon im Oktober sicherlich n i ch t. Ausdrücklich betonte er in einem Aufsatz aus dem Januar 1849, daß ihm die Forderung der Auflösung des österreichischen Staates seit dem März 1848, seitdem sich Österreich zu einem Organismus föderierter Völker gestaltet habe, als eine veraltete Idee erschienen sei.[68]) Zugleich wandte er sich in diesem Aufsatz gegen die Personalunion. Unbestreitbar hatte sich seine Auffassung von der Zukunft Gesamtösterreichs unter dem Eindruck des Wiedererstarkens Österreichs gewandelt. Aber soviel scheint uns doch sicher zu sein, daß er schon im Oktober 48 nicht die völlige Auflösung des großösterreichischen Staatsorganismus herbeizuführen beabsichtigte.

Vischers Überzeugung, daß Österreich als föderative Gemeinschaft Berechtigung hat, stand mit seiner Ablehnung der preußischen Führung in Deutschland in unmittelbarem Zusammenhang. Politiker, die für Österreich weniger Verständnis besaßen, konnten mit leich-

---

[64]) Br. v. 14. 8. 48 (Dt. Revue 35, 2 S. 117). —

[65]) „Österreich, Preußen u. d. Reichsoberhaupt" (15. 1. 49) (Kritische Gänge III S. 38). —

[66]) ebd. S. 39. —

[67]) Anders urteilen: Rapp, Vischer u. d. Politik S. 35 ff. u. Kaindl, Österreich, Preußen, Deutschland S. 172. —

[68]) Vischer, a. a. O. S. 39. —

terem Herzen von Österreich lassen und sich Preußen zuwenden. Anders Vischer, der im Osten wertvolles nationales Zukunftsland erblickte, das nie die Verbindung mit Deutschland verlieren durfte. Niemals konnte er deshalb in die kleindeutsche Beschränkung einwilligen.

Im Württemberger Hof, diesem zwischen der Linken und den Gemäßigten vermittelnden Klub, finden wir bei den österreichischen Abgeordneten die positive Auffassung von der Zukunft der Donaumonarchie, wie wir sie bei Reitter und Riehl festgestellt haben, noch stärker ausgebildet. Die später sich den Erbkaiserlichen anschließenden nicht österreichischen Klubmitglieder besaßen eine merklich andere Einstellung zum österreichischen Staatsgedanken, was an anderer Stelle noch nachgewiesen werden soll.

Bei dem Österreicher Giskra (Württ. Hof) kann man schon von einem gewissen österreichischen Staatsgefühl sprechen. Zwar hielt er es für ein „wahres Gesetz der Geschichte, daß Staaten, die auf andere Grundlagen als der politischen oder ethnographischen Nationalität gebaut sind, sich nicht erhalten können".[69]) Ohne „entschiedene Trennung der feindlichen Teile von einander" entgehe Österreich — wie er meinte — „nicht den schrecklichen Zuckungen in seinem Inneren, den größten Stürmen im Gesamtstaate".[70]) Er wünschte daher entschieden die Auflockerung Österreichs im Sinne des Föderativsystems, d. h. so, daß „jeder Nationalitäts-Komplex abgesondert einen Körper bildet, der sich selbständig administriert".[71]) Voll Überzeugung trat er im Oktober für die Personalunion ein. Das Wesentliche an seinen Gedanken war aber, daß er mit der durchgängigen nationalen Absonderung voneinander die Föderation untereinander verband und auf diese Weise den Fortbestand Österreichs als Staat sichern wollte.

Giskra hatte von vorneherein keine grundsätzliche Abneigung gegen die österreichische Staatsidee. Im Gegenteil, auch in ihm war der Geist des liberalen deutsch-österreichischen Bürgertums, das der Träger der großösterreichischen Staatsidee war, im gewissen Grade lebendig. Als Giskra im Oktober 1848 für die Personalunion sprach, trieb ihn lediglich die tiefe und begründete Sorge um die Zukunft des vom Slavismus gefährdeten Deutschtums zu dieser radikalen Haltung. Wie die meisten Abgeordneten seiner politischen Richtung besaß er eine innerlich ungelöste und widerspruchsvolle Einstellung zum österreichischen Staatsgedanken. Die von ihm gewünschte Auflockerung Österreichs hätte tatsächlich die Auflösung bedeutet. Treffend bezeichnete ihn Mevissen als einen „noch ungewiß wie Herkules

[69]) Am 20. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2795. —
[70]) ebd. —
[71]) Sten. Ber. IV, S. 2797. —

am Scheidewege" stehenden Abgeordneten.[72]) Giskra überwand bald diesen inneren Widerspruch. Zweifellos unter dem Eindruck des Wiedererstarkens Österreichs siegte in ihm das österreichische Staatsgefühl, womit er sich stark der Gruppe um Schmerling näherte.[73]) Im Januar 1849 verwarf er zwar noch immer den österreichischen Einheitsstaat. Die Verfassungsskizze, die er für Österreich entwarf,[74]) entsprach aber durchaus nicht mehr dem System der reinen Personalunion, sondern sah für Gesamtösterreich wesentliche gemeinsame Kompetenzen vor: Ein Reichsrat sollte die Föderativelemente in Österreich verbinden; Heer- und Finanzwesen sowie die äußeren Angelegenheiten sollten zum Aufgabenkreis Gesamtösterreichs gehören. Österreich als Staat war damit gerettet. Mit derartig wichtigen Hoheitsrechten ausgerüstet blieb es durchaus die alte europäische Großmacht.

Ebenso wie Giskra wollten auch seine österreichischen Klubgenossen ihren Heimatsstaat durch das System der Personalunion nicht zertrümmern. Die Personalunion sollte „eine freie Verbindung, basiert auf Selbstkonstituierung der einzelnen Staaten", anbahnen.[75]) Schon früh bekundeten sie ihr Staatsgefühl, wenn sie glaubten, daß Österreich noch mächtiger in seiner neuen freien Gestaltung werden würde.[76]) Stremayr malte sich im Oktober[77]) die Zukunft Österreichs in der Form eines innig verknüpften Staatenbundes aus. In Wien sollten Abgeordnete aus allen österreichischen Staaten tagen, die aber nur an der Gesamtverhandlung der außerdeutschen Länder Österreichs teilnehmen sollten. Ein Unionsverhältnis zwischen Deutschland und Nichtdeutsch-Österreich sollte durchgeführt und damit mittelbar auch die österreichische Staatsgemeinschaft befestigt werden. Die Möglichkeit einer künftigen bundesstaatlichen Verbindung der österreichischen Staaten untereinander wurde in Erwägung gezogen. — So unklar und ungereift diese Verfassungsskizze auch sein mag — eins geht doch aus diesen Gedankengängen hervor: Der österreichische Staatsgedanke war, wenn auch nur keimhaft, in Stremayr doch schon durchaus lebendig. Die von ihm erstrebte Personalunion sollte nur eine innere Umgestaltung, nicht die Auflösung des Staatsorganismus als Ganzes herbeiführen. — Noch deutlicher trat der Wunsch, Österreich zu erhalten, bei Mayfeld zutage, der es dem österreichischen Reichstag überlassen wollte, festzustellen, ob eine innigere Art der Verbindung als die Personalunion für Österreich möglich sei.[78])

[72]) Brief v. 25. 6. 48 (Hansen, Mevissen II S. 393). —
[73]) Vgl. Biedermann, Erinnerungen S. 222. —
[74]) Am 13. 1. 49. Sten. Ber. VI S. 4661. —
[75]) Groß am 26. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2894. —
[76]) Neuwall am 7. 6. 48. Sten. Ber. I S. 241. —
[77]) Am 26. 10. 48. Vgl. Sten. Ber. IV S. 2880. —
[78]) 27. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2905. —

Das staatliche Denken der Gemäßigten,[79]) die die tabula rasa Politik der Linken als unmöglich ablehnten, machte es selbstverständlich, daß hier der österreichische Staatsgedanke lebendig entwickelt war. Allerdings wurde er nur von den Österreichern und allen den Abgeordneten, die in Österreich die erste deutsche Macht erblickten, mit Überzeugung vertreten. Schon hier mag betont werden, daß dagegen die Politiker, die im preußischen Herrscherhaus die zur Führung in Deutschland berufene deutsche Dynastie erblickten, dem österreichischen Staatsgedanken fast durchweg fremd und ablehnend gegenüberstanden. Die Erbkaiserlichen und die „großdeutsche" Gruppe um Schmerling, die sich in den letzten Monaten des Parlaments bekämpften, waren unter anderem auch durch ihre verschiedene Einstellung zum österreichischen Staatsgedanken voneinander geschieden.

Schon die Vorfrage, die über den Bestand Österreichs entschied, die Einstellung zum Nationalitätsproblem, war in den gemäßigten Zentrumklubs und auf der Rechten ganz anders als bei den Radikalen. Der Machtcharakter des modernen Staates, der seinen nationalen Minderheiten die völlige politische Freiheit verwehrt, wurde gebilligt. Man war nicht geneigt, das Recht der Völker auf Selbständigkeit als einen allgemeingültigen ethischen und politischen Grundsatz, der radikal durchgeführt werden mußte, anzuerkennen.

Lasaulx wandte sich mit zürnenden Worten gegen das Nationalitätsprinzip; niemals habe ein großes Volk ihm gehuldigt.[80]) Arndt erinnerte die Versammlung an das Dichterwort: Deutsche, seid nicht allzu gerecht,[81]) und Radowitz verwarf das Prinzip der Nationalität, „als ob ein großes Volk seine unentbehrlichsten Bedürfnisse . . . auf sein Sprachgebiet beschränken könnte"![82]) Das Recht der Völker, sich nach Nationalitäten zu sondern, sei, wie Kerst betonte, „ein nagelneues und nirgends anerkanntes Recht".[83]) Nationalstaaten mit imperialischem Ausdehnungsbedürfnis wurden als durchaus berechtigt empfunden.

Österreich war nun allerdings kein Nationalstaat mit nationalen Minderheiten, sondern ein vielgliederiger Nationalitätenstaat, in dem der deutsche Bestandteil zahlenmäßig selbst nur eine Minderheit darstellte. Dennoch war die Ablehnung der radikalen Durchführung des Nationalitätsprinzips die Vorbedingung dafür, daß weite Kreise

[79]) Unter „Gemäßigte" verstehen wir die Mitglieder der Klubs im Milani, Kasino, Landsberg und Augsburger Hof. —

[80]) Lasaulx (Milani) am 18. 1. 49. Sten. Ber. VI S. 4776; vgl. aber seine widerspruchsvolle Haltung in der Polenfrage: II 1072, 1242. —

[81]) Am 5. 6. 48. Sten. Ber. I S. 214. —

[82]) Radowitz (Milani) am 1. 7. 48. Sten. Ber. I S. 666; ebenso Bericht vom 1. 7. 48 (Ges. Schriften III S. 379). —

[83]) Kerst (Landsberg) am 25. 7. 48. Sten. Ber. II S. 1169. —

der Gemäßigten von der Lebensberechtigung des österreichischen Staates tief überzeugt waren und ihn unter Führung des deutschen Elementes erhalten wollten. Besonders die Österreicher, denen die österreichische Reichsidee nicht nur Verstandes-, sondern auch Herzenssache war, vertraten die Ansicht, daß die Nationalitäten nicht das Recht besäßen, „sich dorthin zu wenden, wohin es ihnen beliebt,“[84]) und sich aus dem Verband der Gesamtmonarchie zu lösen. Beidtel betonte, daß alle zu einem Staat vereinten Länder in einem zweiseitigen Rechtsverhältnis zueinander ständen, aus dem sich kein Teil einseitig lösen könne. Daher wird Deutschland Böhmen, Mähren und Illyrien, „ungeachtet ihm anzugehören diese Länder widerstreben werden“, an sich halten müssen.[85]) Österreich habe ein Recht auf den Territorialgesamtstaat,[86]) ein Recht, aus dem die untrennbare Verbindung Deutsch-Österreichs mit den übrigen Ländern abgeleitet wurde.[87])

Doch nicht nur aus trockenen Erwägungen staatsrechtlicher Art, sondern mit der ganzen Wärme des Gefühls traten die gemäßigten Österreicher für ihren Staat ein. Die pragmatische Sanktion war für sie kein vergilbtes Dokument; vielmehr hielten sie die in ihr festgesetzte Untrennbarkeit für übergegangen in das Mark der Österreicher.[88]) Nicht dynastisch, sondern national sei das Interesse, zusammenbleiben zu wollen.[89]) Beidtel sprach von gegenseitiger Neigung der österreichischen Stämme[90]) und stellte allgemeines „Widerstreben der Monarchie gegen eine beabsichtigte Auflösung“ fest,[91]) Fritsch meinte, daß das Zusammenleben ein organisches sei. Tausend Adern griffen von einer Provinz in die andere, von einem Staat in den anderen.[92]) Sein Klubfreund Würth mochte nicht daran glauben, daß diese Monarchie ohne Zweck und Bedeutung vorhanden sei in der Geschichte; es müsse das Interesse sein, das die österreichischen Völker zusammenhielte.[93]) Mit unerschüttertem Optimismus, von keinem problematischen Zweifel angekränkelt, vertrauten die Österreicher der Zukunft ihres Heimatstaates: Die Völker Österreichs hätten sich bisher und würden sich in Zukunft noch

---

[84]) Kaiser (Augsb. Hof) am 24. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2853. —
[85]) Am 24. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2847; vgl. Beidtel, Die Auflösung usw. S. 36. —
[86]) Kaiser, Sten. Ber. IV S. 2852. —
[87]) Czörnig, Zur Orientierung i. d. österr. Frage S. 4; Beidtel, Die Auflösung S. 36; Somaruga, Österreichs Zukunft S. 26 f. —
[88]) Arneth (Augsb. Hof), Sten. Ber. IV S. 2780. —
[89]) Mühlfeld (Milani), im Verfassungsaussch. am 3. 2. 49 (Droysen, Aktenstücke S. 451). —
[90]) Beidtel, Die Auflösung S. 4. —
[91]) Sten. Ber. IV S. 2848. —
[92]) Fritsch (Kasino) am 20. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2772. —
[93]) Würth (Kasino) am 20. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2790. —

besser verstehen.[94]) Alle diese Stimmen bestätigen die feine Beobachtung Laubes, daß es einen „österreichischen Kitt" gäbe, eine ganz spezifische Eigentümlichkeit, die Österreich zusammenhielte.[95])

Die österreichische Staatsgesinnung erfüllte alle gemäßigten Österreicher im Parlament. Besonders von Schmerling, der für den deutschen „Bundesstaat" aufrichtig eintrat, muß betont werden, daß ihm die Aufrechterhaltung der österreichischen Integrität „das Höchste und Wichtigste im Leben" war. Vor seinen Wiener Wählern faßte er sein politisches Glaubensbekenntnis in der knappsten Form zusammen: „Österreich muß wie seit tausend Jahren eine europäische Großmacht bleiben. Kein Zoll von den durch Verträge erworbenen und durch Siege behaupteten Landen darf verloren gehen. Aber neu gestalten muß es sich, auf den Grundlagen der neuen, gesetzlichen Freiheit."[96]) Schon hier erkennen wir, daß sein Großdeutschtum sich mit dem Großösterreichtum überdeckte, das als Erbe der Josephinischen Zeit in ihm lebendig war.

Da man von Österreich nicht behaupten konnte, daß es ein Nationalstaat mit fremdvölkischen Minderheiten sei, mußten die Österreicher statt des liberalen Nationalstaatsgedankens für ihr Vaterland eine neue Staatsidee ausbilden, mit der sie die als berechtigt gefühlte und innig erstrebte Erhaltung der Donaumonarchie vor der Welt ideell rechtfertigen und der herrschenden Nationalitätsidee gegenüber verteidigen konnten. Nicht allein das nackte Nationalitätsprinzip wurde von ihnen als der einzig formende Grundsatz der Staatenbildung angesehen; auch die Gleichberechtigung der Nationalitäten wurde als ein Prinzip erkannt, „worauf ein Staat gegründet bestehen kann".[97]) Mühlfeld, der patriotische Großösterreicher, rechtfertigte mit diesem Gedanken, der den Nationalitäten ganz im Sinne der Nationalitätsidee möglichste Freiheit gönnte, den Bestand Österreichs, der vom Standpunkt eben dieser Nationalitätsidee als völlig unhaltbar, als Erbe einer überlebten Zeit, erschien. Dieser Gedanke der Gleichberechtigung der Nationalitäten als tragendes Prinzip der Donaumonarchie war weit verbreitet. Alle liberalen Österreicher vertraten ihn, wenn sie ihn auch nicht mit der Klarheit Mühlfelds als die eigentliche historische Aufgabe Österreichs erkannten. Auch in den kaiserlichen Proklamationen[98]) begegnete er häufig. Diejenigen deutschen Abgeordneten, die für die Erhaltung Österreichs Verständnis besaßen, eigneten sich diese übernationale Staatsidee an; so

[94]) Egger, Deutschlands Wiedergeburt S. 17. —
[95]) Laube, D. erste dt. Parlament I S. 150. —
[96]) Rede a. d. Wiener Wähler (Dte. Ztg. v. 4. 1. 49 S. 27). —
[97]) Mühlfeld (24. 10. 48). Sten. Ber. IV S. 2855. —
[98]) Proklamation Kaiser Franz Josephs und Schwarzenbergs am 2. 12. 1848; An unser treues Sachsenvolk . . . . am 21. 12. 1848. (Reichsarchiv Frkf.) —

Vincke,[99]) so besonders klar Rümelin: in Österreich „soll in einem großen freien Völkerbund auf der Grundlage der Gleichberechtigung aller Nationen, nicht durch äußere Herrschaft, sondern durch friedliche, neidlose Propaganda . . . . das deutsche Volk seine Eroberungen machen".[100]) — Bis in unsere Zeit wurde die Meinung, daß der übernationale Staat für ineinander verzahnte Völker die spezifisch österreichische Aufgabe gewesen sei, vertreten.[101])

Bei einem kurzen kritischen Blick auf diese neue Staatsidee stellt man sofort fest, daß sie nichts anderes als ein Kompromiß zwischen der gewünschten Erhaltung der Gesamtmonarchie und den zentrifugalen nationalen Strömungen (oder, anders ausgedrückt, der Nationalitätsidee) ist. Das Prinzip der Gleichberechtigung der Nationalitäten und das Nationalitätenprinzip stehen sich nicht als zwei verschiedene Prinzipien gegenüber, sondern das erstere ist nur eine Abschwächung des letzteren zugunsten der Erhaltung der Gesamtmonarchie. Ferner läßt sich nicht leugnen, daß die harmonische Durchführung des Prinzips der Gleichberechtigung das Zurücktreten der deutschen Führerschicht in Österreich erfordert hätte; Österreich hätte seinen deutschen Charakter zugunsten eines Vielvölkerstaates ohne dominierendes nationales Element aufgeben müssen. Gerade darin aber konnten und mochten die liberalen Österreicher nicht einwilligen. Sie empfanden das österreichische Staatswesen durchaus als den Besitz des deutsch-österreichischen Staatsvolkes und verteidigten diesen Besitz mit derselben Zähigkeit, mit der stets in der Geschichte Besitzrechte verteidigt werden.

Schon bei Rümelin fanden wir, als zwei miteinander unversöhnliche Gedanken nebeneinander, die „Gleichberechtigung" und die „Eroberungen" des deutschen Volkes. Unschwer läßt sich auch sonst nachweisen, daß die Deutsch-Österreicher nicht daran dachten, ihre Führerstellung in Österreich aufzugeben. Im Gegenteil, das deutsche Element sollte „auch fernerhin bei zweckmäßiger Verfassung Geltung"[102]) haben und die „Grundbedingung in Österreich"[103]) sein; in wohlklingender Verbrämung bezeichnete man die Kräftigung des deutschen Lebens in Österreich als „die erste und höchste Aufgabe

---

[99]) Vincke (Milani) am 24. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2858/59. —

[100]) Rümelin (Kasino), Aus der Paulskirche (am 15. 10. 48) S. 107. — Ähnlich Julian Schmidt, der in der geographischen Notwendigkeit den Zusammenhalt Österreichs begründet sah u. d. rationale Anwendung d. Nationalitätsprinzips als Maßstab für die Berechtigung eines Staates ablehnte, denn: „Nicht die Sprache allein macht das Vaterland." ‚Grenzboten' IV (1848) S. 55. —

[101]) Vgl. Kjellen-Haushoffer, Die Großmächte vor u. nach d. Weltkrieg (1930) S. 34. — Anders allerdings Kjellen selbst, der Österreich als reinen Anachronismus empfand (Kjellen, Die Großmächte u. d. Weltkrise 2. Aufl. S. 13). —

[102]) Mühlfeld am 24. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2857. —

[103]) Weber am 26. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2879. —

einer freiheitsförderlichen Politik";[104]) Czörnig meinte, eine Verbreitung deutschen Wesens nach Osten hin mit dem Grundsatz der Gleichberechtigung in friedlichen Einklang bringen zu können.[105]) Auch von Beidtel und von Perthaler (letzterer trat erst spät in das Parlament ein) läßt sich diese Einstellung nachweisen.[106]) Die Auffassung, daß Österreich nach außen hin ein deutscher Staat bleiben müsse, teilten die liberalen Österreicher übrigens ganz mit Metternich.[107])

Eine deutsche Vorherrschaft in Österreich war sinnwidrig mit dem Grundsatz der Gleichberechtigung der Nationalitäten. In dem Augenblick aber, in dem die Deutschen ihre herrschende Stellung über Österreich aufgeben mußten, wäre für sie jedes Interesse an einem weiteren Verbleiben in dem auf dem Prinzip der Gleichberechtigung errichteten Nationalitätenstaat erloschen, da sich das Deutschtum Österreichs relativ leicht aus dem Völkergemisch lösen und dem deutschen Nationalstaat beigesellen ließ.

Das Prinzip der Gleichberechtigung der Nationalitäten besaß einen logisch schwachen Punkt und war nur in einem rationalistisch konstruierten Staat denkbar, wie ihn Fröbel mit seinem mitteleuropäischen Staatenbund 1848 erstrebte. Über den Grundsatz der Gleichberechtigung ging Mühlfeld in Wahrheit die Erhaltung Österreichs als Machtsphäre des deutschen Bestandteils.

Wie sich die Österreicher im einzelnen den Fortbestand Österreichs dachten, können wir nur flüchtig streifen.[108]) Daß Österreich sich als Staat fühle und nicht davon lassen werde, betonte Andrian schon zu einer Zeit,[109]) in der Männer wie Waitz noch an die Möglichkeit der Durchführung der Personalunion glaubten. Selbständige Volksvertretungen in Mailand, Lemberg, Krakau, Budapest und Agram empfanden die Österreicher als unmöglich.[110]) Trotzdem wäre es falsch, bei ihnen eine brutale Germanisierungspolitik annehmen zu wollen. Nur Österreich im engeren Sinne — d. h. die deutsch-slavischen Erbländer — sollte als deutsch regierter Einheitsstaat bewahrt werden.[111]) Die staatsrechtlichen Wünsche der Tsche-

[104]) Somaruga (Kasino), Österr. Zukunft S. 18; S. 32. —

[105]) Czörnig (Milani), Zur Orientierung S. 12. —

[106]) Für Beidtel vgl. Wentzke, Bibliographie, Nr. 597; für Perthaler: P. Kuranda, Großdeutschl. u. Großösterr. S. 97. In den „Grenzboten" bespöttelte J. Kaufmann die „funkelnagelneue Geschichtsphilosophie" Perthalers, daß Österr. d. Beruf habe, verschiedene Nationalitäten zu „verdauen". Grenzb. II 1848 S. 269. —

[107]) Vgl. Srbik, Metternich I S. 431; II S. 184. —

[108]) Näheres bei W. Schüßler, Die nationale Politik d. österr. Abgeordneten im Frkf. Parl. Diss. Freiburg (1913) S. 26 ff. —

[109]) Am 19. 7. 48 (Droysen, Verhdlgn. S. 84). —

[110]) Kaiser am 24. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2853. —

[111]) Somaruga, Österreichs Zukunft S. 4 ff.; vgl. dazu Redlich, Das österr. Staats- u. Reichsproblem I S. 161 ff. —

chen, die auf eine Auflockerung Österreichs i. e. S. hinzielten, wurden mit Bewußtsein nicht beachtet. Daß sich dagegen Österreich im weiteren Sinne auf eine zeitgemäße Basis stellen und den Nationalitäten möglichst ihre Wünsche erfüllen müsse, war ihnen durchaus klar. Möring und Somaruga entwickelten in ihren Schriften Gedanken einer Föderation Gesamt-Österreichs und gliederten es in große Ländergruppen,[112]) die allerdings nicht säuberlich nach rein nationalen, sondern nach provinziellen Gesichtspunkten gebildet wurden. Weber forderte die Einheit des Kaiserstaates mit Freigebung des provinziellen Elements,[113]) und Unterrichter wünschte die autonomische Konstituierung jedes „Volksstaates".[114]) Ebenso vertrat Mühlfeld den Gedanken, daß Österreich sich als Föderativstaat konstituieren müsse,[115]) wovon auch Schmerling überzeugt war.[116]) Was man unter dem dehnbaren Begriff Föderation verstand, bezeichnete am klarsten Closen. Die einzelnen Bestandteile des Föderativstaates sollten weitgehende Freiheiten besitzen; dem Auslande gegenüber sollte aber ein Gesamtwille bestehen, auf den die einzelnen Glieder mehr oder weniger Einfluß besäßen.[117]) Ein zentraler Mittelpunkt war durchaus vorhanden; daher näherte sich ein solcher Föderativstaat dem Begriff des Bundesstaates.[118])

Der österreichischen Reichsgewalt wurden die wichtigsten staatlichen Hoheitsrechte zugewiesen: das Heer, die auswärtige Politik und die Finanzen sollten für ganz Österreich gemeinsam sein.[119]) Ein Zentralreichstag sollte die feste Einheit des Kaiserstaates sinnfällig zum Ausdruck bringen.[120]) Durch diese Zentralisation der wesentlichsten Staatsfunktionen blieb der Großmachtscharakter der Habsburger Monarchie durchaus gewahrt.

Schon hier drängt sich uns die Erkenntnis auf, daß der österreichische Reichs- und der deutsche Einheitsgedanke unmöglich zugleich von den Österreichern vertreten worden sein konnte, da ja gerade die staatlichen Hoheitsrechte, die die Anhänger der deutschen Einheit für die Reichszentralgewalt forderten, von den Österreichern zur Erhaltung und Festigung ihres eigenen Heimatreiches benötigt wurden. Ihrem heimatlichen Reich zuliebe mußten

---

[112]) Möring schlug 6 Gruppen vor (Offener Brief S. 13), Somaruga 5 (Österreichs Zukunft S. 4). —
[113]) 26. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2879. —
[114]) Unterrichter (Augsb. Hof), Ein paar Worte S. 6. —
[115]) 24. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2856. —
[116]) Jürgens, Zur Gesch. d. dt. Verfassungswerkes II, 1, S. 129. —
[117]) Closen, Bemerkungen S. 50. —
[118]) Somaruga, Österreichs Zukunft S. 16 spricht von dem neuen Österreich als von einem „Bundesstaate". —
[119]) ebd. S. 12. —
[120]) ebd. S. 12; Unterrichter a. a. O. S. 6. —

sie notwendigerweise auf eine kraftvolle deutsche Zentralgewalt verzichten. —

Eine wesentlich andere Einstellung besaßen die Abgeordneten der Paulskirche, die in Preußen den Kern Deutschlands erblickten. Die Hinwendung zu Preußen und das teils instinktive, teils bewußte Gefühl, daß Österreich ein unnatürliches Gebilde sei, standen bei ihnen in ursächlichem Zusammenhang. Sie besaßen nicht den Glauben, daß die Donaumonarchie ein innerlich gesunder Staat sei, dem man die Führerrolle in Deutschland anvertrauen dürfe.

Zu sehr waren diese Abgeordneten davon überzeugt, daß die Zeit „auf die Nationalität gebaut" sei,[121]) als daß sie für den österreichischen Vielvölkerstaat Verständnis aufbringen konnten. Sie hielten die Zeit für herangekommen, „wo die Nationalitäten sich fester und inniger an einander schließen, wo sie sich staatlich zu konzentrieren suchen",[122]) und glaubten nicht daran, daß Völker, denen der Ruf zur Selbständigkeit einmal nahegetreten sei, dauernd in ihrem Freiheitsstreben zurückgehalten werden könnten.[123]) Selbst Heinrich von Gagern, der stets für die Erhaltung Österreichs vornehmlich aus außenpolitischen Erwägungen eintrat, sah in der Entwicklung der Freiheit auf nationaler Grundlage die vorwaltende Idee der Zeit, von der man sich nicht ungestraft entfernen dürfe.[124])

Die für die hohenzollernsche Spitze in Deutschland wirkenden Abgeordneten dachten viel zu staatlich, als daß sie nicht die österreichische Staatsidee geachtet hätten. Blieb Österreich aus eigener Kraft ein Staat, dann respektierten sie ihn mit Selbstverständlichkeit und dachten nicht im entferntesten daran, tätig auf seine Auflösung hinzuarbeiten. Dies ist ganz deutlich bei den Politikern, die stets mit der Erhaltung Österreichs als realpolitische Gegebenheit rechneten. Schon im März 1848 glaubte Heinrich v. Gagern trotz seines leichten Zweifels, „ob und welche Gemeinschaft" unter den östereichischen Völkern bestehen bleiben wird,[125]) doch schon mehr an die Erhaltung Österreichs;[126]) es sei darauf angewiesen, sich selbst neu zu gestalten und das wechselseitige Verhältnis der Nationalitäten zu ordnen.[127]) Er hielt den Fortbestand der Monarchie für ein deutsches Bedürfnis[128]) und konnte sich „nicht bestimmt fühlen,

[121]) Dahlmann (Kasino) (Droysen, Verhdlgn. S. 324). —
[122]) Waitz (Kasino). Sten. Ber. IV S. 2787. —
[123]) Brief Mevissens v. 20. 10. 48 (Hansen, Mevissen II S. 441). —
[124]) Sten. Ber. VI S. 4648. —
[125]) H. v. Gagern S. 271. —
[126]) Anders urteilt Rapp, Das österr. Problem S. 10. —
[127]) H. v. Gagern S. 259. —
[128]) Vgl. seine Rede v. 26. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2896 ff. —

auf ihren Verfall zu rechnen".[129]) Gagerns realpolitisches Anerkennen der bestehenden österreichischen Macht brauchte nun aber keineswegs gleichbedeutend mit der Überzeugung zu sein, daß dieser Organismus ein natürliches Gebilde sei und in sich die Gewähr der Dauerhaftigkeit besitzt.

Ob ihm, dem Liberalen, trotz seiner Überzeugung, daß der Fortbestand Österreichs ein nationaldeutsches Bedürfnis sei, Österreich im Grunde seines Herzens nicht doch als ein unnatürlicher Organismus erschien, müssen wir als eine offene Frage behandeln. Wir werden sehen, daß bei P f i z e r, der ja mit Gagern so stark verwandte Züge aufweist, ein deutlicher ungelöster Widerspruch zwischen der typisch liberalen Ansicht von dem allmählichen Auseinanderfall des östereichischen Staatswesens und der aus nationalpolitischen Erwägungen erwachsenen Überzeugung bestand, das Gesamtösterreich unbedingt als Verstärkung der deutschen Machtstellung im mitteleuropäischen Raum und als kolonisatorisches Zukunftsland für das Deutschtum erhalten bleiben müsse. Es ist bezeichnend, daß Gagern die Einbeziehung des österreichischen Gesamtstaates in den deutschen Staatsverband stets bewußt ablehnte, weil er Deutschland auf nationaler und freiheitlicher Grundlage erbauen wollte; er war einem deutsch-mitteleuropäischen Vielvölkerstaat, der durch den Eintritt Gesamtösterreichs in Deutschland geschaffen worden wäre, durchaus abgeneigt, da er darin nicht das Bedürfnis der Zeit befriedigt fand. Wie naheliegend ist die Vermutung, daß ihm überhaupt Vielvölkerstaaten als unzeitgemäß erschienen!

Auch R a d o w i t z rechnete zwar stets mit der Erhaltung Österreichs. Doch auch er hielt die Nationalität für den „Urgrund des Staates"[130]) und stand deshalb dem österreichischen Staatswesen skeptisch gegenüber. Wie sehr sollte sich sein prophetisches Urteil bewahrheiten: „Österreich kommt nie zu einem Abschluß seiner inneren Gegensätze"![131]) Als die einzig mögliche Form der österreichischen Monarchie betrachtete er die des Föderativstaates, „nach den nationalen Bestandteilen geordnet".[132]) Unter Föderation verstand er eine viel weitgehendere Auflockerung des Gesamtverbandes, als sie von den Österreichern erstrebt wurde. Nicht Provinzen, sondern Länder mit selbständiger Verwaltung sollten die Teile dieses Staates bilden; ihre Regierung sollte nur in gewissen Hauptpunkten im Zentrum zusammenlaufen. Ein solches Land sollte so selbständig

[129]) Am 20. 3. 49. Sten. Ber. VIII S. 5880. —
[130]) Radowitz, Gesammelte Schriften II S. 8; vgl. Meinecke, Radowitz S. 139; S. 56. —
[131]) Brief v. 21. 11. 48. (Nachgelassene Briefe S. 67.) —
[132]) Aufzeichnung v. 11. 9. 48; Br. v. 21. 11. 48. (Nachgelassene Briefe S. 63 u. S. 67.) —

werden, daß es auch Glied eines anderen politischen Verbandes sein konnte.[133])

Vincke erblickte gleich Radowitz in der Föderation Österreichs in dem Sinne, daß man jeder Nationalität ihren Mittelpunkt für die inneren Angelegenheiten gibt und darüber wieder einen Zentralpunkt für ganz Österreich begründet, die einzig mögliche Form der Monarchie.[134]) Der Gedanke des völligen Zerfalls Österreichs „in seine Atome" war ihm nicht fremd.[135]) Daß er ihn, wenn auch nur als eine Möglichkeit, erwog, beweist, wie fragwürdig ihm die Zukunft Österreichs erschien. Dennoch trat er wie Gagern für die Erhaltung Österreichs ein, weil sie zum Vorteile Deutschlands sei.[136])

Bei den andern Abgeordneten, die für hohenzollernsche Leitung in Deutschland eintraten, war die Verständnislosigkeit für die Gemeinsamkeiten der Donaulande viel deutlicher ausgeprägt. Immer wieder taucht in der Geschichte der Einheitsbewegung bei den Verfechtern hohenzollernscher Leitung die Meinung auf, daß Österreich nur eine künstliche, nicht eine lebendige Einheit sei. Der schon früh wieder aus dem Parlament ausgetretene Paul Pfizer, der Gagern nahestand, hielt den Zerfall Österreichs während der Revolutionsmonate nicht für ausgeschlossen[137]) und war von der allmählichen Auflösung fest überzeugt.[138]) Durchaus widerspruchsvoll mit dieser echt liberalen Überzeugung ist allerdings Pfizers stetes Eintreten für die Erhaltung der gesamtösterreichischen Monarchie,[139]) die in einem innigen Bundesverhältnis mit Deutschland stehen müsse. Außenpolitische Erwägungen führten ihn zu diesem gefährlichen Widerspruch. Die Bedrohung des Deutschtums im mitteleuropäischen Raum durch Rußland und Frankreich zwang ihm geradezu den Gedanken an eine mitteleuropäische Defensivgemeinschaft des national geeinten Deutschlands und der Donaumonarchie auf. Überaus bezeichnend argumentierte Pfizer, daß eine Auflösung Österreichs,

---

[133]) Brief v. 5. 1. 49 (Nachgelassene Briefe S. 71); auf diesen Gedanken basierte er seinen bekannten Vorschlag des dreimal gestaffelten Bundesverhältnisses (1. der Bundesstaat ohne Österreich, 2. das „Deutsche Reich" mit den österr. Erblanden, 3. die Union mit der österr. Gesamtmonarchie). Erst im Februar 49 ließ er dieses komplizierte Programm fallen und vertauschte es mit dem Plan Gagerns vom engeren u. weiteren Bund (vgl. Meinecke, Radowitz S. 209). —

[134]) Am 24. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2859; dieselbe Überzeugung nachweisbar bei Riesser (Droysen, Verhandl. S. 327); Rotenhan (Droysen, Aktenstücke S. 286); Lette, Br. v. 15. 10. 48 (Dt. Rundsch. 178 S. 173); Mosle (Aus d. lit. Nachlaß S. 164); M. v. Gagern (Pastor, M. v. Gagern S. 308 f.). —

[135]) Sten. Ber. IV S. 2860. —

[136]) ebd. —

[137]) Zeitungsartikel v. 5. 4. 48 (Pfizer, Polit. Aufsätze S. 38). —

[138]) Er meinte, die Erhebung Österreichs zur höchsten Bundeswürde würde nur die innere Auflösung der Monarchie beschleunigen (Beiträge zur Errichtung d. Zentralgewalt [Mai od. Juni 48], bei Pfizer, Polit. Aufsätze S. 28 f.). —

[139]) Vgl. besonders: Pfizer, Das Vaterland (1845). —

„bevor Ungarn ein mächtiger Staat geworden, Polen wiederhergestellt ist", für Deutschland gefährlich sei.[140])

Besonders norddeutsche Bundesstaatliche wie Dahlmann, Waitz und Droysen unterschätzten die zähe Lebenskraft des jahrhundertealten Staates und glaubten nicht daran, daß Österreich jemals wieder seiner inneren Wirren Herr werden würde. Dahlmann hielt die Auflösung des alten Österreich für unvermeidlich; es sei keinerlei Basis für ein neues Österreich möglich; wolle es bestehen, so könne es nur in den alten Gewaltformen sein, wie wohlwollend man diese auch umhülle;[141]) das „mittelalterliche Völkerreich"[142]) würde den Gesetzen der Zeit nur durch Gewalt Widerstand zu leisten vermögen. — Waitz war „nicht erst von gestern" die Ueberzeugung gekommen, daß dieser Staat für die Länge wenigstens nicht mehr Bestand haben würde.[143]) Er glaubte nicht, daß es gelingen wird, die österreichischen Völker wieder unter dem Gesetz der Freiheit so zu vereinen, wie sie bisher unter dem Gesetz der Herrschaft vereint gewesen waren.[144]) Noch im Dezember meinte er, daß die Tragödie in Österreich mit Zersetzung enden wird.[145]) Vielleicht der schärfste Feind der Gesamtstaatsidee war Droysen, der in der Existenz Österreichs das Hindernis deutscher Einheit erblickte. Österreichs Lebensbedingung sei, Deutschland nicht zu sich selbst kommen zu lassen. Das schmähliche System von 1815 wurde von Österreich gutgeheißen, weil es „den irrationalsten Staatenkomplex" noch einmal zusammenhielt.[146]) Droysen glaubte nicht mehr an die Fähigkeit Österreichs, sich als Gesamtstaat zu erhalten: „Die versuchte Gesamtstaatsverfassung . . . wird diese Gesamtmonarchie entweder zersprengen, oder (wie er erst 1849 hinzufügte) zu der im besten Falle Josephinischen Willkür zurückführen."[147]) Er empfand die „ertötende Gesamtmonarchie"[148]) als ein stagnierendes Staatswesen, unfähig zur konstitutionellen Entwickelung; die nationalen Kräfte würden es zerbrechen. „Mit vereinter Kraft könnte Deutschland

---

[140]) Pfizer, Das Vaterland S. 200; vgl. Rapp, Großdeutsch-Kleindeutsch S. 32. — Die Anschauung, daß Österreich einst zerfallen müsse, stand bei Pfizer schon lange fest. Schon im „Briefwechsel zweier Deutschen" (2. Aufl. 1832) u. im „Vaterland" (1845) läßt sie sich mehrfach nachweisen (vgl. z. B. Das Vaterland S. 168; S. 173 f.). —

[141]) Am 26. 9. 48 (Droysen, Verhandlungen S. 324); dieselbe Auffassung vertrat er schon in seiner Geschichte d. französischen Revolution. —

[142]) Deutsche Zeitung v. 1. 1. 1849. —

[143]) Am 20. 10. 1848. Sten. Ber. IV S. 2787. —

[144]) ebd. —

[145]) Am 12. 12. 48 Droysen, Aktenstücke S. 281. —

[146]) Droysen (Kasino), Denkschr. v. 29. 4. 48 (G. Pr. Staatsarch.); vgl. Droysen, Beiträge S. 41. —

[147]) Beiträge S. 55; vgl. Gilbert, Droysen u. d. pr. dt. Problem S. 141. —

[148]) Das Folgende nach d. Entwurf zu ein. Zeitungsaufsatz Droysens v. 25. 10. 48 in seinem Nachlaß. Geh. Preuß. Staatsarchiv. —

diese . . . . Monarchie nicht mehr retten gegen die Hoffnung und Verzweiflung ihrer Völker". Rechnete er auch in den späteren Monaten des Parlaments mit Österreich als Staat, so malte er sich doch in seiner Phantasie den kommenden Zerfall aus.[148a])

Derartige Anschauungen waren überaus verbreitet. Mevissen war überzeugt, daß der Gesamtstaat, wenn er in seinen alten Grenzen wieder ersteht, „nur noch kurze Dauer" habe.[149]) Auch Rümelin, der für einen „österreichischen Staatenbund" eintrat, hatte zum mindesten Zweifel, „ob Österreich sich überhaupt als Föderativstaat erhalten kann".[150]) Der erbkaiserlich gesinnte Bayer Bauer rechnete damit, daß der „so künstliche Bau" früher oder später zusammenfallen muß.[151])

Im Württemberger Hof fand im Gegensatz zu den österreichischen Abgeordneten die Gesamtstaatsidee bei denen, die sich später für die erbkaiserliche Richtung entschieden, eine noch schroffere Ablehnung als bei den Abgeordneten der rechten Zentrumsklubs. Die Idee der Volkssouveränität, die schon im Württemberger Hof vertreten wurde, stand dem Gedanken des übernationalen Gesamtstaates unversöhnlich gegenüber. Nur durch die Macht der Bajonette — meinte Ziegert aus Minden — würde Österreich aufrecht erhalten werden können. Früher oder später müßte es sich in seine nationalen Elemente auflösen.[152]) Entweder stürben die beiden großen Zeitgedanken, nämlich die Nationalitätsidee und das Streben nach der Repräsentativverfassung, ab, oder aber, es würde über Österreich eine neue vernichtende Katastrophe hereinbrechen.[153]) Die Zugehörigkeit Deutsch-Österreichs zum österreichischen Staate eröffnete nicht, wie die Österreicher meinten, für das deutsche Volk nationale Zukunftsmöglichkeiten; vielmehr erblickte Zell in der Verbindung Deutsch-Österreichs mit den nichtdeutschen Ländern nur eine „dynastische Verzettelung", die man zerreißen müsse.[154])

Die praktischen Vorstellungen, die diese später für das hohenzollernsche Kaisertum stimmenden Abgeordneten von der künftigen Organisation Österreichs hatten, entsprachen ihrem Glauben an den allmählichen Zerfall dieses Staates: nur in der weitgehendsten Auflockerung erblickten sie die Zukunft Österreichs. Schon vor der Revolution schlug Mevissen eine Föderation, wie

[148a]) Das Urteil Srbiks über Droysen ist demnach zu berichtigen (Srbik, D. dt. Einheitsfrage in der Frkf. Nationalvers., Hist. Blätter I S. 362). —

[149]) Mevissen (Kasino), Brief v. 20. 10. 48 (Hansen, Mevissen II S. 441). —

[150]) Rümelin (Augsb. Hof), Bericht v. 12. 8. 48 (Aus d. Paulskirche S. 71 f.). —

[151]) Bauer (Landsberg) am 19. 3. 49. Sten. Ber. VIII S. 5856/57; vgl. a. Wurm (Augsb. Hof) am 27. 10. 48 IV S. 2906 u. den Bayern Barth (Augsb. Hof) am 18. 1. 49 VI S. 4756. —

[152]) Ziegert (Württ. Hof) am 11. 1. 49. Sten. Ber. VI S. 4571. —

[153]) Wydenbrugk (Württ. Hof) am 19. 3. 49. Sten. Ber. VIII S. 5829. —

[154]) Zell (Württ. Hof) am 26. 9. 48 (Droysen, Verhdlgn. S. 318). —

sie für Deutschland im Deutschen Bund bestand, vor.[155]) Nach den Märzereignissen, die die Auflösung einzuleiten schienen, konnte Österreich nach Droysens Ansicht „nicht anders, als eine reine Personalunion seiner gemengten Staaten werden wollen".[156]) Preußen sollte sich genau so in nur durch Personalunion verbundene territoriale Staaten auflösen, wie nach seiner Ansicht „anstatt des bisherigen Österreich präformiert ist".[157]) Derselben Meinung war Waitz; er wünschte die Verbindung deutscher Gebiete mit dem Ausland (d. h. mit dem nichtdeutschen Österreich) auf bloße Personalunion zurückzuführen[158]) und dachte sich immer, „daß sich Österreich in gewisse große Teile zerlegen werde und könne, die in Personalunion vereint die Macht des Erzhauses ausmachen; er habe sich vorgestellt: das deutsche Bundesgebiet einerseits, das ungarische Land mit seinen Dependenzen daneben; nur Galizien sei weder zu Deutschland noch zu Ungarn gehörig, möge es so selbständig wie Norditalien werden, mit so völlig selbständiger Verfassung wie unter der Personalunion möglich ist."[159])

Diese Anschauungen waren ein wesentlicher Grund dafür, daß in den Sommermonaten des Jahres 1848 das Kernproblem der deutschen Frage von diesen Politikern nicht mit der Schärfe ins Auge gefaßt wurde, wie sie es einige Monate später, als die Erhaltung Österreichs als Großmacht gesichert war, taten.

Auch im Falle des Fortbestandes Österreichs hielten sie es für ausgeschlossen, daß Österreich ein rein konstitutioneller Staat werden könne. Als Rümelin durch die Zeitereignisse belehrt war, daß Österreich durchaus zusammenhielt, trat er für seine Erhaltung ein und hielt es für ein „oberflächliches und ungeschicktes Urteil", daß Österreich ein Staat ohne Sinn und tiefere Bedeutung sei.[160]) Seine Anschauungen waren also fließend und wandelten sich mit der politischen Situation. Aber einen richtigen Staatscharakter konnte er Österreich auch damals doch nicht zusprechen: Es könne nur Land-, nicht Reichsstände haben; nur ein Senat, der mit dem Reichsministerium die Zentralgewalt ausübe, könne die Stelle der Reichsstände vertreten.[161])

---

[155]) Brief v. 10. 1. 48 (Hansen, Mevissen II S. 322). —
[156]) Denkschr. v. 29. 4. 48 (vgl. Gilbert, Droysen S. 140/41). —
[157]) Entwurf z. Denkschr. v. 29. 4. 48, zit. bei Gilbert, Droysen S. 85. —
[158]) Am 19. 7. 48 (Droysen, Verhdlgn. S. 81). Vgl. auch seine Ausführungen über das Gesandtschaftsrecht des Kaisers v. Österreich als König v. Ungarn am 8. 7. 48 (ebd. S. 62). —
[159]) Am 26. 9. 48 (Droysen, Verhdlgn. S. 319 f.). —
[160]) Bericht v. 15. 10. 48 (Aus der Paulskirche S. 107). —
[161]) Bericht v. 24. 10. 48 (Aus der Paulskirche S. 111). — Auch Pfizer hielt schon 1845 eine gemeinsame Vertretung der österr. Länder für unmöglich. Das Vaterland S. 171. —

Die Hoffnung vieler späterer „Erbkaiserlichen“ im Sommer 1848, daß die deutschen Bundesländer Österreichs sich am Bundesstaate beteiligen könnten, war nur infolge der Unterschätzung des österreichischen Staatswillens möglich. Bald wurden die Abgeordneten eines Besseren belehrt. Ihren inneren Unglauben an die Kraft der österreichischen Staatsidee behielten sie aber stets bei; sie verrieten ihn dadurch, daß sie die notwendige Trennung Österreichs von Deutschland nur für vorübergehend hielten und auf die baldige Rückkehr der Deutsch-Österreicher zum Reiche fest vertrauten.[162])

---

[162]) So war Droysen überzeugt, daß einem festgestalteten Deutschland „auch das deutsche Österreich sich seiner Zeit anschließen wird“. Unv. Brief an Sybel v. 19. 10. 48. Pr. G. StA. Rep. 92 Droysen Nr. 120. — Sehr ähnlich der erbkaiserliche Bayer Stahl: „. . . was ist viel an Österreich verloren? Die deutschen Provinzen kriegen wir doch früher oder später und das Slavenvolk wollen wir nicht“ (Br. v. 14. 10. 48. Hist.-pol. Arch. I S. 35). — Ebendieselbe Haltung findet sich bei Waitz (Sten. Ber. IV S. 2789 u. Droysen, Verhandlungen S. 325); Briegleb (ebd. S. 331); Mevissen, Brief v. 20. 10. 48 (Hansen II S. 441); Ambrosch, Brief v. 24. 10. 48 (Bergsträsser, Das Frkf. Parlament S. 38); Pfizer, Beiträge zur Errichtung usw. (Pol. Aufs. S. 33); Vgl. a.: „Das Vaterland“ (1845) S. 197; Ziegert, Sten. Ber. VI S. 4571; Wydenbrugk, Sten. Ber. VIII S. 5829; ebenso schon Dahlmann, Brief v. 30. 4. 48 (Springer, Dahlmann II S. 239 f.). —

Abschnitt 3

Das österreichisch-deutsche Problem zu Beginn der Nationalversammlung und in den ersten Sommermonaten

Von der Eröffnung des Parlaments an muß man bei den Abgeordneten der gemäßigten Gruppen, die nicht im Sinne der tabula rasa Politik der Linken die deutsche Frage lösen wollten, mit einem tiefgreifenden und unüberbrückbaren Gegensatz rechnen, der im Sommer 1848 nur durch die gemeinsame Anschauung in den Freiheitsfragen verdeckt wurde und sofort aufbrechen mußte, sowie man sich anschickte, an die Gestaltung des Reiches heranzutreten: wir meinen die auseinandergehenden Ansichten über die Führung Deutschlands. Im wesentlichen standen sich in dieser Frage schon von Anfang an unsichtbar die zwei großen Gruppen gegenüber, die sich später in offener Feindschaft zwei Jahrzehnte lang bis zur Entscheidung bekämpfen sollten: Die für ein Reichsoberhaupt aus dem Hause Hohenzollern eintretende Gruppe und die andere, die das gleiche für Habsburg erstrebte oder zum mindesten Österreich zusammen mit Preußen an der deutschen Zentralgewalt mitbeteiligen wollte.

Schon vor Zusammentritt des Parlaments hatten die Abgeordneten sich mit der Frage, ob ein Reichsoberhaupt aus dem Hause Hohenzollern oder Habsburg, ob die Trias oder der Turnus für Deutschland zweckmäßig sei, innerlich auseinandergesetzt und sie verschieden beantwortet. Landmannschaftliche Gefühle sprachen dabei ein gewichtiges Wort. Diejenigen, die mit Preußen mehr als mit Österreich verbunden waren und sich für den nördlichen Mittelpunkt Deutschlands entschieden hatten, empfanden Österreich letztlich als eine fremde undeutsche Macht, deren Interessen nicht mit den deutschen zusammengingen. In Preußen erblickten sie dagegen den reindeutschen Staat. Seit 1815 begann der deutlich wahrnehmbare Entfremdungsprozeß zwischen den Wegbereitern der künftigen Einheit (Arndt, Steinmetz, Thon, Pfizer, Hansemann, Dahlmann) und dem österreichischen Staat, den Dahlmann noch

1815 als eine der Herzkammern Deutschlands bezeichnet hatte.[1]) Österreichs absolutistisches antiliberales Regierungssystem verscherzte der alten deutschen Vormacht bei den deutschen Liberalen jegliche Zuneigung. Die freiheitlich gesinnten Politiker Deutschlands wandten sich deshalb von Östereich ab und Preußen zu, weil nur unter hohenzollernscher Leitung eine Beteiligung des „Volkes", d. h. des besitzenden Bürgertums, am Staatsleben in einer Nationalvertretung denkbar war. Österreich mußte aus staatserhaltenden Gründen — wie ein Politiker wie Droysen auch klar erkannte[2]) — stets dem Gedanken einer Volksvertretung fernstehen. Nach Metternichs Meinung konnte für Österreich eine Repräsentation der deutschen Gesamtnation nur Zerstörung des Staatsgefüges und der Großmachtstellung oder Ausscheiden aus dem kommenden Bundesstaate bedeuten; daher war Metternich gewillt, „das Einheits- und Freiheitsverlangen durch Zwang an der Auswirkung zu hindern".[3]) Wegen dieser Feindschaft auf innerpolitischem Gebiete wandten sich die Liberalen feindlich von Österreich ab. 1848 war die innere Abkehr und die Hinwendung zu dem jungen preußischen Staate, in dem der Schwerpunkt des deutschen Staatslebens erblickt wurde, schon vollzogen: Österreich galt nicht mehr als die Macht, die zum Kernstück des künftigen Nationalstaates berufen sei. Deutlich empfand man „die auseinandergehenden und zum Teil widerstrebenden Interessen" Österreichs und Deutschlands.[4]) Am schärfsten gab vielleicht Beseler diesem Gefühl, das das innerste Wesen der bundesstaatlichen Partei erklärt, Ausdruck: „Österreich ist keine deutsche Macht, hat nur deutsche Bestandteile. Preußen ist ganz deutsch."[5])

Auf Preußen lenkten diese Männer hoffend ihren Blick. Die beiden Gagern, Droysen[6]) und Dahlmann[7]) kamen als überzeugte Anhänger der hohenzollernschen Spitze nach Frankfurt. In der Wahlagitation betonten Männer wie Fallatti[8]) und Pagenstecher,[9]) in den Flugschriften Arndt,[10]) Ziegert[11]) und

[1]) Ein Wort über Verfassung (Dahlmann, Kl. Schriften u. Reden S. 31 f.). —
[2]) „Dreiunddreißig Jahre hat dieses österreichische System über Deutschland geherrscht — für Österreich immer das rechte, denn wenn man Deutsche, Italiener, Ungarn, Slaven in einer Gesamtmonarchie beieinander halten wollte, mußte man sie alle hindern, sich frei und national zu bewegen." — Droysen, Den Wählern des fünften holsteinischen Wahldistricts (kurz nach Zusammentritt des Parlaments). Pr. G. StA. Rep. 92 Nr. 140. —
[3]) Srbik, Metternich II S. 116. —
[4]) Bericht Dunckers üb. d. Oberhauptfrage (Droysen, Aktenstücke S. 732). —
[5]) Verfassungsausschuß am 12. 12. 48 (Droysen, Aktenstücke S. 284). —
[6]) Denkschrift v. 29. 4. 48; vgl. Gilbert, Droysen S. 140 Anm. 1. —
[7]) Springer, Dahlmann II S. 239 f. —
[8]) Aus Fallattis Tagebüchern (Württ. Jahrb. f. Statistik II, 1 1885 S. 15). —
[9]) In seiner Wahlrede i. Elberfeld. Pagenstecher, Als Abgeordneter i. Frkf. S. 44. —
[10]) „Mein Glaubensbekenntnis" (28. 3. 48), (Arndts Werke, herausg. v.

Graf Goltz,[12]) in Briefen Haym,[13]) in Zeitungsaufsätzen Gervinus[14]) und Pfizer[15]) unumwunden ihr preußisches Programm.

Diesen Anhängern hohenzollernscher Führung in Deutschland stand von vorneherein eine entsprechende österreichische Gruppe gegenüber, die aus rationalen und irrationalen Gründen zugleich von Österreich nicht lassen mochte und gerade in der Richtung, die die Donau wies, das Lebensinteresse Deutschlands erblickte. Viele Österreicher kamen mit der Idee eines österreichischen Kaisertums nach Frankfurt:[16]) Dazu bekannten sich Weber in seinem Wahlprogramm,[17]) Somaruga und Schmerling unausgesprochen durch ihr Votum für einen Kaiser im Siebzehnerausschuß, Möring, Beidtel[18]) und Egger in ihren Flugschriften: „Wir glauben . . ., daß Österreichs Kaiser . . . würdig ist, von Deutschland zum Kaiser gewählt zu werden".[19]) Und mit ihnen hätten viele andere Abgeordnete gern dem Kaiser von Österreich die deutsche Krone aufs Haupt gesetzt.[20])

Die österreichische Kaiseridee war demnach bei vielen österreichischen Abgeordneten — und sicherlich nicht nur bei diesen allein — durchaus lebendig. Allerdings erkannten sie bald, daß der Gedanke eines Habsburger Kaisertums über Deutschland undurchführbar war. Sie kamen daher schnell von dieser Idee ab und hielten meist ein Direktorium für die für Deutschland einzig in Frage kommende Verfassungsform. Doch im Hintergrund lebte ihre Lieblingsidee verstohlen weiter und brach später immer wieder durch.

Es gab nun allerdings nicht von vorneherein nur zwei eindeutig entschiedene Gruppen, die sich in der Frage der Führung gegenüberstanden. Viele hielten die neutrale Trias-[21]) oder Turnus-Form[22]) für die geeignetste für Deutschland. Andere wieder hatten überhaupt keine festen Vorstellungen. Es herrschte keine Übereinstimmung darüber, wohin der Kurs gehen und welche Form das

---

Meisner, Bd. 16 S. 71); ebenso in „Polenlärm u. Polenbegeisterung" u. in „Das verjüngte . . . . Deutschland" (ebd. S. 78 bzw. S. 101). —

[11]) „Die Aufgabe der constituirenden Versammlung . . ." (3. 5. 48) S. 19. —

[12]) „Ideen üb. d. Reorganisation d. dt. Bundes" (8. 4. 48) S. 13, S. 33. —

[13]) Brief v. 16. 3. 48 (Ausgewählt. Briefwechs. S. 35). —

[14]) Deutsche Zeitung v. 30. 3. 48. —

[15]) Schwäbische Kronik v. 7. 4. 48 (Pol. Aufs. S. 36 ff.). —

[16]) Helfert, Gesch. d. österr. Revolution I S. 413. —

[17]) Vom 27. 4. 48 (Wackernell, B. Weber S. 327). —

[18]) Möring, am 29. 3. 48; Beidtel, am 20. 4. 48 (vgl. Wentzke, Bibliographie Nr. 168, 172). —

[19]) Egger, Deutschlands Wiedergeburt S. 11/12. —

[20]) So: Arneth (Aus meinem Leben I S. 248). —

[21]) z. B.: Henkel, Ansichten üb. d. Aufgaben d. Nationalversamml. S. 11 f. —

[22]) z. B.: Eisenmann, Ideen zu einer Teutschen Reichsverfassung S. 7; Politisches Bekenntnis S. 11. —

künftige Reich annehmen sollte.[23]) Eine Unzahl von Verfassungsentwürfen wuchs „wie Kresse aus einem warmen wollenen Lappen" hervor.[24]) Trotz dieser Unbestimmtheit und Unmöglichkeit einer festen Abgrenzung waren aber doch von vorneherein als Kern und Ansatzpunkt für die spätere Entwicklung die beiden großen Gruppen im Parlament vorhanden, die den zwei Großmächten Österreich und Preußen, zwischen denen alle noch nicht entschiedenen Abgeordneten früher oder später wählen mußten, entsprachen: die preußisch und die österreichisch gesinnte Gruppe.

Keineswegs richtig wäre es, von Anfang an auf diese beiden Gruppen die Bezeichnungen „kleindeutsch" und „großdeutsch" anzuwenden. Im Sommer 1848 bestand noch nicht der Gegensatz zwischen Kleindeutschen und Großdeutschen. Die Begriffe „kleindeutsch" „großdeutsch" waren zu dieser Zeit überhaupt noch nicht geformt. Erst 1849, als die Parteien sich schroff gegenüberstanden, prägte man diese Bezeichnungen.[25]) Weit und breit herrschte vorerst das national-deutsche Grundgefühl, der Ausschluß Österreichs war völlig unpopulär.[26]) —

Daß die Linke mit der Beteiligung Österreichs am deutschen Staate rechnete, bedarf keiner näheren Erörterung. Ihr Kampf gegen die legitimistische Staatenwelt und vornehmlich gegen die habsburgische Macht stand mit der Forderung eines umfassenden, demokratisch organisierten Großdeutschland im unmittelbaren Zusammenhang. Für sie war es schlechterdings nicht einzusehen, warum die österreichischen Bundesländer außerhalb des Reichsverbandes bleiben sollten. Die Einheit mußte ja doch gegen den Widerstand der deutschen Fürsten erkämpft werden. Warum sollte man in diesem Kampf vor dem Kaiser von Österreich Halt machen?

Wesentlich für die Politik der Linken war die irrtümliche Meinung, daß durch die Märzrevolution die Volkssouveränität zur unbestrittenen Herrschaft gelangt sei. In den Märztagen sei der Boden gebildet worden, „der uns als Baugrund dienen soll".[27]) Auf das Parlament wurde die „ungeheure Macht der Volkskraft" über-

---

[23]) Vgl. darüber: Brief Detmolds vom 14. 5. 48 (Briefwechsel Stüve-Detmold S. 30). Auch zeitgenössische Schriftsteller beklagten das Fehlen einer einheitlichen Verfassungsidee; Laube a. a. O. III S. 44; Duncker, Heinrich v. Gagern (1850) S. 27. Biedermann, Erinnerungen S. 70 f. —

[24]) Brief Raumers v. 1. 6. 48 (Briefe aus Frkf. u. Paris I S. 39). —

[25]) Berger nannte am 20. 3. 49 Welcker einen „Großdeutschen". Sten. Ber. VIII S. 5888. Der am 10. 2. 49 niedergesetzte Ausschuß der Gruppe um Schmerling hieß der „großdeutsche" Verfassungsausschuß (Biedermann, Erinnerungen S. 83; bestätigt von Haym, Brief v. 6. 3. 49. Ausgew. Briefwechsel S. 73). Biedermann gebrauchte in seinem 1849 erschienenen Buch schon durchgängig die Bezeichnungen „Großdeutsche" und „Kleindeutsche". Vgl. S. 85 ff., 93. —

[26]) Vgl. Jürgens, Z. Gesch. d. dt. Verfassungswerkes I S. 204. —

[27]) Eisenstuck, Sten. Ber. I S. 431. —

tragen.[28]) In unbekümmerter, naiv anmutender Weise schaltete und waltete man frei mit den staatlichen Mächten. Das Parlament galt als die Quelle aller Exekutivgewalt, und man konnte fragen: „Wo ist die Gewalt sonst"?[29]) Diese von keinen diplomatischen Künsten gehemmte Politik wurde treffend mit „tabula rasa" Politik bezeichnet.[30])

Diese Politik wird nur verständlich, wenn man beachtet, daß die radikale Linke bereit war, die Kräfte der Revolution wieder zu wecken, wenn die deutschen Einzelstaaten sich den Wünschen der Nationalversammlung zu widersetzen wagten.

Sorgsam beobachtete die radikale Linke die Vorgänge in Österreich. Jeder Versuch, „einen österreichischen, von Deutschland gesonderten Staat zu bilden", wollte sie unbedingt durchkreuzen. Schon früh stellten radikale Abgeordnete, die später dem Klub Donnersberg angehörten, den nie zur Verhandlung gekommenen Antrag, das Parlament nach Wien zu verlegen.[31]) Dieser Antrag hatte den ausgesprochenen Sinn, an Ort und Stelle in die Wiener Verhältnisse im national-deutschen Sinne einzugreifen und die Pläne, Österreich zu erneuern und damit eine innige Verschmelzung der österreichischen Bundesländer mit Deutschland unmöglich zu machen, zu vereiteln.

Bis weit in die Kreise des späteren Württemberger Hofes glaubte man anfangs an die revolutionäre Kraft der Volkssouveränität und rechnete, von keinen Zweifeln geplagt, mit der Umschmelzung des gesamten Bundesgebietes in ein einiges Reich, ohne daß man das Kernproblem der deutschen Frage, den Dualismus Preußens und Österreichs, ins Auge faßte: „Wir haben keine österreichische, keine preußische . . . . Nation" — so rief man aus — „wir haben eine deutsche Nation"![32]) —

Auch die österreichischen Abgeordneten der gemäßigten Klubs, die den Kern der späteren „Großdeutschen im mitteleuropäischen Sinne" bildeten, und ihre politischen Freunde, die meist aus katholischen und partikularistischen Interessen die Beteiligung der deutschen Bundesländer Österreichs am deutschen Staatenverein unbedingt forderten, störten selbstverständlich nicht die in den ersten Frankfurter Monaten einheitliche Überzeugung, daß die deutsch-österreichischen Bundesländer bei Deutschland blieben. Die österreichischen Abgeordneten konnten ihr

---

[28]) Vogt, Sten. Ber. III S. 2094.

[29]) Schaffrath, Sten. Ber. I S. 434. —

[30]) Wesendonck behauptete, man hätte „tabula rasa" durch die Ereignisse. Sten. Ber. I S. 377; Bassermann griff diesen Ausdruck auf. Sten. Ber. I S. 381. Seitdem häufig angewandt.

[31]) Antrag Günther-Trützschler (beide später Donnersberg), abgedruckt: Deutsche Reichstagszeitung v. 9. 6. 48 S. 74; vgl. Haßler V S. 133 f. —

[32]) Werner (später Württ. Hof) am 27. 5. 48. Sten. Ber. I S. 139. —

heimatliches Vaterland vor der drohenden Majorisierung durch die Slaven nur durch den engsten Anschluß an Deutschland retten und arbeiteten daher darauf hin, daß Norm jeder Verfassung für Deutschland die Möglichkeit der Beteiligung der deutsch-österreichischen Bundesländer am künftigen Bundesstaate sei.

Ihre positive Einstellung zum österreichischen Staatsgedanken und ihr fester Glaube an die unerschütterte Kraft Österreichs unterschied sie von vorneherein von ihren deutschen Klubgenossen. Die Österreicher blieben sich stets bewußt, daß die deutsch-österreichischen Bundesländer nicht beliebig für einen deutschen Bundesstaat verwendbares Material darstellten, sondern als Teil einer kräftigen und mächtigen Monarchie gebunden waren und besondere Rücksicht verlangten. Sie wollten nicht Deutsch-Österreich bedingungslos einer künftigen ungewissen deutschen Zentralgewalt unterwerfen, sondern waren bemüht, die Souveränität Österreichs möglichst zu wahren und ihr heimatliches Reich ohne Selbstaufgabe mit dem deutschen Bundesstaate zu verbinden.

In Wiener Wahlmännerversammlungen,[33]) in Wahlaufrufen[34]) und in Wahlflugschriften[35]) versprachen die Österreicher dafür einzutreten, daß Österreich nie als selbständiger Staat verschwinden dürfe. Mit dieser Meinung kamen sie nach Frankfurt; auch dort waren sie darauf bedacht, ihre Heimat nicht auf Gnade und Ungnade dem übrigen Deutschland zu übergeben.[36]) Auch ihnen war es in innenpolitischer Hinsicht zwar wie den anderen deutschen Liberalen „heiliger Ernst", „die Sache des gesetzlichen Fortschrittes und der konstitutionellen Freiheit zu befördern"; in der Einheitsfrage wollten sie aber, „daß bei der künftigen Verfassung Deutschlands der Selbständigkeit der einzelnen Staaten Rechnung getragen werden müsse".[37]) Wie es aus unseren Untersuchungen über die Einstellung zum österreichischen Staatsgedanken hervorging, wollten sie Österreich als kräftiges Staatswesen, mit den wichtigsten Hoheitsrechten ausgerüstet, erhalten. Sie mußten die österreichische Souveränität vor der angemaßten einer künftigen deutschen Zentralgewalt so-

---

[33]) z. B. die vom 1. 5. 48, in der die Integrität Österreichs betont wurde: Arneth, Aus meinem Leben I S. 198; Helfert, Gesch. d. österr. Revolution II S. 50; vgl. a. Springer, Gesch. Österreichs II S. 261. —

[34]) Weber forderte im Wahlprogramm v. 27. 4. 48 innigen Anschluß an Deutschland; „Aber unsere inneren Angelegenheiten wollen wir . . . . selbst verwalten." (Wackernell, Beda Weber S. 326 f.) Ebenso: Egger, An die Wahlmänner Österreichs (Deutschlands Wiedergeburt S. 28). —

[35]) Anastasius Grün in „An meine slovenischen Brüder". 26. 4. 48 (Bei Radics, Anastasius Grün S. 120). —

[36]) so: Mühlfeld im Verfassungsausschuß am 26. 9. 48 (Droysen, Verhandlungen S. 320). —

[37]) Bericht Schmerlings a. d. k. k. Min. d. auswärt. Angelegenheiten v. 27. 5. 48 (Haus-, Hof- u. Staatsarchiv Wien, Dt. Akten, fasz. 109). —

lange zu wahren suchen, solange man nicht beide miteinander identifizierte. Schon von Anfang an mußte daher ihre Hingabe an den deutschen Einheitsgedanken viel weniger rückhaltlos als bei den Bundesstaatlichen, ihren späteren Gegnern, sein, die die deutsche Zentralgewalt möglichst kräftig machen wollten. Dieser Unterschied in der Einstellung zum deutschen Reichsgedanken, der die späteren Konflikte schon in sich barg, fiel schon in den ersten Tagen auf; man bemerkte schon früh, daß die Österreicher nur in soweit ein Herz für die deutsche Sache haben, „als ihr lieber Kaiserstaat nicht dabei gefährdet wird".[38]) —

Das Bemühen der Österreicher, die Eigenarten ihres Heimatstaates vor der gefährlichen Zentralisation zu schützen, trat in ihrer Einstellung zum Antrag Raveaux zutage, der, in der präzisierten Fassung von Werner, nach längerer Debatte als erster bedeutungsvoller Beschluß des Parlaments angenommen wurde.[39]) Dieser Antrag hatte den Sinn, den Vorrang der Frankfurter Versammlung vor allen Landesparlamenten auszusprechen und die von ihr zu beschließende Verfassung als die einzig maßgebende für das gesamte Reichsgebiet festzustellen. Für die Aufrechterhaltung der österreichischen Integrität war er höchst gefährlich. Der Bayer S t a h l befürchtete daher, daß dieser Antrag „zugleich die Lostrennung Österreichs mit allen seinen Provinzen" zur Folge haben könnte![40]) Er maß daher dem Antrag mit feinem politischen Instinkt schon dieselbe Bedeutung zu, die erst später die berühmten §§ 2 und 3 tatsächlich gehabt haben. Die Österreicher bemühten sich bezeichnenderweise um seine Annahme in m i l d e r Form.[41]) Die Hälfte der anwesenden Österreicher — d. h. alle gemäßigten — stimmten zusammen mit der äußersten Rechten gegen ihn.[42])

Der hervorragendste Kopf dieser konstitutionell-monarchisch gesinnten Gruppe österreichischer Abgeordneter, S c h m e r l i n g, der seit dem 19. Mai auch mit den Geschäften der österreichischen Bundespräsidialgesandtschaft betraut war, tröstete sein gut-österreichisches Herz nach der Annahme des Antrages Raveaux in überaus bezeichnender Weise: Praktisch gewürdigt sei der gefaßte Beschluß gar nicht so bedeutsam wie er scheint: „Es erkennen nämlich alle bedeutenden Männer . . ., daß es mit einer Reichsverfassung noch nicht getan sei, sondern sie müßte so gegeben werden, daß sie den

[38]) Brief Th. Paurs v. 30. 5. 48 (Mitt. a. d. Litt. Arch. i. Berlin N. F. 16 S. 7). —

[39]) Am 27. 5. 48. Sten. Ber. I S. 155. —

[40]) Brief Stahls v. 23. 5. 48 (Hist.-pol. Archiv z. dt. Gesch. Bd. I [1930] S. 12.)

[41]) Vgl. Brief Auerswalds, Beckeraths u. Mevissens v. 22. 5. 48 (Hansen, Mevissen II S. 373). —

[42]) Brief Mevissens v. 28. 5. 48 (ebd. S. 379). Die Bemerkung des Stenographen (Sten. Ber. I S. 155), daß nur 7—9 Abgeordnete den Antrag ablehnten, kann nicht stimmen. —

Wünschen und Bedürfnissen der Volksstämme entspricht. Und gerade die Volksstämme, kleinere wie größere, wollen ihre Unabhängigkeit, die Souveränität ihrer Fürsten aufrecht erhalten wissen. Werden sie hierein durch die Reichsverfassung verletzt, so wird sie eben nur ein Blatt Papier sein und nie ins Leben treten".[43]) In dürre Worte gekleidet hieß das nichts anderes, als daß Schmerling keine Reichsverfassung anerkennen wollte, die die Unabhängigkeit Österreichs beeinträchtigte. Eine wirkliche aus eigenen Machtquellen genährte deutsche Zentralgewalt, die über den deutschen Einzelstaaten stand, konnte und wollte dieser Österreicher zunächst nicht anstreben. Anders wurde allerdings seine Haltung, wie wir noch sehen werden, nachdem mit der Wahl Erzherzog Johanns zum Reichsverweser Österreich so entschieden an der deutschen Zentralgewalt beteiligt war. Von diesem Zeitpunkt an trat er durchaus ehrlich für die deutsche Einheit ein und suchte die österreichische Regierung dazu zu bewegen, sich in allen Angelegenheiten, die ganz Deutschland angingen, unter die Oberhoheit Frankfurts zu beugen.

Nicht nur die Linke und die Österreicher nebst ihren politischen Freunden aus dem katholischen und partikularistischen Lager rechneten im Sommer 1848 mit der Beteiligung der österreichischen Bundesländer im deutschen Staatenverbande, sondern auch der überwiegende Teil der Männer, die später den kleindeutschen Standpunkt einnahmen. Wir wollen diese Gruppe, die im Sommer und Herbst 1848 noch einträchtig mit den gemäßigten späteren „Großdeutschen" (im mitteleuropäischen Sinne) dieselben Parteiklubs bildete, die „Bundesstaatlichen" nennen: Ihr erster Wunsch war, daß Deutschland die Einheit in Form eines Bundesstaates findet, der einen Machtwillen, „einen Gravitationspunkt"[44]) besitzen sollte und „eine Regierung erhalten mußte, welche Einheit des Willens mit unmittelbarer Vollziehungsgewalt in sich vereinigt".[45]) Von dem Wesen eines solchen Bundesstaates hatten sie durchaus feste Vorstellungen: Heer und Flotte, der diplomatische Verkehr, die Zoll- und Handelsgesetzgebung sollten gemeinsam sein, und der Einzelstaat sollte darüber die Verfügung verlieren.[46]) Einen solchen Staat zu schaffen war der Ausgangspunkt ihres Denkens.

Auch die Bundesstaatlichen glaubten im Sommer 1848 zum überwiegenden Teile an die Möglichkeit, ein unversehrtes Deutschland bilden zu können. Keineswegs bedeutete dies aber, daß sie zu dieser Zeit wie die späteren „Großdeutschen" im mitteleuropäischen Sinne

---

[43]) Bericht Schmerlings an Wessenberg v. 13. 6. 48 (Haus-, Hof- u. Staats-Arch. Wien, Deutsche Akten, fasz. 109). —

[44]) Waitz, Sten. Ber. IV S. 2788. —

[45]) Gagern, Sten. Ber. VIII S. 5879. —

[46]) Rümelin, Bericht v. 29. 7. 48 (Aus d. Paulskirche S. 53). Vgl. a.: Bericht v. 24. 10. 48 (ebd. S. 109). —

als Norm jeder Verfassung die unbedingte Beteiligung der deutschen Bundesländer Österreichs am „Bundesstaate" forderten. Sie waren im Sommer 1848 nicht „Großdeutsche" in dem politischen Sinn, den der Begriff „großdeutsch" im Gegensatz zu „kleindeutsch" in sich schließt. Sie machten daher auch keinen Gesinnungswandel vom „großdeutschen" zum „kleindeutschen" Standpunkt durch. Nur ein Wandel in der Beurteilung der innerstaatlichen österreichischen Verhältnisse trat ein.

Anfänglich schien es, als ob die österreichischen März- und Mai-Revolutionen den völligen Zerfall des Kaiserstaates zur unmittelbaren Folge hätten. Doch bald bewies Österreich seine alte, noch unverbrauchte Kraft: Die Einnahme Prags (Ende Juni) und der Sieg Radetzkys über die Italiener bei Custozza (25. Juli) zeigten aller Welt, daß Österreich noch nicht verloren war. Unter dem Eindruck des Wiedererstehens Alt-Österreichs gaben die Bundesstaatlichen allmählich ihre Hoffnungen auf und gewannen die innere Erkenntnis, daß sich — vorerst wenigstens — die deutschen Bundesländer Österreichs unmöglich am Bundesstaate beteiligen könnten.

Tief und nachhaltig war die Wirkung der Wiener März-Revolution auf die Bundesstaatlichen. Die seit Jahrzehnten schon bei manchem feststehende Überzeugung, daß Österreich künftig „seinen eignen Sternen" folgen müsse (Dahlmann 1832), wurde unter dem Eindruck des österreichischen Systemzusammenbruches mit Freuden aufgegeben. Noch auf der Heppenheimer Versammlung (1847) rechneten anscheinend viele südwestdeutsche Abgeordnete nicht mehr ernstlich mit einer Beteiligung der Deutschen Österreichs an einer künftigen deutschen Volksvertretung. Männer wie Mathy, Gagern und der Rheinländer Hansemann traten damals für eine Volksvertretung im preußischen Zollvereinsgebiet ein und verwarfen den Gedanken, für eine Volksvertretung neben dem Bundestag zu wirken.[47]) Wenn sie auch für später den Anschluß der österreichischen Bundesländer erhofften, wollten sie doch zuerst mit einer nur von den Zollvereinsländern beschickten Volksvertretung beginnen. Alle diese Gedankengänge, die den späteren bewußten „kleindeutschen" Standpunkt vorbereiteten, wurden im März 1848 aufgegeben.

Nun schien es möglich zu sein, an die deutsche Einheit zu denken, ohne für einen Träumer zu gelten.[48]) Jubelnd schrieb Haym, daß kein Schlagbaum mehr zwischen Österreich und Deutschland sei; „eine einige, allgemeine, deutsche Entwicklung unserer Geschichte ist möglich geworden.[49]) „Seit Metternich gebrochen ist" — so empfand Droysen in denselben hoffnungsvollen Märztagen —

[47]) Näheres bei Brandenburg, Die Reichsgründung I S. 171 f.; vgl.: Rapp, Großdeutsch-Kleindeutsch S. 40 ff. —

[48]) Graf Goltz, Ideen üb. d. Reorganisation d. dt. Bundes S. 4 f. —

[49]) Brief v. 18. 3. 48 (Ausgew. Briefwechsel S. 36). —

„frommt es nicht mehr anzuklagen: jetzt ist Hoffnung für Deutschland, für ein einiges Deutschland; . . . Östreich ist dem Vaterlande wiedergegeben, wie ein verlorner Sohn.“[50]) Und genau so hatte es Mevissen begrüßt, daß Österreich deutsch sein zu wollen erklärte.[51]) Das großdeutsche Grundgefühl, das im Grunde ihres Herzens alle Liberalen erfüllte,[52]) bemächtigte sich der Geister. Biedermann, der spätere Kleindeutsche, glaubte im März ohne den leisesten Zweifel an ein künftiges, von 44 Millionen Deutschen beschicktes Unterhaus.[53]) Im Vorparlament und im Fünfziger-Ausschuß wurde keine Stimme laut, daß sich Österreich vielleicht von Deutschland trennen müsse.[54]) Vielmehr rechnete man gedankenlos mit der Beteiligung des gesamten Bundesgebietes am Bundesstaate und plagte sich nicht mit Zweifeln über die praktische Ausführbarkeit der Bundesstaatstheorie für ganz Deutschland. Es wäre müßig, nach den genauen Vorstellungen forschen zu wollen, die man von diesem großdeutschen Bundesstaate besaß. In dem Rausche glücklicher Hoffnungen, die der Frühling brachte, schien der Anschluß Österreichs „irgendwie“ erreichbar.[55]) Nähere Antworten hätten die Abgeordneten kaum selbst geben können.

Auch die Anfänge des Parlaments wurden durch den Glauben an die Beteiligung der österreichischen Bundeslande am Reich gekennzeichnet. Die auf den ersten Blick so befremdliche Tatsache, daß die Bundesstaatlichen in den ersten Monaten scheinbar blind das Problem Österreich-Preußen übersahen, findet darin ihre Erklärung, daß sie der Bedeutung der österreichischen Revolution eine zu hohe Bedeutung beimaßen. Sie unterschätzten den österreichischen Staatswillen, der durch die Erschütterungen der Revolution in Wahrheit nicht gebrochen war. Auf dem Glauben, daß sich Österreich nur in ganz lockeren Formen neu konstituieren könne, ja, daß es sich ganz auflösen würde, war der große Irrtum des Sommers 1848 basiert. Pagenstecher war im Fünfziger-Ausschuß überzeugt, daß das „alte Österreich gar nicht mehr existiere“ und mit Freuden Oberitalien abstreifen würde, um sich ganz mit Deutschland zu vereinigen.[56]) Bei Droysen und Waitz haben wir schon den Glauben nachweisen können, daß sich Österreich in nur durch Personalunion

---

[50]) Aufzeichnung v. 20. 3. 48 im Nachlaß. Pr. G. StA. —

[51]) Hansen, Mevissen I S. 598. —

[52]) W. Mommsen, Zur Beurteilung d. dt. Einheitsbewegung (H. Z. 138 S. 523 ff.). —

[53]) Biedermann, Das deutsche Parlament (1848) S. 18. —

[54]) Vgl.: „Vorberatende Versammlung f. ein dt. Parlament“ (Beilage zur Frkf. Oberpostamtsztg.) u. „Sten. Ber. üb. d. Verhandlungen des Fünfziger-Ausschusses“. —

[55]) Droysen, Entwurf z. ein. Ztgs.-Aufsatz v. 18. 10. 48. Im Nachlaß. Pr. G. StA. —

[56]) Pagenstecher, Als Abgeordneter in Frkf. S. 37. —

verknüpfte Staaten auflösen würde. Noch im Juli meinte Droysen, daß „die österreichische Monarchie in rettungsloser Hast der Auflösung entgegengeht",[57]) träumte von „großartigsten Umgestaltungen" im Südosten[58]) und vom nahen Zusammenbruch Österreichs.[59])

Diese Unterschätzung der staatserhaltenden Kräfte in Österreich, die uns nur bei den Bundesstaatlichen, nicht bei den Österreichern um Schmerling begegnet, war bei der verzweifelten Lage, in der sich Österreich besonders nach den Maiereignissen 1848 befand, zum mindesten verständlich. „Österreich löst sich ganz auf, der Kaiser geflohen"![60]) Österreich zerfällt „anarchisch in kleine Stücke",[61]) „in Österreich herrscht Anarchie",[62]) „die Verhältnisse Östreichs lassen sich gar nicht übersehen",[63]) — das waren zeitgenössische Stimmen, die die Ungewißheit über die Zukunft Österreichs deutlich kennzeichnen.

Bei vielen Abgeordneten, von denen wir wissen, daß sie überzeugt für preußische Leitung eintraten, läßt sich positiv der Glaube an die Beteiligung Deutsch-Österreichs am neuen Reich nachweisen, so daß Beselers spätere Bemerkung: „Wir sind hergekommen mit der Hoffnung, daß Österreich mit uns sein würde",[64]) keine bloße Redensart war. Droysen, der in den Aprilwochen die italienisch-österreichische Frage zum Aufgabenkreis der deutschen Politik zählte[65]) und Österreich als Teil Deutschlands betrachtete, verlor diesen Glauben vorerst nicht. Er hoffte, daß ein fester Kern in Frankfurt Österreich endlich eng an Deutschland ketten würde[66]) und hielt die Wahl Johanns zum Reichsverweser für notwendig vor allem deshalb, „weil nur sie die 15 Millionen Deutsche und Slaven . . . retten konnte".[67]) Noch Ende Juli ging Droysen bei der Beratung des Heerwesens im Verfassungsausschuß von der Voraussetzung aus, daß künftig „die beiden großartig ausgeprägten Militärmächte Deutschlands", Österreich und Preußen, von einer Reichsverfassung umfaßt werden.[68])

Auch Mevissen gehörte zu den vielen, die bis weit in den Oktober hinein in dem Irrtum befangen waren, daß die deutsche

[57]) Undat. Aufzeichnung im Nachl. Ende Juni 48? Pr. G. StA. rep. 92 Droysen Nr. 140. —
[58]) Brief v. 2. 7. 48 (Briefwechsel I S. 439). —
[59]) Brief v. 8. 7. 48 (ebd. S. 441). —
[60]) Unveröffentl. Brief P. Hermanns a. s. Frau v. 30. 5. 48 Reichsarch. Frkf. —
[61]) Brief Raumers v. 3. 6. 48 (Briefe aus Frkf. u. Paris I S. 48). —
[62]) Brief G. Beselers v. 4. 6. 48 (Dt. Revue 37, 2 S. 233/4). —
[63]) Brief Sauckens v. 6. 6. 48 (Dt. Rundschau 124, S. 85). —
[64]) Am 14. 12. 48 (Droysen, Aktenstücke S. 299). —
[65]) Vgl. Tageb. v. 17. 4. 48 (ebd. S. 797 ff.). —
[66]) Brief v. 2. 7. 48 (Briefwechsel I S. 439). —
[67]) Brief v. 12. 7. 48 (ebd. S. 443). —
[68]) Am 27. 7. 48 (Droysen, Verhandlungen S. 111). —

Frage durch die österreichische Revolution in eine aller Schwierigkeiten bare Situation gerückt sei: Der Zollverein sollte das ganze Deutschland bis zur Adria umschlingen,[69]) Deutschland „von Triest bis zur Nordsee" sich erstrecken. Ungarn, Italien und Galizien mochten in freier Entwicklung ihr Heil versuchen.[70]) Immer wieder stößt man bei den Bundesstaatlichen auf die Annahme, daß Österreich seine außerdeutschen Länder aufgeben würde. Rümelins Glaube an ein Deutschland von 45 Millionen war darauf gegründet: als Schirmherr der kleineren Staaten von Mitteleuropa sollte es Bündnisse außer mit Belgien, Holland, Skandinavien und der Schweiz auch mit Ungarn, Polen und Italien — also den Erben des Kaiserstaates! — abschließen.[71]) Doch schon früh tauchten bei ihm Zweifel an die völlige Auflösung Österreichs auf. Er konnte sich z. B. nicht verhehlen, daß Galizien bei Österreich bleiben wollte.[72]) Auch hielt er es für ausgeschlossen, daß man Preußen und Österreich (womit er nur die deutschen Bundeslande Österreichs meinte) als Gliedstaaten des künftigen Bundesstaates in eine bloß provinzielle Stellung herabdrücken könne.[73]) Er betrachtete also Preußen und das deutsche Österreich durchaus als Staaten, nicht als gefügiges unmittelbares Reichsland. Seinen Glauben an das Preußen und Österreich umfassende Deutschland gab er mit dieser Erkenntnis jedoch zunächst noch nicht auf: er zog daraus vorläufig nur den Schluß, daß bei einem Bunde zwischen Großen und Kleinen die Großen an die Spitze treten müßten. Die Dual- oder vielleicht die Triasform, die er im Juni zwar nicht für die ideale, aber für die einzig mögliche hielt,[74]) dünkte ihm wahrscheinlich die für dieses große Deutschland passende Form zu sein; erst später, unter dem Eindruck der kräftigen Restauration der Gesamtmonarchie, zog er aus der Erkenntnis, daß Österreich ein Staat blieb, den Schluß der notwendigen kleindeutschen Beschränkung.

Auch auf Haym, der im Grunde seines Herzens durchaus erbkaiserlich dachte und vor Zusammentritt des Parlaments für ein Reichsoberhaupt aus dem Hause Hohenzollern eingetreten war,[75]) scheint das Rechnen mit einer Beteiligung Österreichs die vorübergehende Wirkung gehabt zu haben, daß er die Hoffnung auf einheitliche Leitung begrub und sich mit einer aus Preußen und Österreich komponierten Regierungsform begnügte. Zäh verteidigte er den Dahlmannschen Triasvorschlag in den Kämpfen um die pro-

---

[69]) Brief v. 11. 7. 48 (Hansen, Mevissen II S. 404). —
[70]) Brief v. 15. 10. u. v. 20. 10. 48 (ebd. S. 438 bzw. 440). —
[71]) Bericht v. 18. 7. 48 (Aus d. Paulskirche S. 40 f.). —
[72]) Bericht v. 26. 7. 48 (ebd. S. 49). —
[73]) Bericht v. 29. 7. 48 (ebd. S. 53). —
[74]) Bericht v. 2. 6. 48 (ebd. S. 7). —
[75]) An die Wahlmänner am 1. 5. 48 (Ausgewählter Briefwechsel S. 38). —

visorische Zentralgewalt[76]) und hoffte nach dem Siege des Monasgedankens, daß im Definitivum Preußen „brüderlich und gleich mit Österreich teilen" darf![77]) Eine aus mehreren Machtquellen gespeiste Regierungsform — sei es nun die Dual- oder Triasform — konnte Deutschland nie die Einheit bringen; eine solche Form paßte daher nicht zum Wesen eines Bundesstaatlichen. Zugleich mit seiner Abkehr von dem Gedanken der Beteiligung Deutsch-Österreichs am Reiche — eine Abkehr, die Haym der Einheit Deutschlands zuliebe vollzog — gab er daher auch den Gedanken an eine zusammengesetzte Regierungsgewalt, den wir bei ihm für kurze Zeit vermuten dürfen, auf.

Viele andere spätere „Kleindeutsche" glaubten im Sommer an Großdeutschland. Waitz behandelte im Verfassungsausschuß Österreich genau wie die anderen deutschen Staaten unbedenklich als einen Teil Deutschlands.[78]) Bassermann, dessen „Glaubensbekenntnis" der Siebzehnerentwurf war,[79]) glaubte „an Österreichs aufrichtige Beteiligung am neuen deutschen Reiche,"[80]) Mathy,[81]) Riesser,[82]) Ziegert[83]) und Arndt rechneten zweifellos mit dem Gebietsumfang des Deutschen Bundes. Schon Arndts Beteiligung an der Aussprache über die böhmischen Wahlangelegenheiten ist dafür Beweis genug.[84]) In seinen Flugschriften sprach er von Deutschland stets als von einem Land von 40 bzw. 45 Millionen Menschen,[85]) d. h. er zählte den Einwohnern Deutschlands auch die deutschen und slavischen Bewohner des alten österreichischen Bundesgebietes zu. Auch Tellkampf[86]) und Beseler[87]) hielten ein Deutschland von „45 Millionen" für möglich.

Nicht ganz leicht ist die Beantwortung der Frage, ob Dahlmann, der Vater der Erbkaiseridee, an ein „großes" Deutschland glaubte. Deutlich genug schrieb auch er zwar von dem „Volk von über vierzig Millionen, welches den Vorsatz gefaßt hat, sich selbst

---

[76]) Brief v. 23. 6. 48 (ebd. S. 47). —
[77]) Brief v. 18. 7. 48 (ebd. S. 55). —
[78]) Am 8. 7. 48 (Droysen, Verhandlungen S. 62). —
[79]) Bassermann, Denkwürdigkeiten S. 158. —
[80]) ebd. S. 206. Sogar noch im Oktober! S. 244. —
[81]) Vgl. Laube, a. a. O. III S. 50. —
[82]) Biedermann, Erinnerungen S. 332; vgl. Friedländer, Das Leben G. Riessers S. 102; S. 113. —
[83]) Nach Ziegert sollte das Reich aus allen bisherigen Bundeslanden bestehen (Die Aufgabe der konstituierenden Versammlung (1848) S. 12). —
[84]) Am 5. 6. 48. Sten. Ber. I S. 214 f. —
[85]) Mein Glaubensbekenntnis (März 1848) (Arndts Werke, hrsg. v. Meisner, Bd. 16 S. 74); Das verjüngte . . . Deutschland (Mai 1848) (ebd. S. 96, S. 106). —
[86]) Am 19. 8. 48 (Droysen, Verhandlungen S. 187). —
[87]) Am 26. 8. 48 (ebd. S. 224). —

fortan anzugehören".[88]) Sicherlich sind ihm aber schon früh Zweifel an die Durchführbarkeit des großdeutschen Nationalstaates gekommen. Im Briefwechsel mit Friedrich Wilhelm IV. trat er nämlich für preußische Oberleitung auch unter der Bedingung ein, daß Österreich einstweilig von Deutschland zurücktritt;[89]) des Königs Furcht, über einen „Rumpf Teutschlands" herrschen zu müssen, versuchte er mit keinem Wort zu zerstreuen,[90]) — ein sicheres Zeichen dafür, daß Dahlmann die kleindeutsche Beschränkung erwog. Seine Zweifel blieben vorerst aber nur Zweifel; noch nicht hatte sich in ihm die feste Überzeugung gebildet, daß nur ohne Österreich Deutschland zu bilden sei. Zweifellos beeindruckten ihn stark die schweren revolutionären Erschütterungen, die Österreich im Mai 1848 in seiner Existenz bedrohten. Nun hielt er wieder ein deutsches Reich mit Einschluß der österreichischen Bundesländer für möglich. Im Verfassungsausschuß sprach er, von der allgemein herrschenden Gesinnung angesteckt, von Österreich so, als sei ihm nie der Gedanke an Trennung gekommen.[91]) Aus einer anderen Äußerung (Anfang Juli) dürfen wir ebenfalls schließen, daß Dahlmann in den Sommermonaten die österreichischen Bundesländer genau so als Teil des künftigen Reiches betrachtete wie alle übrigen.[92])

Man kann die Stellung der späteren Kleindeutschen zu Österreich so formulieren, daß sie so lange an Großdeutschland glaubten, solange sie die Auflösung Österreichs für wahrscheinlich hielten. Mit Nachdruck muß hervorgehoben werden, daß ihr Glaube an den Zerfall Österreichs nichts mit den revolutionären Plänen der Linken gemein hatte.[93]) Nie kam ihnen in den Sinn, den Untergang der Donaumonarchie durch einen tätlichen Eingriff zu beschleunigen. Sie leisteten auf Großdeutschland Verzicht, sowie Österreich seinen Willen, europäische Großmacht zu bleiben, bekundete.

Eins geht aus unseren Untersuchungen hervor, was man beachten muß, wenn man das Wesen des Kleindeutschtums recht verstehen will: Ein Kaiser aus dem Hause Hohenzollern und ein „kleindeutsches" Reich brauchte in den Gedanken der Bundesstaatlichen zunächst durchaus nicht ein und dasselbe zu sein. Daß diese beiden Dinge als

---

[88]) Vorwort zum Entwurf d. dt. Reichsgrundgesetzes. April 1848 (Springer, Dahlmann II S. 447). —

[89]) Brief v. 30. 4. 48 (ebd. S. 239 f.). —

[90]) Brief v. 12. 5. 48 (ebd. S. 244 ff.). —

[91]) Am 4. 6. 48. Droysen, Verhandlungen S. 15. —

[92]) Am 8. 7. 48 (ebd. S. 64). Er meinte, man werde nicht verhindern können, daß Preußen und Österreich noch weiterhin auswärtige Verhältnisse haben werden, die aber nicht in die Reichsverhältnisse eingreifen dürften. —

[93]) Dahlmann u. Waitz wollten also nicht „längere Zeit gleich den meisten österr. Demokraten Österreich in nationale Ländergruppen zerlegen". (Srbik, Die deutsche Einheitsfrage . . . Hist. Blätter, Jg. I S. 362). —

korrelate Begriffe aufgefaßt werden, ist verständlich unter dem Eindruck der späteren Geschichte, trifft aber für die Anfänge des Parlaments in keiner Weise zu. „Kleindeutsche", d. h. Politiker, die von vorneherein mit absichtsvoller Beschränkung auf das österreichische Deutschland das Reich schaffen wollten, gab es (bis auf Ausnahmen, die wir gleich behandeln werden), im Frankfurter Parlament nicht. Will es auch heute so scheinen, als ob sich Kleindeutschland als notwendige Folge der Bestrebungen der Bundesstaatlichen ergeben mußte, so muß man doch beachten, daß in ihrer Absicht Kleindeutschland nicht lag. Mit Recht bekämpfte daher Bassermann mehrmals die Vorwürfe, als habe man Österreich „hinauswerfen" wollen; ein solches Gerede klänge ihm wie Wahnsinn.[94]) Großdeutschland als Ideal lebte auch in den Herzen der Männer, die dann später lediglich „aus Gründen des Verstandes"[95]) für die kleindeutsche Lösung arbeiteten.

Auch Heinrich v. Gagern bekannte sich zu dem Ideal der „Einheit des gesamten Vaterlandes mit allen seinen Stämmen".[96]) Daß dieses Ideal nicht zu verwirklichen war, hatte er schon im März erkannt, als er in der Hessischen Kammer als Kern seiner Gedanken die Beschränkung auf das außerösterreichische Deutschland entwickelte. Es erhebt sich die schwierige Frage, ob er im Sommer seinen Standpunkt wie so viele andere für einige Zeit aufgegeben hat, um erst etwa im August wieder zu ihm zurückzukehren?

An Hand des gedruckten Materials kann diese Frage nicht bündig beantwortet werden. Soviel scheint jedoch sicher zu sein, daß Gagern in den April- und ersten Maiwochen, also vor Zusammentritt des Parlaments, an der Überzeugung festgehalten hat, daß Österreich nicht in den engeren bundesstaatlichen Verband Deutschlands aufgenommen werden kann. Es ist nämlich auffällig, daß die wenigen Politiker, die in diesen April- und Maiwochen, in denen Droysen und Mevissen fest mit der Beteiligung Österreichs am Bundesstaat rechneten, das Ausscheiden Österreichs ins Auge faßten, sämtlich Gagern besonders nahe standen: So hatte auf Pfizer die Revolution nicht den Eindruck gemacht wie auf die anderen Bundesstaatlichen: Er glaubte nicht an Großdeutschland, da die Bundesmächte sich nicht einander unterordnen würden.[97]) Gagerns Bruder Max erklärte Prinz Wilhelm in London, daß der Siebzehnerentwurf das Ausscheiden Österreichs von selbst bedinge; von der Anschauung, daß Österreich am Reiche nicht teilnehme, habe man sich durchaus leiten

[94]) Sten. Ber. VI S. 4733; VIII S. 6302. —
[95]) Mommsen, Die deutsche Einheitsbewegung S. 516. —
[96]) Am 20. 3. 49. Sten. Ber. VIII S. 5880; vgl. VI S. 4566. —
[97]) Zeitungsart. v. 7. 4. 48 (Pfizer, Pol. Aufsätze S. 37). —

lassen.[98]) Auch Duckwitz sprach vom Ausscheiden Österreichs im Hinblick auf den Siebzehnerentwurf. —[99])

Allerdings beharrten Max von Gagern und Duckwitz nicht die ganze Zeit hindurch auf dem Standpunkt, daß Österreich ausscheiden müsse, wenn ein Bundesstaat zustande kommen soll. Wahrscheinlich konnten auch diese Politiker sich dem Eindruck der revolutionären Vorgänge in Österreich im Mai 1848 nicht entziehen. Im Verfassungsausschuß meinte Max von Gagern am 18. Juli, man könne unmöglich jetzt schon sehen, was aus Österreich werden könne und werde; man müsse durchaus erst Instruktionen von den nächsten Ereignissen abwarten.[100]) Duckwitz scheint sogar ganz fest entschlossen gewesen zu sein, die deutschen Bundesländer Österreichs auch dann ins Reich aufzunehmen, wenn der Kaiserstaat nicht zerfällt: Er hielt eine Heranziehung der nichtdeutschen Länder Österreichs in das deutsche Zollgebiet für notwendig, „wenn man nicht die österreichische Monarchie zu sprengen beabsichtige", und näherte sich damit dem Listschen Gedanken der wirtschaftlichen Einigung Mitteleuropas.[101])

Kehren wir zu der Frage, von der wir ausgingen, zurück, nämlich, ob Heinrich von Gagern im Sommer 1848 mit der Beteiligung Deutsch-Österreichs am Reich rechnete. Gerade an dem Beispiel Max von Gagerns und Duckwitz' können wir erkennen, daß es durchaus im Bereich der Möglichkeit liegt, daß er seine im März gehegten Anschauungen fallen ließ und Deutsch-Österreich als Teil des künftigen Bundesstaates betrachtete. Die Tatsache, daß gerade er bei der Errichtung der provisorischen Zentralgewalt die Wahl des Österreichers sicherte, läßt darauf schließen. Doch wie gesagt: Wir müssen diese Frage offen lassen, solange uns nicht eindeutige Äußerungen Gagerns aus dieser Zeit zur Verfügung stehen.

[98]) Im Mai (Pastor, M. v. Gagern S. 260). —
[99]) Bericht von Kamptz vom 5. 5. 48. Zit. Gilbert, Droysen S. 86. —
[100]) Droysen, Verhandlungen S. 76. —
[101]) Am 2. 9. 48 (ebd. S. 254 f.). —

Abschnitt 4

Die Errichtung der provisorischen Zentralgewalt

Die erste wichtige Handlung des Parlaments war die Errichtung der provisorischen Zentralgewalt im Juni 1848. Man sollte annehmen, daß sich schon bei dieser Gelegenheit der Kampf um die Führung des Reiches zwischen den Anhängern Hohenzollerns und Habsburgs entzünden mußte, denn der Gedanke lag nahe, daß die im Provisorium vorgezeichneten Formen später für die Gestaltung des Definitivums nachhaltige Bedeutung haben würden. Um so mehr ist man erstaunt, daß die Machtverteilungsfrage in jenen Tagen überhaupt nicht zur Debatte stand. In den Verhandlungen, die vom 19.—24. Juni währten, wurde das österreichisch-preußische Problem überhaupt nicht erörtert, sondern höchstens ganz flüchtig und unbeabsichtigt gestreift. Weder spätere Erbkaiserliche — wie Duncker und Bassermann —, noch spätere großdeutsche Direktorialisten — wie Würth und Welcker — rührten an die Kernfrage der Verfassung. Auch in den zeitgenössischen Berichten, wie etwa in denen Rümelins an den Schwäbischen Merkur, in denen später so scharfsinnig die österreichische Frage besprochen wurde, wird man vergeblich nach einer Behandlung dieser Dinge suchen.

Um diese eigenartige Tatsache zu verstehen, muß man die Situation beachten, in der sich damals das Parlament befand. Eine Untersuchung darüber ist um so lohnender, als sie uns einen Querschnitt durch den Stand der österreichischen Frage in jenen Tagen zu liefern geeignet ist.

Der Hauptgrund dafür, daß nicht schon damals die österreichische Frage angeschnitten wurde, lag darin, daß ganz andere Fragen zur Entscheidung standen, vor denen die österreichische als ein sekundäres Problem in den Hintergrund treten mußte. Damals wurde um die Basis gekämpft, von der aus das Parlament an die ihm gestellten Aufgaben herantreten sollte. Es ging um die Frage: Ob Revolution oder Beruhigung? Ob Republik oder Monarchie? Die Entscheidung über die Form der Zentralgewalt bildete „einen großen Wendepunkt" in der Geschichte der Revolution.[1])

[1]) Bericht Rümelins v. 18. 6. 48 (a. a. O. S. 15). —

Wichtig war diese Zeit vor allen Dingen für die Klärung der Parteiverhältnisse, die damals noch ganz undurchsichtig waren. Die Frage der Zentralgewalt trieb die Rechte und die Linke scharf auseinander. G. Beseler schrieb im Hinblick auf die Verhandlungen nach Hause: „Da gibt es einen Hauptkampf zwischen den Gemäßigten und den Republikanern, der um so schwieriger ist, als erstere in ihren Vorschlägen noch nicht ganz einig sind".[2])

Diese Kampfrichtung zwang alle Gemäßigten, sich zu gemeinsamem Handeln zusammenzufinden, mögen sie insgeheim Anhänger der österreichischen Führung oder der hohenzollernschen Spitze gewesen sein. Der feste Block, der den ganzen Sommer hindurch bis zur ersten Lesung der §§ 2 und 3 alle Gemäßigten vereinte, durfte nicht gespalten werden, denn es war „keine Zeit, Zwiespalt zu pflegen zwischen Östreich und Preußen".[3])

Ein anderer Grund für die Anhänger des Hohenzollern-Kaisertums, sich starke Zurückhaltung aufzuerlegen, war die Unbeliebtheit des Kaisergedankens, die gerade zur Zeit der Errichtung der provisorischen Zentralgewalt sehr stark war und durch die weit verbreitete Abneigung gegen Friedrich Wilhelm IV. vergrößert wurde. Eine Fülle übereinstimmender Beobachtungen lassen sich hier anführen. Rümelin berichtete, daß das Kaisertum eine Unmöglichkeit sei.[4]) Es zu erreichen, sei — so schrieb Radowitz an den König — „nach den jetzigen Konjunkturen leider mehr als zweifelhaft".[5]) Die meisten genierten sich — wie Haym beobachtete — darüber zu reden.[6]) Ein sprechendes Zeugnis für diese Unbeliebtheit war, daß Waitz nur auf die Bedingung hin, daß er gegen den Kaiser wirkte, von seiner Abteilung in den Verfassungsausschuß gewählt wurde.[7]) Der Verfassungsausschuß selbst lehnte es ab, den Siebzehnerentwurf als Leitfaden zu nehmen, denn die Kaiserwürde erschien in jenen Tagen „als ein Frevel an dem neuen Geiste der Zeit".[8]) Zeitlich viel später begegnete der hessische Bevollmächtigte Eigenbrodt noch immer einer gewissen Scheu, in der Oberhauptsfrage eine Meinung zu äußern.[9]) Diese Unbeliebtheit des Kaisergedankens wurde noch ganz besonders verschärft durch die Unbeliebtheit Friedrich

---

[2]) Brief vom 20. 6. 48 (Dt. Revue 37, 2 (1912) S. 235). —

[3]) Duncker, Zur Gesch. der dt. Reichsvers. S. 11. —

[4]) Bericht v. 2. 6. 48 (Aus d. Paulskirche S. 6); ebenso Arndt: „An einen deutschen Kaiser ist nicht zu denken, geschweige an einen preußischdeutschen." (Brief v. 16. 6. 48. Ein Lebensbild in Briefen S. 437; vgl. Brief v. 17. 6. 48. ebd. S. 439). —

[5]) Brief v. 22. 6. 48 (Nachgelassene Briefe S. 57). —

[6]) Brief v. 29. 5. 48 (Ausgewählter Briefwechsel S. 41). —

[7]) Waitz bei Droysen, Aktenstücke S. 298; vgl. Brief Stahls v. 23. 5. 48 Histor.-Pol. Archiv I S. 17. —

[8]) Bassermann, Denkwürdigkeiten S. 159. —

[9]) Eigenbrodt, Meine Erinnerungen S. 131. —

Wilhelm IV., der seit den Märztagen stark diskreditiert war.[10]) Radowitz sprach von „unüberwindlichen Vorurteilen" gegen den König[11]) und schrieb noch im August schmerzvoll, daß die Achtung gegen ihn, ohne welche schlechterdings keine politische Schöpfung möglich sei, durchweg fehle.[12])

Ein weiterer Grund dafür, daß die Erbitterung, mit der man später um die preußische oder österreichische Führung kämpfte, im Juni noch keineswegs zu spüren war, ist darin zu suchen, daß zu dieser Zeit noch nicht der Gegensatz zwischen „Großdeutsch" und „Kleindeutsch" bestand. Daher hatte die Frage, ob ein Preuße oder ein Österreicher die Leitung übernehmen sollte, noch nicht die prinzipielle und für die zukünftige Gestaltung Deutschlands richtunggebende Bedeutung, die später die Oberhauptsfrage besaß. Noch bestand nicht ausgeprägt der Gegensatz zwischen Föderalismus und Reichsgedanken, der gleichbedeutend war mit der Beteiligung Österreichs am deutschen Staatsleben oder der Bildung eines außerösterreichischen Reiches.

Alle diese Gründe machen es verständlich, daß der Gedanke einer preußischen Reichsverweserschaft von denen nicht angeschnitten wurde, die im Definitivum Preußen mit Entschlossenheit durchsetzen wollten, wie es in einem „engeren Kreise" feststand.[13])

Wie lebendig diese Überzeugung, daß das Haus Hohenzollern an die Spitze Deutschlands treten müsse, stets bei einigen Abgeordneten geblieben ist, davon geben mehrere Zeugnisse ein mosaikartiges Bild: In einem Brief an Hansemann sprach Beckerath die Hoffnung aus, daß Preußen, je aufrichtiger es seine mit der Einheit unverträgliche Besonderheit opfert, desto sicherer die Stellung in dem künftigen Bundesstaate erhält, „die ihm nach seinen intellektuellen und materiellen Kräften gebührt"; in diesem Sinne hätten Mevissen, er und ihre Meinungsgenossen die Aufgabe aufgefaßt.[14]) Auch Vincke gehörte zu denen, die auf ein Reichsoberhaupt aus dem Hause Hohenzollern hinarbeiteten. In einer Versammlung preußischer Abgeordneter am 31. Mai machte er den voreiligen Vorschlag, die Oberhauptsfrage als allererstes in Angriff zu nehmen.[15]) Die

[10]) Als bezeichnende Stimme: Brief Fallattis v. 26. 3. 48 (Hansen, Mevissen II S. 352); Kerst, Brief v. 23. u. 24. 4. 48 (Ztschr. f. Gesch. d. Provinz Posen II S. 323; 326); Fuchs, Brief v. 21. 5. 48 (Parlamentsbriefe S. 4); Raumer, Brief v. 8. 6. 48 (Briefe aus Frankf. S. 65); Cramer, Unveröffentl. Brief v. 13. 7. 48: „Das Preußentum wird gehaßt" (Reichsarchiv Frkf.). —

[11]) Brief v. 6. 6. 48 (Nachgel. Briefe S. 53). —

[12]) Brief v. 17. 8. 47 (ebd. S. 62). —

[13]) Beseler, Erlebtes u. Erstrebtes S. 71. —

[14]) Brief v. 30. 5. 48 (Hansen, Mevissen II S. 382). —

[15]) Brief vom 1. 6. 48 (Raumer, Briefe aus Frkf. u. Paris I S. 35 ff.). Der Gedanke preußischer Führung ist in jenen Tagen ferner nachweisbar bei Arndt (Brief vom Ende Juni; Dt. Rundsch. 81 S. 120); Kerst (Brief v. 23. 6. 48; Ztschr. f. Gesch. u. Landeskunde d. Prov. Posen 3 S. 47). —

Gründe, die damals Vinckes „eiliger Kaisermacherei" entgegengehalten wurden von Abgeordneten, die mit ihm im Prinzip übereinstimmten (Raumer, Lichnowski, Auerswald, Wartensleben, Schubert), waren dieselben, die auch bei der Errichtung der Zentralgewalt den Anhängern der hohenzollernschen Spitze Zurückhaltung auferlegten. Raumer betonte, daß jetzt schon mit einem erblichen preußischen Kaisertum hervortreten zu wollen, ganz unmöglich sei.[16])

Welches Schicksal ein solcher Versuch gehabt hätte, beleuchtete schlaglichtartig der Antrag Braun,[17]) der die Ausübung der obersten Regierungsgewalt in Deutschland bis zur endgültigen Regelung der Krone Preußen übertragen wollte. Dieser Antrag erweckte „stürmische Heiterkeit"; Braun fand nicht einmal die Unterstützung von 20 Mitgliedern, die zur Abstimmung über den Antrag nötig gewesen wäre.[18]) Nun darf man allerdings die „stürmische Heiterkeit", die der Antrag erregte, nicht so auslegen, daß alle Abgeordneten des Parlaments dem Gedanken hohenzollernscher Führung in Deutschland fern standen. Im Gegenteil, wir haben gerade eben nachgewiesen, daß der Gedanke im stillen durchaus lebendig war, und wir dürfen mit Sicherheit annehmen, daß schon im Juni viele spätere „Erbkaiserliche" bestrebt waren, ihn zur gegebenen Zeit zu verwirklichen. Der Grund für das klägliche Scheitern des Antrages Braun ist darin zu suchen, daß Braun in höchst ungeschickter Weise eine Frage anzurühren wagte, deren Behandlung Männer wie Gagern und Dahlmann vorsichtig hinauszuschieben sich bemühten. Gagern als Präsident suchte eine Aussprache über diesen Antrag sofort abzudrehen und richtete die bezeichnende Aufforderung an die Versammlung, „sich über Anträge, die keine reichliche Unterstützung finden, nicht weiter zu verbreiten".[19])

Der Ausschuß, der für die Errichtung der provisorischen Zentralgewalt niedergesetzt wurde, bestand aus 15 Abgeordneten,[20]) unter denen Männer wie Dahlmann, Max v. Gagern, Duncker und Saucken zweifellos als Endziel der Verfassung die deutsche Kaiserwürde für das Haus Hohenzollern erstrebten. Sie alle hielten es politisch für geraten, für die provisorische Zentralgewalt eine neutrale Form zu

---

[16]) Raumer, a. a. O. I S. 37; vgl. Beseler, a. a. O. S. 71. —

[17]) Am 20. 6. 48. Sten. Ber. I S. 397. —

[18]) Nach d. Bericht Mensshengens, des k. u. k. Residenten in Frkf., wurde der Antrag nur von 8 Mitgliedern, darunter Radowitz u. Bally, unterstützt. Bericht Mensshengens an Wessenberg v. 20. 6. 48 (Haus-, Hof- und Staatsarch. Wien, fasc. 110, fol. 75 f.). —

[19]) Sten. Ber. I S. 398. Vincke u. Auerswald rückten in ihren Reden deutlich von Braun ab (Sten. Ber. I. S. 445 bzw. I S. 448).

[20]) Sten. Ber. I S. 218. Das Namensverzeichnis ist durch von Saucken-Parputschen zu ergänzen; vgl. seine Briefe in Deutsche Rundschau 109 (1901) S. 375; 124 (1905) S. 85. — Ferner war nicht Friedrich, sondern Hans v. Raumer Mitglied des Ausschusses; vgl. K. R. Raab, Hans v. Raumer S. 49. —

wählen, die die endgültige Entscheidung hinausschob. Der Ausschuß wich mit seinem Mehrheitsantrag der klaren Entscheidung aus; er schlug ein Bundesdirektorium vor, das aus drei von den Regierungen bezeichneten und nach Zustimmung der Nationalversammlung von diesen ernannten Männern bestehen sollte.[21]) Der Nebenantrag von Blum und Trützschler atmete republikanischen Geist. Die Linke ging auf einen Volkspräsidenten aus, welcher der Nationalversammlung verantwortlich sein sollte.[22])

Von den Ausschußmitgliedern, die als endgültige Regelung das deutsche Kaisertum für den preußischen König erstrebten, wurde die Trias nicht als eine ideale, sondern als eine behelfsmäßige, durch die ungünstige Situation aufgezwungene Übergangsform aufgefaßt.[23]) Besonders von Dahlmann, der vorher und nachher, im Siebzehnerausschuß wie später im Verfassungsausschuß, für einen Kaiser eingetreten ist, muß man dies mit Bestimmtheit annehmen. Mit erleichterten Gefühlen ging er zur Monas über, als sich im Laufe der Verhandlungen die Stimmung entschieden dafür bemerkbar machte. In seiner Schlußrede trat er offen und freudig für den Gedanken der Monas ein.[24]) Später bezeichnete er selbst die Trias als politisches Pfuscherwerk.[25])

Ebenso wie die Anhänger des hohenzollernschen Kaisertums die Durchführung dieses Gedankens aufgaben, weil sie seine damalige Undurchführbarkeit einsahen, traten auch die beiden österreichischen Abgeordneten, die im Ausschusse saßen, Würth und Mayern, für den Triasgedanken ein und dachten zunächst nicht daran, bei der Errichtung der provisorischen Zentralgewalt das Kaisertum für das Haus Habsburg zu sichern. Ohne allen Zweifel hielten sie damals das Dreier-Direktorium für die einzige Form, die für Deutschland auch als endgültige Lösung praktisch in Frage kam. Zwar können wir dies nicht für die beiden direkt belegen; von Schmerling jedoch, dem geistigen Führer der liberalen Österreicher, wissen wir, daß er sich in jenen Tagen eindeutig zum Triasgedanken bekannte: „Ich hielte es für sehr erfreulich" — so schrieb er —, „wenn sich ein Direktorium aus drei Prinzen bilden ließe, dem der Bundestag zur Seite stünde, und welches dann durch Minister mit der Nationalvertretung in Verhandlung träte. Es wäre damit die Idee der konstitutionellen Monarchie festgestellt; denn ob eine physische oder juridische Person an der Spitze steht, ist im Prinzip dasselbe — und

[21]) Sten. Ber. I S. 358. —
[22]) Vischer, Brief v. 6. 6. 48 (Dt. Revue 34, 4 (1909) S. 366). —
[23]) Saucken urteilte über die Trias mit den vorsichtigen Worten: „... für die Zeitumstände das scheinbar beste ...". Brief v. 15. 6. 48 (Dt. Rundsch. 124 S. 87). —
[24]) Am 24. 6. 48. Sten. Ber. I S. 525. —
[25]) Am 22. 1. 49. Sten. Ber. VII S. 4821. —

es stünde zu hoffen, daß mit diesem Provisorium der Übergang zu einem Definitivum angebahnt würde. Denn von der Idee eines deutschen Kaisers ist alle Welt abgekommen, und ein Direktorium aus drei Regenten oder deren Stellvertretern wird noch am meisten Anklang finden".[26])

Außerhalb des Ausschusses war es vornehmlich Droysen, der in der Dreizahl eine gefährliche Vorentscheidung für die Feststellung der endgültigen Regierungsform erblickte und in einer Vorbesprechung bei Jürgens für einen Reichsverweser eintrat, da man „das Bild der Zerrissenheit" nicht erneuern dürfe.[27]) Von Gagern wissen wir, daß er sich anfänglich durchaus dem Dahlmannschen Triasvorschlag anschloß und für ihn wirkte.[28])

Der Kompromißcharakter des Ausschußantrages war zu deutlich, als daß er im Plenum nicht bemerkt worden wäre. Wilhelm Jordan, der damals noch ganz im Fahrwasser Blums schwamm, sah in der Dreieinigkeit die Zwietracht zum Prinzip erhoben.[29]) Die Linke übersah also nicht die auseinanderstehenden Interessen der Einzelstaaten; sie sah die Zwietracht voraus, die besonders zwischen Preußen und Österreich ausbrechen mußte, wenn man beide Staaten an der Führung in Deutschland zu beteiligen suchte. Es war nun aber bezeichnend, daß sie die Zwietracht dadurch gegenstandslos machen zu können glaubte, daß sie sich an den Gedanken der Volkssouveränität klammerte und die Macht des ungeteilten Volkes betonte.

Vom Württemberger Hof — von dem damals noch nicht die demokratischen Elemente der Westendhall und die gemäßigten des Augsburger Hofes abgespalten waren — ging eine starke Gegenströmung gegen die Dreizahl aus. Auch hier überschätzte man die Volkssouveränität und hatte sein Denken noch nicht nach den realen Dingen gerichtet. Schoder (später Westendhall) war der geistige Urheber eines Verbesserungsantrages, in dem ein von den Regierungen bezeichneter und von der Nationalversammlung genehmigter Präsident gefordert wurde.[30]) Schoder selbst vertrat das Prinzip der Volkssouveränität und berücksichtigte die Regierung nur deshalb, um eine große Majorität auf seinen Antrag zu vereinen. In seiner Rede, die für die im Sommer herrschende Auffassung, daß die deutschen Bundesländer Österreichs Glied des Reiches werden würden, überaus bezeichnend war, begründete er wie Jordan die Gegnerschaft gegen die Trias damit, daß durch sie der „Keim der Zwietracht" in die

[26]) Bericht Schmerlings a. d. k. k. Ministerium d. ausw. Angelegenheiten v. 10. 6. 48 (Haus-, Hof- u. Staatsarch. Wien, Deutsche Akten, fasz. 109). —
[27]) Tageb. v. 19. 6. 48 (Droysen, Aktenstücke S. 814 f.). —
[28]) Jürgens, Zur Gesch. d. dt. Verfassungswerkes I S. 144. —
[29]) Sten. Ber. I S. 429. —
[30]) Sten. Ber. I S. 391 f. (Wertvolle Namensunterschriften!) —

Zentralgewalt gelegt würde.[31]) Er befürchtete, daß durch die in dem Ausschußantrag ausgesprochene Anerkennung der einzelstaatlichen Interessen ein Grundsatz aufgestellt würde, der sich durch das ganze künftige Verfassungswerk hindurchziehen würde. „Wo ist aber dann die Einheit? Sie geben der kaum geborenen Einheit dadurch den Todesstoß". Haarscharf ging Schoder mit diesen Worten an dem Problem vorbei — doch auf den Kern der Frage stieß er nicht. Er erhob sich nicht zu der Einsicht, daß gerade in dem Vorhandensein der einzelstaatlichen Interessen die Schwierigkeit des Verfassungswerkes lag, und glaubte der Schwierigkeit Herr werden zu können dadurch, daß er die Gegensätze zwischen den Staaten mit dem Begriff der Volkssouveränität übertünchte. Ein Präsident — so wähnte er — würde die Zwietracht überwinden.

Noch standen die meisten Abgeordneten zu sehr im Banne der Revolution, in der sich die eine ungeteilte Nation gezeigt hatte, um bald wieder in die altüberlieferten Formen der Einzelstaatlichkeit zurückzusinken. Es bedurfte für alle, die hinter dem Schoderschen Antrag standen, nur der Erkenntnis — die die Zeitereignisse mit deutlicher Sprache lehrten —, daß die Volkssouveränität nur von bedingtem politischem Werte sei, um den „Keim der Zwietracht", die Unvereinbarkeit Preußens und Österreichs in einem Staat scharf ins Auge fassen zu können und nach dieser Erkenntnis die Schritte zu richten. Abgeordnete wie Fallatti, Riesser, Biedermann und Hans v. Raumer, die den Schoderschen Antrag unterstützten, ja, Schoder selbst, machten diese Entwicklung durch und beugten sich schließlich der Notwendigkeit, den deutschen Nationalstaat unter Berücksichtigung der festeingewurzelten deutschen Einzelstaaten zu errichten. Sie rechneten dementsprechend in den Schlußkämpfen des Parlaments mit der Notwendigkeit eines Sonderverhältnisses zu Österreich und gehörten der „erbkaiserlichen" Gruppe an. Schon zur Zeit der Errichtung der provisorischen Zentralgewalt war der Ansatz zu dieser inneren Entwicklung vorhanden.

Auf die einzelnen Phasen des parlamentarischen Kampfes um die Zentralgewalt braucht hier nicht näher eingegangen zu werden. Mehr und mehr verloren die Anhänger der Trias an Boden. Schon drei Tage vor Schluß der Debatte stand bei der Mehrheit fest, daß Johann von Österreich zur Reichsverweserschaft berufen würde.[32]) Überraschend war, daß gerade der „eilige Kaisermacher" Vincke es gewesen ist, der als Erster deutlich, ohne ihn allerdings zu nennen, auf Johann hinwies[33]) und für einen, von den Fürsten ernannten Bundesdirektor eintrat. Ihm folgte Radowitz, der anfangs im

[31]) Sten. Ber. I S. 436. —
[32]) Haym, Die deutsche Nationalversammlung I S. 25. —
[33]) In seiner Rede am 21. 6. 48. Sten. Ber. I S. 445. —

Einverständnis mit der preußisch-ministeriellen Politik für ein dreiköpfiges Bundesdirektorium gewirkt hatte.[34]) Ebenso ging Heinrich v. Gagern zur Einheit über[35]) und entschied am 24. Juni 1848 durch seinen kühnen Griff die Wahl Johanns zum Reichsverweser. — Daß der Gedanke, die Reichsverweserschaft ohne Mitwirkung der Regierungen zu schaffen, auch von gemäßigt denkenden Abgeordneten schon früh erwogen wurde, läßt sich durch das Protokoll der dritten Abteilung beweisen.[36]) Schon hier wurde der Gedanke ausgesprochen, daß dem Parlament allerdings „nur im äußersten Falle das Recht zu vindizieren sei, die Zentralgewalt ohne Mitwirkung der Regierungen zu ernennen". Trotzdem kam der „kühne Griff" für viele unerwartet[37]) und fand zum Teil scharfe Ablehnung.[38])

Mit großer Mehrheit wurde am 29. Juni Johann gewählt. Alle später den Kern der erbkaiserlichen Weidenbusch-Fraktion bildenden Abgeordneten stimmten für den Österreicher.

Die Wahl des Reichsverwesers hatte eine sehr große Bedeutung. Trotz der Vornahme des Wahlaktes durch das Parlament, die eine starke Annäherung an den Gedanken der Volkssouveränität in sich schloß, war das Ergebnis des Kampfes ein klarer Sieg der Gemäßigten. Schon Rümelin erkannte, daß das Gesetz über die provisorische Zentralgewalt mehr monarchische als republikanische Elemente enthielt.[39]) Demokraten wie Vischer, Uhland und Th. Paur,[40]) die ihre Stimme Gagern gegeben hatten, fühlten deutlich die Schwere der Niederlage. Vischer und Uhland erkannten mit feinem Gefühl, daß der Reichsverweser der „Embryo eines Kaisers" und der „Dahlmannsche Kaiser in Windeln" sei,[41]) und Paur zweifelte nach dem Ausfall des Kampfes nicht mehr an dem künftigen Kaisertum.[42])

Die Form des Bundesstaates und das konstitutionelle Kaisertum, für das ernstlich nur der König von Preußen oder ein Mitglied des

---

[34]) Am 23. 6. 48. Sten. Ber. I S. 478 f. Über die Haltung Preußens vgl. Brandenburg, Untersuchungen u. Aktenstücke S. 106. —

[35]) Nach Detmold schon am 21. 6. 48 (Briefwechsel zw. Stüve u. Detmold S. 48); nach Jürgens a. a. O. I 144 erst im letzten Augenblick. —

[36]) Vom 3. 6. 1848 (Reichsarch. Potsdam). —

[37]) Detmold war einer der wenigen, die um ihn wußten (Briefwechs. zw. Stüve u. Detmold S. 50). —

[38]) Für Dahlmann vgl. Tageb. Droysens (Droysen, Aktenstücke S. 815) u. Springer, Dahlmann II S. 263; für Beseler: Erlebtes u. Erstrebtes S. 61; für Detmold: Briefwechsel S. 54; für Gagerns Freund Eigenbrodt: Meine Erinnerungen S. 88; für Schmerling: Arneth, Schmerling S. 146; für Haym: Brief v. 18. 7. 48 (Ausgew. Briefwechsel S. 52). —

[39]) Aus der Paulskirche S. 21. —

[40]) Alle drei später Westendhall. Uhland seit November, vgl. Br. Paurs v. 19. 11. 48 (Mitt. a. d. Litt. Arch. N. F. 16 S. 68). —

[41]) Brief Vischers v. 28. 6. 48. (Dt. Revue 35, 1 (1910) S. 369). —

[42]) Brief Paurs v. 4. 7. 48 (Mitt. a. d. Litt. Arch. N. F. 16 S. 20). —

österreichischen Kaiserhauses in Betracht kam, waren in der Tat in der Zentralgewalt vorgebildet. Mehrere Zeugnisse lassen darauf schließen, daß diese grundlegende Bedeutung von den führenden Köpfen der Gemäßigten durchschaut wurde. Schmerlings Scharfblick entging es nicht, daß der Gedanke des Staatenbundes von dem des Bundesstaates überwunden war.[43]) Und daß der Kaisergedanke eine große Stärkung erfahren hätte, pries Droysen, der es als das Verdienst bei der Schaffung der Zentralgewalt bezeichnete, daß das „unglaublich" gefährdete monarchische Prinzip für Deutschland gerettet sei.[44]) Ebenso wählte Gagern Johann nur deshalb, um die deutschen Staaten an das monarchische Oberhaupt zu gewöhnen[45]) und meinte, daß die Reichsverweserschaft Johanns die Brücke zum preußischen Erbkaisertum bilden würde.[46]) Diese Rechnung hatte viel für sich; denn mit der Wahl Johanns hatte sich der vorher so bestrittene Gedanke für immer festgesetzt, daß die wahre Einheit nur begründet werden könne, wenn ein Reichsoberhaupt zusammen mit der Volksvertretung die Geschicke Deutschlands lenkt. Die Stärkung des monarchischen Gedankens mußte letzten Endes den Aussichten des Hauses Hohenzollern zugute kommen, das auf mehr Anhänger als das Haus Habsburg rechnen durfte, da sich für dieses doch bisher nur verhältnismäßig wenig Stimmen erhoben hatten. Die Anhänger des hohenzollernschen Kaisertums durften daher mit Recht auf die „stillwirkende Kraft hoffen, welche in der Macht der Tatsachen liegt".[47]) Beseler hörte jemand sagen, daß das großzügige Eintreten der Preußen für Johann ein Ehrentag für Preußen sei, „der bei der definitiven Wahl schon seine Früchte tragen werde".[48])

Allerdings konnte die schwache und unsichere Hoffnung auf die Zukunft nicht allein den Grund dafür abgegeben haben, daß die Anhänger des hohenzollernschen Reichsoberhauptgedankens ihre Stimmen auf Johann vereinten. Der Hauptgrund, der sie zwang, ihrer Lieblingsidee diesmal zu entsagen — Droysen sprach später von „edelster Selbstverleugnung" bei Johanns Wahl[49]) — ist uns schon bekannt: er lag in den Zeitumständen, die es taktisch verboten, die Frage der endgültigen Führung in Deutschland anzuschneiden. Gagern beugte sich „nur der Erkenntnis einer durch die damalige

---

[43]) Bericht Schmerlings an Wessenberg v. 29. 6. 48 (Haus-, Hof- u. Staatsarch. Wien, fasc. 110, fol. 232). —
[44]) Br. v. 12. 7. 48 (Briefwechs. I S. 442). —
[45]) Brandenburg, Untersuchungen u. Aktenstücke S. 101. —
[46]) Meinecke, Radowitz S. 124. —
[47]) Beseler, a. a. O. S. 72. —
[48]) Brief v. 29. 6. 48 (Dt. Revue 37, 2 (1912) S. 236). —
[49]) Brief v. 3. 12. 48 (Briefw. I S. 486); ebenso urteilte auch die Deutsche Ztg. im 3. 7. 48 (S. 1461). —

Lage der Dinge gegebenen Notwendigkeit".[50]) Im gleichen Sinne hatte Droysen „die bessere Einsicht", „daß für Preußen selbst, wie einmal die Dinge geworden sind, kaum eine andere, wenigstens keine raschere Rettung übrig war".[51]) Die Zustände und Stimmungen waren derart, daß — wie Saucken schrieb — „wir keine andere Wahl als Erzherzog Johann von Östreich hatten".[52])

Die hohenzollernisch gesinnten Abgeordneten konnten in den Vorsprung Österreichs deshalb unbesorgter einwilligen, weil sie nicht das Gefühl hatten, daß durch die Wahl Johanns ein präjudizieller Zustand geschaffen würde. Johann bot nach ihrer Meinung — und, wie die späteren Kämpfe um das Oberhaupt bewiesen, mit Recht, — kein Hindernis für die Übertragung der Kaiserwürde auf den preußischen König. Auf diesem Standpunkt standen Männer wie Mathy, Vincke, Saucken und Duncker.[53]) Die für den Hohenzollernkaiser kämpfende Deutsche Zeitung kommentierte die Wahl des Habsburgers aus diesem Grunde sehr ruhig; das Parlament habe — so urteilte sie richtig — „soweit wir sehen, der Dynastie und der Politik des Hauses, dem der Erzherzog angehört, keine Huldigung darbringen wollen".[54]) Der Reichsverweser aus dem Hause Habsburg würde, wie man glaubte, kein Präjudiz abgeben, sobald Preußen in Deutschland aufgeht.[55]) Droysen knüpfte an den Wunsch, daß Preußen seine Diplomatie der Zentralgewalt zur Verfügung stellt, die Bemerkung, daß es dann zu derjenigen Stellung gelangen werde, „die ihm doch nur scheinbar Österreich für den Augenblick streitig gemacht hat."[56])

Schon früh wurde die Behauptung aufgestellt, daß die preußischen Abgeordneten geheime berechnende Pläne mit der Errichtung einer österreichischen Zentralgewalt verbanden. Jürgens sprach von der „Feinheit ihrer Berechnung".[57]) In einer Denkschrift Dunckers vom 31. Juli findet man tatsächlich einen raffinierten Gedanken ausgesprochen: Unter schwierigen Verhältnissen nütze sich die österreichische Spitze mehr ab, als daß sie fördern würde. Daher

---

[50]) Eigenbrodt, Meine Erinnerungen S. 89. —

[51]) Brief v. 2. 7. 48 (Droysen, Briefwechs. I S. 439). —

[52]) Brief v. 29. 6. 48 (Dt. Rundsch. 124 (1915) S. 89); ebenso beugte sich Flottwell der Erkenntnis: „er ist jetzt der allein Mögliche" (Br. v. 25. 6. 48, Dt. Revue 47 (1922), 2 S. 165). —

[53]) Hansen, Mevissen I S. 561. —

[54]) Deutsche Zeitung v. 1. 7. 48 (Leitartikel). — Ebenso „Flugblätter" v. 5. 7. 48 S. 27: Johann erhielt die Stimmen der Preußen „nicht deshalb, weil er ein österreichischer Prinz ist," sondern weil er persönlich das meiste Vertrauen besitzt. — Fast wörtlich übereinstimmend damit: Lette im „Sendschreiben" v. 14. 8. 48 S. 15. —

[55]) R. Haym, Br. v. 18. 7. 48 (Briefwechsel S. 55). —

[56]) Br. v. 12. 7. 48 (Droysen, Briefwechsel I S. 445). —

[57]) Jürgens, a. a. O. I S. 145. Vgl. dazu Biedermann, Erinnerungen S. 77 f. —

habe man mit der österreichischen Spitze Preußen vorgearbeitet.[58]) Duncker stand mit dieser Überlegung nicht allein. Sowohl bei den Abgeordneten Kerst[59]) und Simson[60]) als auch in dem Parlament nahestehenden Kreisen lassen sich ähnliche Gedankengänge nachweisen. So stellte der Bundestagsgesandte Perthes folgende Erwägung an: „Da . . . die Stellung eines Reichsverwesers gegenwärtig eine so dornige ist, daß sie fast notwendig Abneigung gegen ihren Inhaber hervorruft, so hat Preußen . . . die größte Wahrscheinlichkeit, bei der künftigen Besetzung der Zentralgewalt die öffentliche Meinung für sich zu haben . . .".[61]) Ebenso hatte Stockmar die Hoffnung, daß Johann die Unmöglichkeit einer österreichischen Spitze in ein helles Licht setzen würde.[62])

Ganz falsch wäre es nun aber, wollte man behaupten, daß der Gedanke der „Abnutzung" der österreichischen Reichsverweserschaft bewußt von den Anhängern des Reichsoberhaupts aus dem Hause Hohenzollern bei der Wahl Johanns in Rechnung gestellt worden ist. So raffiniert und diplomatisch-hinterlistig dachten diese Männer zweifellos nicht. Die wenigen Abgeordneten, die diese Gedanken überhaupt erwogen, vertrösteten sich nach der Wahl Johanns damit, daß der hohenzollernsche Kaiser mit der Wahl des Österreichers noch nicht erledigt sei; sie stimmten aber nicht mit der kühlen Berechnung für Johann, daß gerade diese Wahl das Kaisertum der Hohenzollern in die Wege leiten müsse.

Zweifellos ist, daß die Anhänger Preußens mit dem geheimen Vorbehalt für Johann stimmten, daß die wichtigsten Ministersessel des künftigen Reichsministeriums mit Preußen besetzt würden. Sowohl Beseler — der von der „stillschweigenden Verabredung" darüber sprach —[63]) als auch Droysen — der von dem „fein kombinierten Plan" schrieb, „an Österreich die ostensible Ehre, an Preußen . . . die Macht zu geben"[64]) — hofften durch diesen Schachzug einer Leitung Deutschlands durch das Haus Hohenzollern vorzuarbeiten. Es ist hinreichend bekannt, wie diese Hoffnung an der Ablehnung der vorgesehenen Kandidaten scheiterte. Das Ministerium Leiningen, das nach vielen Konflikten endlich am 9. August vor die

---

[58]) Haym, Das Leben Max Dunckers (1891) S. 88 f.; vgl. A. Rapp, Das österr. Problem i. d. Plänen d. Kaiserpartei S. 21. —

[59]) Kerst konnte sich „nicht denken, daß sich der Reichsverweser nicht abnutzen sollte" (Br. v. 5. 7. 48; Ztschr. f. Gesch. u. Landeskunde d. Provinz Posen 3, 1884, S. 56). —

[60]) Br. v. 13. 7. 48 (B. v. Simson, E. v. Simson S. 105). —

[61]) Bericht v. 26. 6. 48 (Bundestag u. dt. Nationalversammlung nach Berichten des . . . Perthes S. 109). —

[62]) Br. v. 27. 6. 48 (Stockmar, Denkwürdigk. 1872 S. 518). —

[63]) Brief v. 18. 7. 48 (Dt. Revue 37, 2 (1912) S. 238). —

[64]) Brief v. 10. 8. 48 (Briefwechs. I S. 459). —

Öffentlichkeit trat, stand unter dem überragenden Einfluß des Reichsministers des Inneren, des Österreichers Schmerling.[65]) —

Das überwältigende Gefühl, daß mit dem Reichsverweser die langersehnte deutsche Einheit Wahrheit zu werden schien, ließ alle ängstlichen Besorgnisse über die österreichische Spitze schweigen. Leicht ist allerdings die Entscheidung für den Angehörigen des österreichischen Kaiserhauses denen bestimmt nicht geworden, die von der Notwendigkeit eines Reichsoberhauptes aus dem Hause Hohenzollern überzeugt waren. Gagerns Freund Eigenbrodt glaubte an einen „schweren inneren Kampf", der sich in Gagerns Seele abgespielt hat.[66]) Ein so unbeirrter Preußenfreund wie Droysen gestand, daß er Mühe gehabt hätte, seine „altangewohnten preußischen Empfindungen niederzukämpfen".[67]) — Trotzdem war die Freude über die Zentralgewalt tief und allgemein. „Deutschland ist wieder ein Reich," schrieb Mathy[68]) und: „Wir sind um einen ungeheuren Schritt weiter," urteilte Droysen.[69]) Wir dürfen der Versicherung Raumers Glauben schenken, daß sich nirgends Eifersucht wider Österreich zeigte.[70])

Wir haben bisher nur die Haltung der späteren Erbkaiserlichen bei der Wahl des Reichsverwesers untersucht und dabei die Hoffnung, die die österreichisch Gesinnten an Johann knüpften, außer acht gelassen. Daß dessen Wahl bei ihnen die größte Freude auslöste und die höchsten Zukunftshoffnungen erweckte, war selbstverständlich. Schmerling, der, wie wir sahen, noch vor kurzem im Dahlmannschen Triasvorschlag die einzig mögliche Verfassungsform Deutschlands erblickt hatte, gab sofort ohne Bedenken und mit größter Freude seine alte Meinung in dem Augenblick auf, als Johann ernsthaft für das Reichsverweseramt in Vorschlag gebracht wurde. „Bei der Gewißheit, daß Erzherzog Johann gewählt wird," — so schrieb er am frühen Morgen des Wahltages — „kann Österreich gegen die Aufstellung eines Reichsverwesers nicht das geringste einwenden".[71]) Sicherlich erwachte in diesem zugleich so echt deutsch und so echt österreichisch gesinnten Manne die Hoffnung, daß die Wahl des österreichischen Fürsten richtunggebend für den endgültigen deutschen Reichsaufbau werden könne: „Vielleicht dient dieses Provisorium dazu, uns über die Art des Definitivums aufzuklären,"

[65]) Vgl. üb. d. Ministeriumbildung Valentin, Leiningen S. 114 ff. —
[66]) Eigenbrodt, Meine Erinnerungen S. 89. —
[67]) Br. v. 2. 7. 48 (Briefwechsel I S. 439; vgl. a. S. 443). —
[68]) Br. v. 29. 6. 48 (Aus d. Nachlaß von K. Mathy S. 321). —
[69]) Br. v. 8. 7. 48 (Briefwechsel I S. 440). —
[70]) Br. v. 29. 6. 48 (Raumer, Briefe aus Frkf. u. Paris I S. 149). —
[71]) Bericht Schmerlings an Wessenberg v. 29. 6. 48, 6 Uhr mrgs. (Haus-, Hof- u. Staatsarch. Wien, Dt. Akt. fasz. 110, fol. 232). —

meinte er vorsichtig.[72]) Zehn Tage später drückte er sich schon deutlicher aus: das allgemeine Vertrauen für Johann zeige — so berichtete er nach Wien — „daß Deutschland gerne einem F ü r s t e n die Leitung seiner Angelegenheiten überträgt; es wird auch künftig gerne einen jüngeren Erzherzog als Reichsverweser an seiner Spitze sehen, wenn er in seiner Persönlichkeit Garantien bietet".[73])

Wichtig vor allen Dingen ist aber auch, daß Schmerling mit der Wahl Johanns entschieden einheitsfreundlicher wurde. In mehreren Berichten[74]) an die österreichische Regierung empfahl er dringend die Annahme des Gesetzes über die provisorische Zentralgewalt, das einschneidende Bestimmungen über den staatlichen Aufbau Deutschlands enthielt und praktisch nichts weniger als die bundesstaatliche Einheit für Deutschland festsetzte. Solange Österreich maßgeblich an der Zentralgewalt beteiligt war, trat er durchaus für die deutsche Einheit ein.

Schmerling besaß einen viel zu geschärften Tatsachensinn, als daß er sich zu dem verlockenden Gedanken verstiegen hätte, die Reichsverweserschaft Johanns zu einer a u s s c h l i e ß l i c h e n Leitung Deutschlands durch Österreich auszubauen. Seine alte Überzeugung, daß die deutsche Zentralgewalt die tatsächliche politische Machtverteilung in Deutschland widerspiegeln müsse, lebte gleichsam fort in der Einsicht, daß auch Preußen in dem künftigen Reichsministerium stark vertreten sein müsse. Schmerling empfand dies als eine „dringende Notwendigkeit" und schlug vor, Preußen die wichtigen Ministerien des Krieges und der auswärtigen Angelegenheiten zu belassen. Nur das Ministerium des Inneren beanspruchte er für Österreich, und zwar aus dem für sein Österreichertum so bezeichnenden Grunde, „weil wir damit das Mittel erlangen, unsere staatsrechtliche Frage befriedigend zu lösen, die bei uns doppelt schwierig ist, da wir kein reindeutscher Staat sind".[75]) Er versuchte stets, das Bedürfnis Österreichs, selbständige Großmacht zu bleiben, zugleich mit dem Einheitsstreben in Einklang zu bringen — ein Unterfangen, das letzten Endes stets nur auf Kosten der deutschen Einheit gelingen konnte.

Schmerlings Hoffnungen wurden durch Johanns Wahl so hoch gestimmt, daß er Bassermann vor Freude umarmte, als Gagern feierlich die Wahl Johanns verkündete.[76]) Die österreichische Kaiseridee, von der Schmerling in seinen Berichten an Wessenberg allerdings nicht sprach, erwachte bei vielen österreichisch gesinnten Abgeord-

[72]) ebd. —
[73]) Bericht Schmerlings an Wessenberg v. 9. 7. 48 (ebd. fasz. 111, fol. 27 f.). —
[74]) Bericht v. 25. 6. bzw. 2. 7. 48 (ebd. fasz. 110, fol. 160, bzw. fasz. 111, fol. 296). —
[75]) Bericht Schmerlings an Wessenberg v. 3. 7. 48 (ebd. fasz. 110, fol. 315 f.). —
[76]) Bassermann, Denkwürdigkeiten S. 188. —

neten wieder. Die „katholische Partei", von der man schon früh befürchtet hatte, daß sie ihren ganzen Einfluß anwenden würde, um Österreich an die Spitze zu stellen,[77]) wurde in ihren Absichten ermutigt. Es ist interessant, daß R a u m e r schon in einem Brief vom Juli 1848 von einem drohenden Zerwürfnis zwischen den preußischen und den österreichischen Abgeordneten sprach, das deshalb eintreten könnte, weil die Österreicher aus Johanns Wahl die Hoffnung schöpften, das bisher fast allgemein zurückgewiesene Kaisertum für Österreich zu erobern.[78]) Diese letztere Beobachtung war nicht unbegründet: Beda W e b e r stimmte für Johann deshalb, weil er hoffte, daß dieser das Kaisertum für Habsburg sichern würde.[79]) Auch K n o o d t aus Bonn erhoffte für Johann die künftige Kaiserkrone: „Möge es uns gelingen" — schrieb er — „ihn bei der definitiven Feststellung der Regierungsgewalt zum Deutschen Kaiser zu proklamieren!"[80]) Und ebenso sah der Bayer L a s a u l x , der für einen Reichsverweser eintrat,[81]) Johann für den Vorläufer des österreichischen Kaisers an.[82]) Er war, solange noch die Aussichten für einen österreichischen Kaiser günstig waren, durchaus „erbkaiserlich" im österreichischen Sinne eingestellt und wurde deshalb, weil er sich für einen Erbkaiser erklärte, von seiner Abteilung in den Verfassungsausschuß gewählt.[83])

---

[77]) Unveröffentl. Brief Bardelebens v. 22. 5. 48 (Reichsarch. Frkf.). —
[78]) Brief v. 17. 7. 48 (Briefe aus Frankf. u. Paris I S. 216). —
[79]) Wackernell, Beda Weber S. 335. —
[80]) Unveröffentl. Brief Knoodts v. 1. 7. 48 (Reichsarch. Frkf.). —
[81]) Sten. Ber. I S. 456. —
[82]) Droysen, Aktenstücke S. 279. —
[83]) Brief Fallmerayers v. 28. 5. 48 (Weiß, Forsch. z. Gesch. Bayerns 14 S. 215 f.)

Abschnitt 5

Nationalitätenprobleme

Das Jahr 1848 eröffnete in Österreich den Kampf der Nationalitäten nicht nur gegen, sondern auch um den Staat. In den Frankfurter Verhandlungen spiegelten sich wie von ferne die innerstaatlichen österreichischen Probleme, die durch die nationalen Bewegungen der Tschechen, Italiener, Ungarn und Kroaten aufgeworfen wurden. Um die Ergebnisse, die wir bei unseren Untersuchungen über das Verhältnis der Abgeordneten zum österreichischen Reichsproblem gewonnen haben, zu vervollständigen, wollen wir die Haltung des Parlaments zu diesen Teilfragen beleuchten. Die Stellung zur ungarischen und kroatischen Bewegung soll später im Zusammenhang mit der Oktoberrevolution behandelt werden.

Die demokratischen Zeitideen enthielten nicht nur allgemeine Freiheitswünsche des Einzelnen im Staate, sondern führten auch zu Forderungen der Kollektivpersönlichkeiten, der Völker. Das erwachende nationale Bewußtsein der österreichischen Nationalitäten verdichtete sich zu Wünschen, die auf ein eigenes Staatswesen, zum mindesten aber auf freie nationale Entwicklung innerhalb der Donaumonarchie hinzielten.

Mit aller Macht wehrten sich die Tschechen gegen den Anschluß der österreichischen Bundeslande an Deutschland. Der tschechische Liberalismus bekämpfte den Wiener Zentralstaat, der von den Deutsch-Österreichern für das nicht-ungarische Österreich erstrebt wurde,[1]) und verlangte die Vereinigung Böhmens, Mährens und Schlesiens unter einer Zentralgewalt in Prag. Er mußte seinen Kampf gegen den deutschen Zentralismus verdoppeln, als sich von Frankfurt aus riesengroß die Gefahr erhob, daß dort ein deutscher Nationalstaat mit unitarischem Gepräge entstand, in dem ein staatsrechtlich abgesondertes Böhmen niemals Platz gefunden hätte.[2]) Die Tschechen lehnten die Anerkennung des Frankfurter Parlaments ab und boykottierten das Parlament bei der Wahl.[3])

[1]) Redlich, Das österr. Staats- u. Reichsproblem I S. 140; vgl. a. den Verfassungsplan Kleyles auf der Ständischen Notabeln-Konferenz in Wien, ebd. S. 128. —

[2]) Vgl. Palackys Absagebrief a. d. Fünfziger-Ausschuß, ebd. S. 148 ff. —

[3]) Statt 190 österr. Abgeordneten kamen nur 120 nach Frankfurt. Schüßler, Die nationale Politik der österr. Abgeordneten S. 5. —

Diese tschechischen Sonderungsbestrebungen weckten die nationalen Gefühle des ganzen Parlaments. Genau wie die Deutschen in Österreich, die auf die staatsrechtlichen Forderungen der Tschechen keine Rücksicht nehmen wollten, verlangten die Gemäßigten in Frankfurt das Festhalten Böhmens. Somaruga sprach sich gegen ein abgesondertes Böhmen aus[4]) und wandte sich gemeinsam mit deutsch-böhmischen Abgeordneten, die viel weiter links als er standen, gegen die Gründung einer provisorischen Regierung in Böhmen, die darauf hinzielte, „einerseits die Einheit der österreichischen Monarchie zu zerreißen und an die Stelle des konstitutionellen Kaisertums Österreich einen österreichischen Bundesstaat zu setzen, andererseits in Böhmen einen Wall gegen das deutsche Gesamtvaterland aufzuführen".[5]) Auch Beidtel wollte der Slavenbewegung nicht einen Fuß breit nachgeben und die deutsche Hegemonie verkümmern lassen.[6])

Überraschend auf den ersten Blick war, daß auch auf dem linken Flügel des Parlaments der Wille zum Ausdruck kam, „Böhmen im Notfall mit der Schärfe des Schwertes festzuhalten",[7]) überraschend deshalb, weil sonst das Nationalitätsprinzip hier zur striktesten Anwendung kam. Politische Interessen regulierten aber auch hier die Anwendung dieses Prinzips, das eben nicht nur ein humaner ethischer Grundsatz, sondern oftmals auch nur ein verhülltes Kampfmittel zur Befriedigung des politischen Interesses ist. Unversehrt und ohne Rücksicht auf die Nationalitäten sollten die Bundesländer Österreichs deutsch bleiben. In diesem Falle konnte sogar ein Abgeordneter wie Moritz Hartmann behaupten, daß die österreichischen Stämme nach Vereinigung strebten.[8])

Konnte die Linke in den Freiheitsfragen mit der tschechischen Revolutionsbewegung übereinstimmen, so mußten die nationalen Bestrebungen mit scharfem Riß Tschechen und Deutsche voneinander trennen. Die deutschgesinnten Böhmen schauten nach Frankfurt und sahen dort ihren nationalen Schwerpunkt. Die Tschechen dagegen träumten von Prag als der künftigen Hauptstadt. Dieser Unterschied führte zu Reibungen, die sich zu nationalem Haß erhitzten. Es klang nationalistisch, wenn Wiesner ausrief: „Wahren wir die Majestät der Nation!"[9])

---

[4]) Österreichs Zukunft S. 4 f.; vgl. a. Mevissens Urteil über Böhmen, Brief v. 10. 1. 48 (Hansen II S. 321). —

[5]) Adresse an Herzig vom 15. 6. 48, unterzeichnet u. a. von Somaruga (dem wahrscheinl. Verfasser); Groß, Makowiczka, Reitter, Rösler (alle links!); Oberpostamts-Ztg. v. 18. 6. 48. —

[6]) D. Slawen im Kaiserthume Östreich (1848) S. 57 f. —

[7]) Schilling (Deutsche Hof) am 5. 6. 48, Sten. Ber. I S. 215. —

[8]) Hartmann (Donnersberg) am 7. 6. 48. Sten. Ber. I S. 241. —

[9]) Am 7. 6. 48. Sten. Ber. I S. 238. —

Alle Abgeordneten der Linken und besonders natürlich die Demokraten aus Österreich, deren Deutschtum durch die Slavenbewegung unmittelbar bedroht wurde, hatten diese Ansicht.[10]) Bezeichnenderweise waren es nur nichtösterreichische Radikale, die dem Nationalitätsprinzip treu blieben und den Böhmen das Recht auf nationale Entwicklung im eigenen Staat nicht verwehren wollten. Ruge billigte ihnen die Bildung eines Förderativstaates zu,[11]) und Vogt mochte nicht einsehen, warum Böhmen nicht ein nur durch Personalunion mit Deutsch-Österreich verbundenes Land mit legislativer Gewalt sein und in dieser freien Form zum deutschen Bundesstaat gehören könnte.[12]) Auch in der von Robert Blum herausgegebenen „Reichstagszeitung" erschienen einige Aufsätze, deren Verfasser den tschechischen Sonderungsbestrebungen durchaus günstig gegenüber stand.[13]) Er empfand deutlich die starke Interessengemeinschaft, die die tschechischen und deutschen Demokraten in ihrem Kampf gegen die reaktionären Gewalten Altösterreichs miteinander verband. Unbegreiflich war ihm der nationale Egoismus, der die tschechische Bewegung nicht anerkennen wollte. „Noch immer — und dies leuchtet nur zu oft durch! — können wir uns der alten Begriffe der Macht und Machtvollkommenheit nicht entschlagen . . . noch haben wir nicht gelernt, das Recht freier Völker zu achten." Er empfand die Slavenfrage als „eine Welt- und Völkerfrage", d. h. als eine Frage, deren glückliche Lösung über den Sieg des demokratischen Prinzips in Europa schlechthin entschied. Mit vollem Recht bekämpfte er die Meinung, daß der Sieg der tschechischen Freiheitsbewegung der slavischen Vormacht in Europa, Rußland, zugute kommen müsse. Das Gegenteil sei richtig.

Derartige Erörterungen waren in der Theorie durchaus richtig gesehen; in Praxis jedoch wurde das böhmische Deutschtum durch die tschechische Bewegung auf das höchste gefährdet. Deshalb ist es verständlich, daß radikale Demokraten aus Österreich ganz entschieden derartige Gedanken bekämpften: Der Deutschböhme Hartmann trat Ruge entgegen[14]) und billigte wohl den Ungarn, Polen und

---

[10]) Vgl. Reitter, Sten. Ber. I S. 238; Antrag Berger-Schilling v. 20. 6. 48. Sten. Ber. I S. 419 S. 675; Makowiczkas Aufsatz in der Bohemia (zit. in: Die Revolution von 1848/49 und die Sudetendeutschen. Arch. f. Pol. u. Gesch. VII S. 439). —

[11]) Am 7. 6. 48. Sten. Ber. I S. 240. —

[12]) Am 26. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2891. Auch der Westfale Ostendorf (Württ. Hof) meinte die Einbeziehung Böhmens i. d. deutsche Reich mit einer selbständ. böhm. Verfassung in Einklang bringen zu können (vgl. seinen Antrag v. 21. 6. 48, Haßler V S. 173). —

[13]) „Die czechische Frage i. d. Nat.-Vers." (Dt. Reichstagsztg. v. 4. 7. 48 S. 157 f.), „Die offenen Geheimnisse der Paulskirche" (ebd. am 6. 7. 48 S. 166). —

[14]) Am 7. 6. 48. Sten. Ber. I S. 240. —

Italienern, nicht aber den Tschechen das Recht selbständiger Entwickelung zu.[15]) Wiesner sprach klipp und klar seine Meinung aus, daß er kein slavisches Reichsland auf deutschem Boden kenne,[16]) und der deutsch-nationale Giskra wollte die tschechische Bewegung ganz niederhalten und für die Zukunft vernichten.[17])

Nationalismus und rationaler Demokratismus rangen miteinander, und abgesehen davon, daß in Böhmen tatsächlich Deutsche und Tschechen in Siedlungsgemeinschaft wohnten, konnte der Nationalismus in diesem Widerstreite deshalb leicht die Oberhand erringen, weil die Feindschaft der Linken gegen die Slaven in handgreiflichen politischen Interessen begründet war. Da der Austroslavismus an der Erhaltung des Kaiserstaates arbeitete, wurde er schon früh zum Parteigängertum des kaiserlichen Hofes gedrängt und wegen dieser Unterstützung Habsburgs als reaktionär verschrien.[18])

Der Wille, Böhmen als Teil des deutschen Bundesgebietes festzuhalten, kam auch in dem Mareksch en Antrag zum Ausdruck, der allen nichtdeutschen Staatsbürgern die Aufrechterhaltung ihrer Nationalität garantierte, zugleich aber den taktischen Zweck hatte, das tschechische Mißtrauen gegen Frankfurt zu beheben.[19])

Die böhmische Frage beschäftigte die Versammlung noch mehrmals.[20]) Die Nichtbeschickung des Parlaments durch viele böhmische und mährische Wahlkreise rief schon früh einen Antrag[21]) hervor, der die Einsetzung eines Ausschusses für die böhmische Wahlangelegenheit forderte. Er wurde angenommen, und der Legitimationsausschuß mit der Untersuchung dieser Angelegenheit betraut.[22]) Unter dem Eindruck der Proklamation des den Slavenkongreß vorbereitenden Komités in Prag, in der erklärt wurde, daß die Beschlüsse Frankfurts die slavischen Teile nicht binden sollten, wurde schon am 7. Juni der Antrag auf Bildung eines beson deren Ausschusses gestellt und angenommen.[23]) Der neue Ausschuß zur Begutachtung der österreichisch-slavischen Frage, der sich aus Männern der verschiedensten politischen Gruppen zusammensetzte und überwiegend von Österreichern gebildet wurde,[24]) legte

---

[15]) P. Kuranda, Großdeutschland u. Großösterreich S. 54. —
[16]) Am 1. 7. 48. Sten. Ber. I S. 668. —
[17]) Am 1. 7. 48. Sten. Ber. I S. 672. —
[18]) Vgl. Redlich, Das österr. Staats- u. Reichsproblem I S. 158 f.; Schüßler, D. nationale Politik S. 24. —
[19]) Antrag Marek vom 27. 5. 48 (Sten. Ber. I S. 118); angenommen in d. vom Verfass.-Ausschuß vorgeschlag. Fassung. Sten. Ber. I S. 184. —
[20]) Am 5. 6., 7. 6., 20. 6., 1. 7. —
[21]) Antrag Höfken vom 5. 6. Sten. Ber. I S. 212. —
[22]) Sten. Ber. I S. 217. —
[23]) Antrag Ostendorf. Sten. Ber. I S. 237. —
[24]) Von 15 Mitgliedern waren 12 Österreicher. Vgl. Sten. Ber. I S. 245. —

dem Plenum zwei Berichte vor, deren erster in dem einstimmig vom Ausschuß vertretenen Antrag gipfelte, daß die österreichische Regierung aufzufordern sei, die rückständigen Wahlen unverzüglich anzuordnen.[25]) In dem Bericht dazu kam so recht die Stellungnahme der Nationalversammlung zur böhmischen Frage zum Ausdruck: die Slaven sollten selbst einsehen, daß es in ihrem materiellen Interesse läge, durch Österreich bei Deutschland zu bleiben und sich innig mit demselben zu verbünden. Er war in doppelter Hinsicht aufschlußreich. Erstens sprach aus ihm deutlich die den Sommer kennzeichnende Überzeugung, daß die österreichischen Bundesländer zum Bundesstaate gehören werden, zweitens aber zeigte er die schon besprochene Haltung der österreichischen Abgeordneten zur Nationalitätenfrage in voller Klarheit. Das deutsche Element sollte dem österreichischen Staate — zum mindesten aber seinen Bundesländern — das Gepräge aufdrücken. Das war die gemeinsame Überzeugung aller Österreicher, sei es die des liberalen Schmerling, sei es die Giskras oder des Demokraten Bergers. Die förmliche Anordnung der Wahlen war tatsächlich ein Z w a n g für die Tschechen; der Ausschuß sah darin „ein zweckdienliches Mittel",[26]) die deutschen Bewohner gegen „die Übergriffe der nichtdeutschen Nationalitäten" in Schutz zu nehmen. Der Antrag wurde vom Plenum angenommen.[27])

Allgemein empfand man in den ersten Monaten des Parlaments den ö s t e r r e i c h i s c h - i t a l i e n i s c h e n K r i e g als eine d e u t s c h e Angelegenheit. Die Abgeordneten verfolgten mit gespannter Aufmerksamkeit und mit geteilter Meinung den Krieg, den Österreich im Süden durchführte. Bei der Beurteilung der italienischen Frage entspann sich „der alte Kampf zwischen rechts und links im Reflexe der auswärtigen Politik".[28]) Auf Seiten der Linken zeigte man unverhohlene Sympathie mit den um nationale Freiheit ringenden Italienern. Schon sehr früh trat N a u w e r c k mit einem Antrag auf, der die Unabhängigkeit der lombardo-venetianischen Lande bezweckte und den Krieg als ungerecht bezeichnete.[29]) Ähn-

---

[25]) Am 1. 7. 48. Sten. Ber. I S. 662. — Der zweite Bericht behandelte Anträge, die von Berger, Schilling u. Ziegert unter dem Eindruck der Prager Maiunruhen gestellt waren, u. kam zu dem Ergebnis, daß die von dem Bundestag am 20. 6. getroffenen Anordnungen alles Nötige enthielten. —

[26]) Sten. Ber. I S. 662. —

[27]) Sten. Ber. I S. 676. —

[28]) Haym, Die deutsche Nationalversammlung (1850) I S. 71. —

[29]) Am 23. 5. 48. Sten. Ber. I S. 52. In der Flugschrift „Flüchtige Gedanken eines Deutschen" S. 10, forderte Schüler dasselbe. —

liche Anträge folgten.[30]) Bis weit in die Kreise des linken Zentrums wurde die Unabhängigkeit Oberitaliens dringlich verlangt. Ostendorf und Venedey anerkannten die „heiligen Rechte" der italienischen Nation und forderten diplomatische Schritte der Zentralgewalt zugunsten der Italiener.[31])

Geheime Sympathien für die italienische Einheitsbewegung, die mit der deutschen so viel Verwandtes hatte, lassen sich bis weit in die Reihen der Gemäßigten hinein nachweisen. So hatte Rümelin volles Verständnis für die „unabweisbaren Ansprüche" der italienischen Nationalität. Doch zu stark stand er, der Liberale, noch im Banne des geschichtlich Gewordenen, zu stark war sein Denken konservativen Anschauungen zugeneigt, als daß er sich auf den radikalen Standpunkt der Linken gestellt hätte. In dem Konflikt zwischen Nationalität und Machtinteresse beruhigte er sich mit drohenden französischen Gelüsten auf Oberitalien und hielt „für jetzt" als die befriedigendste Lösung des italienisch-österreichischen Problems, „daß die Lombardei und Venedig auch in Zukunft ein Teil des österreichischen Staatenbundes bleiben" müssen, „aber so, daß sie, wie Ungarn, eine eigene freie Verfassung auf nationaler Grundlage" haben sollten. Venedig und die Festungen am Mincio und Etsch sollten die Schutzmauer für Deutschland bleiben.[32]) Denselben Widerstreit kann man bei Duncker beobachten, der die Anerkennung des Rechtes Oberitaliens auf staatliche Existenz durch ein großes „Aber" neutralisierte.[33]) Nur Waitz wollte sich niemals dazu überreden lassen, daß Deutschland an dem österreichischen Besitz der Lombardei ein Interesse hätte.[34])

Selbst Radowitz und Gagern, die in vieler Hinsicht konservativer als andere Liberale dachten, empfanden wahrscheinlich im Grunde ihres Herzens den italienischen Besitz Österreichs als ein unnatürliches Produkt einer veralteten Politik, den man nur, soweit nationale Interessen im Spiel standen, beibehalten sollte. Nach Radetzkys Einzug in Mailand am 6. August, der die Lombardei wieder fest an Österreich kettete, ließ Radowitz im Plenum die Bemerkung fallen, daß der Besitz der Lombardei „nicht unumgänglich notwendig" sei, dafür aber Venetien aus wirtschaftlichen und militärischen Gründen österreichisch bleiben müsse.[35]) Noch im Oktober vertrat Gagern, der mit Radowitz in seiner Haltung zu österreichischen Fragen überhaupt viel Verwandtes hatte, dieselbe Anschauung mit

[30]) Vgl. Antrag Schlosser von Bilstein vom 7. 6. 48, Haßler V S. 111. —
[31]) Antrag Ostendorf-Venedey v. 22. 6. 48. Haßler V S. 175 f; Antrag Venedey v. 1. 8. 48. Sten. Ber. II S. 1351. —
[32]) Bericht v. 12. 8. 48 (Aus der Paulskirche S. 69 ff.). —
[33]) Duncker, Zur Gesch. d. dt. Revolution S. 21. —
[34]) Am 19. 3. 49. Sten. Ber. VIII S. 5836. —
[35]) Am 12. 8. 48. Sten. Ber. II S. 1566; vgl. Meinecke, Radowitz S. 142. —

offener Betonung des Rechts der italienischen Nationalität.[36]) Diese großzügige Auffassung Gagerns, die sonst von viel weiter links orientierten Abgeordneten[37]) vertreten wurde, schien viel diskutiert worden zu sein. Später kam Gagern noch einmal auf die italienische Frage zurück und schränkte seine Meinung stark ein: Wegen der französischen Gefahr sprach er sich nunmehr für den unbeschränkten Besitz Oberitaliens aus.[38]) — Die Anschauung, daß Oberitalien für den Schutz Deutschlands unentbehrlich sei, rang mit der Anerkennung des italienischen Einheitsstrebens.

Gegenüber diesen Politikern, die eine innerlich gespaltene Ansicht in der italienischen Frage hatten, gab es viele, die sich auch in Zeiten, in denen die Waffen noch nicht entschieden hatten, viel bestimmter auf Seiten Österreichs stellten. Bezeichnenderweise waren es Österreicher und österreichisch gesinnte Katholiken, die Venedig mit den Rechten einer Reichsstadt für Deutschland beanspruchten und in die Abtretung der Lombardei höchstens unter dem Drange der Umstände einwilligen mochten.[39]) Gedanken an eine Aufnahme Venetiens in den deutschen Bundesstaat tauchten hier und da auf.[40]) Österreicher wie Deym, Somaruga und Perthaler beanspruchten den Besitz Oberitaliens auf föderativer Grundlage, obwohl sie offen zugaben, daß die italienischen Provinzen außerhalb des natürlichen Staatsverbandes ständen und stets nach einem anderen nationalen Schwerpunkt gravitieren würden.[41]) Bezeichnend war auch, daß ein österreichischer Demokrat wie Reitter (Westendhall) zwar den italienischen Provinzen eine nationale Verfassung geben, sie im übrigen aber nicht aus dem österreichischen „Staatenbund" entlassen wollte. Er empfand dies als eine Schmach, die man Österreich nicht zumuten sollte![42])

Der völkerrechtliche Ausschuß legte dem Parlament im August einen Bericht über die vielen Anträge zur italienischen Frage vor. An diesen Bericht schloß sich eine Aussprache an, die mit der Überweisung der ganzen Angelegenheit an die Zentralgewalt beendet wurde. Schmerling sandte den Obersten Mosle nach Wien, der bei den geplanten Friedensverhandlungen mit Sardinien die Vermittlung

---

[36]) Sten. Ber. IV S. 2898. Vgl. a. seine Rede v. 24. 3. 48 i. d. Hess. Kammer: Deutschland könne keine Sympathie für Österreichs Italienpolitik haben. H. v. Gagern S. 271. —

[37]) z. B. Vischer, Br. v. 14. 8. 48 (Dt. Revue 35, 2 S. 117). —

[38]) Am 20. 3. 49. Sten. Ber. VIII S. 5881. —

[39]) Antrag Gfrörer (17. 7. 48). Haßler V S. 216. —

[40]) Unterrichter, Ein Paar Worte üb. d. österr. Frage S. 7. —

[41]) Deym, Drei Denkschriften (1848) S. 8 ff.; Somaruga, Österreichs Zukunft S. 8, S. 20; Perthaler, vgl. P. Kuranda a. a. O. S. 104 f. —

[42]) Sten. Ber. II S. 1562. —

des Reiches anbieten sollte — ein Ansinnen, das auf unverhohlenen Widerstand Wessenbergs stieß.[43])

An demselben Tage, an dem sich das Parlament mit dem italienischen Krieg beschäftigte, kam eine weitere, die südtiroler, Frage zur Erledigung.[44]) Italienische Abgeordnete Südtirols hatten die Forderung gestellt, die Kreisbezirke Trient und Rovereto unbeschadet ihrer Verbindung mit Österreich aus dem Deutschen Bund zu entlassen.[45]) Da sie die Aussichtslosigkeit dieses Antrages einsahen, schwächten sie ihn ab und suchten nunmehr nur eine von den deutschen Kreisen Tirols unabhängige nationale Organisation Südtirols zu erlangen.[46]) Schon im völkerrechtlichen Ausschuß fanden beide Anträge einstimmig Ablehnung. Nur radikale Politiker wie Wiesner, Nauwerck und Vogt traten für das Prinzip der Nationalität ein und forderten die Annahme mindestens des zweiten Antrages. Sonst aber waltete einstimmig die Ansicht, daß über allem der Grundsatz der Selbsterhaltung steht.

---

[43]) Vgl. die erschöpfende Darstellung bei Eigenbrodt, Meine Erinnerungen S. 201 ff.

[44]) Sten. Ber. II 1546 ff.

[45]) Vom 3. 6. 48. Haßler V S. 105. —

[46]) Antrag vom 25. 6. 48. Sten. Ber. II S. 1547. —

Abschnitt 6

Der Widerstand Österreichs

Schon am 21. April 1848 hatte das österreichische Staatsministerium in einer amtlichen Erklärung zum Ausdruck gebracht, daß sich Österreich die Zustimmung zu jedem von der Bundesversammlung gefaßten Beschlusse unbedingt vorbehalten müsse, womit zugleich auch eine Verwahrung gegen das Frankfurter Parlament ausgesprochen war.[1]) Graf Ficquelmont, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, erläuterte diese Erklärung mit einigen Worten, die die grundsätzliche Haltung der offiziellen österreichischen Regierungspolitik den deutschen Einheitsbestrebungen gegenüber auf eine kurze Formel brachten: die Erklärung liefe darauf hinaus, „daß Österreich sich zwar gern auf das engste an Deutschland anschließen wird, aber doch nicht auf Kosten der wesentlichen Souveränitätsrechte des Kaisers, und der Grundbedingung der Existenz des Staates als Europäische Großmacht."[2]) Droysen erkannte schon damals die symptomatische Bedeutung dieser Erklärung. „Da haben wir die liebliche deutsche Einheit. Der ganze Kram fängt an mich zu ekeln," schrieb er unter dem Eindruck dieser Nachricht.[3]) Wien hielt an seiner Souveränität fest. Alle Versuche der Frankfurter, in den österreichischen Staat hineinzuregieren, blieben unbeachtet.

Deutlich kam die Ohnmacht Frankfurts in der elementaren Frage der böhmischen Wahlen zum Ausdruck. Das österreichische Ministerium legte zwar großen Wert darauf, daß die Österreicher vollständig in Frankfurt vertreten waren. In wiederholten Erlassen an den Böhmischen Nationalausschuß[4]) und an die mährischen Stände[5]) forderte es zur Wahl auf. Es setzte aber seinen Willen nicht mit dem genügenden Nachdruck durch. Die Wirkung des von der Nationalversammlung am 1. Juli gefaßten Beschlusses, daß die österreichische Regierung die rückständigen Wahlen unverzüglich an-

---

[1]) Roth und Merck I S. 316. —
[2]) Ficquelmont an Dietrichstein, Wien, 3. 5. 48 (Haus-, Hof- u. Staatsarch. Wien, Deutsche Akten fasc. 109). —
[3]) Brief v. 25. 4. 48 (Droysen, Briefwechsel I S. 418). —
[4]) Vom 29. 4. 48 (Roth u. Merk I S. 348). —
[5]) Vom 3. 5. 48 (Roth u. Merk I S. 358). —

zuordnen habe,[6]) war in keiner Weise zu spüren. Für das Parlament war es bitter zu hören, daß, wie Schmerling auf eine Interpellation des Radikalen Berger antwortete, trotz wiederholten Ersuchens des Reichsministeriums nicht einmal eine offizielle Erwiderung darauf von Österreich erfolgt sei.[7]) Die Befehle und Wünsche Frankfurts wurden in Wien überhaupt nicht beachtet.

Die Linke suchte mit allen Mitteln, die Allgewalt des Parlaments zu wahren. Berger, der in der Haltung der österreichischen Regierung Reaktion witterte, interpellierte abermals Schmerling wegen der Wahlen[8]) und faßte schließlich, da ihn die nichtssagenden Antworten des Ministers[9]) nicht befriedigten, seine Wünsche in einem radikalen Antrag zusammen, nach dem das Reichsministerium die Wahlen ausschreiben und das österreichische Ministerium sie binnen einer peremtorischen Frist bewerkstelligen sollte.[10]) Die Linke mußte wissen, daß das Reichsministerium nicht imstande war, ihre Anträge durchzuführen. Sie verband damit den taktischen Zweck kundzutun, daß auf dem Wege der Mäßigung das Parlament zum Spielball der staatlichen Mächte würde, und daß nur der Weg der Revolution zum Ziele führen könnte.

Die Gemäßigten dachten nicht daran, auf solchen gewaltsamen und aussichtslosen Wegen die österreichische Regierung zum Gehorsam zu zwingen. Von ihrer Seite kamen keine offiziellen Anfragen an das Reichsministerium, die nur geeignet gewesen wären, dieses bloßzustellen.

Ebenso deutlich wie bei der Wahlangelegenheit wurde die Wirkungslosigkeit der Parlamentsbeschlüsse in folgender Frage: Am 2. April 1848 hatte der österreichische Finanzminister ein Geldausfuhrverbot für Edelmetalle erlassen, gegen das der Demokrat Kolb (später Nürnberger Hof) einen Antrag auf Aufhebung stellte,[11]) der vom Ausschuß für Volkswirtschaft aufgenommen und am 14. Juli im Plenum besprochen wurde. Das Verbot war zweifellos eine Schranke für die deutsche Einheit; der Ausfuhrhandel Deutschlands nach Österreich wurde dadurch gestört. Seine Aufhebung wurde selbst von gemäßigten Abgeordneten wie Beckerath, der als Bankier die materielle Bedeutung des Verbotes beurteilen konnte, befürwortet. Der Ausschußantrag, nach dem die österreichische Regierung ersucht werden sollte, das Verbot aufzuheben, wurde mit großer Mehrheit angenommen.[12])

[6]) Sten. Ber. I S. 676. —
[7]) Am 25. 8. 48. Sten. Ber. III S. 1720. —
[8]) Am 28. 9. 48. Sten. Ber. III S. 2319. —
[9]) Am 2. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2371. —
[10]) Am 2. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2374. —
[11]) Am 30. 6. 48. Haßler V S. 187; vgl. Sten. Ber. I S. 644. —
[12]) Am 14. 7. 48. Sten. Ber. II S. 912. —

Die österreichische Regierung dachte nicht daran, das Geldausfuhrverbot aufzuheben. Sie übergab die Angelegenheit dem Finanzausschuß des österreichischen Reichstages, wo sie liegen blieb. Das Reichsministerium des Inneren unter Schmerlings Leitung bemühte sich ernsthaft darum, die österreichische Regierung zu der Aufhebung des Verbotes zu bewegen.[13]) Schmerling richtete am 20. Juli ein dringliches Schreiben in dieser Angelegenheit an den österreichischen Finanzminister, und als im September eine neue Aussprache über das Verbot im Parlament drohte, verfaßte Würth als Staatssekretär des interimistischen Reichsministeriums des Inneren ein längeres Schriftstück,[14]) in dem er die österreichische Regierung ersuchte, der Nationalversammlung durch eine Aufhebung des Verbotes zuvorzukommen. Das Verbot diene nur dazu, „das Verhältnis Österreichs zu Deutschland in einem sehr ungünstigen Licht darzustellen". Doch alles blieb erfolglos.

Die Linke, die diese Frage zugleich zu einem Kampf gegen das österreichische System benutzte, ruhte inzwischen nicht. Ein radikaler Antrag von Kolb auf sofortige Aufhebung des Verbotes[15]) veranlaßte am 23. September eine erneute Aussprache im Plenum.[16]) Deutlich zeichnete sich die Haltung der Parteigruppen zu der Frage ab. Nach dem Antrag des volkswirtschaftlichen Ausschusses, der überwiegend mit Gemäßigten besetzt war, sollte Österreich erneut aufgefordert werden, das Verbot aufzuheben. Österreicher wie Kaiser, Würth und Mühlfeld traten dafür ein. Dieser Antrag wurde angenommen.[17]) Die Radikalen dagegen wünschten diktatorische Aufhebung des Verbotes, da man nicht weiter den „langsamen schlappen Weg" gehen dürfte,[18]) ohne daß sie allerdings die Mittel für die Durchführung eines anderen Weges weisen konnten.

Andere untrügliche Zeichen machten es jedermann bemerkbar, daß Österreich sich nicht der deutschen Zentralgewalt unterzuordnen gedachte. Mehr und mehr wurde deutlich, daß das Parlament mit dem Eigenwillen der deutschen Staaten zu rechnen hatte.

Besonders offenbarte sich die Nichtachtung der Zentralgewalt seitens Österreichs in der kühlen und schroffen Behandlung der von Schmerling abgesandten Reichskommissare. Die Sendung Mosles im August und September 1848 nach Wien, die die Vermittlung der Zentralgewalt in den geplanten Friedensverhandlungen mit Sardinien

[13]) Das Folgende ist bearbeitet unter Benutzung der Akten des Reichsministeriums des Inneren betr. Geldausfuhrverbot (Reichsarch. Frkf. fasc. 38). —
[14]) Am 14. 9. 48. Vgl. Würths Bemerkungen hierüber Sten. Ber. III S. 2259.
[15]) Vom 25. 8. 48. Sten. Ber. III S. 1720. —
[16]) Sten. Ber. III S. 2255 ff. —
[17]) Sten. Ber. III S. 2262. —
[18]) Berger, Sten. Ber. III S. 2257. —

und damit die völkerrechtliche Anerkennung des jungen Reiches durch die Großmächte bezweckte, war ein völliger Fehlschlag.[19]) Ebenso erfolglos war die Sendung Welckers und Mosles im Oktober zur Vermittlung zwischen Windischgrätz und der aufständischen Wiener Bevölkerung.[20]) Allerdings war sich Schmerling von Anfang an darüber im Klaren, daß die Sendung der Kommissare erfolglos bleiben würde.[21])

Der fühlbare Widerstand Österreichs wirkte in hohem Maße klärend auf die Anschauungen der Abgeordneten. Die Hoffnung auf die Beteiligung Österreichs am deutschen Bundesstaate schwand langsam unter dem Eindruck des österreichischen Widerstandes dahin. Die Erlebnisse, die Mosle während seines erfolglosen Aufenthaltes in Wien hatte, ließen in ihm die Erkenntnis reifen, daß niemand in Österreich den Donaustaat unter eine deutsche Zentralgewalt beugen konnte oder auch nur wollte.[22]) Der Gedanke an eine kleindeutsche Lösung befestigte sich bei denen, die die deutsche Einheit in einem Bundesstaate vor alles setzten, mehr und mehr.

Das Heranreifen der kleindeutschen Gedankengänge unter dem Eindruck des österreichischen Widerstandes ließ sich deutlich bei Wilhelm Jordan beobachten, der, mehr Dichter als Staatsmann, am Beginn des Parlamentes noch ganz in radikalen Gedankengängen lebte, dann aber mit der Linken brach und im Landsberg gemäßigte Ansichten vertrat. Er war es, der zum ersten Male Gedanken im Parlament andeutete,[23]) die mit den später von Gagern vorgetragenen verwandt waren. Er erkannte, daß mit der Frage des Geldausfuhrverbotes das grundsätzliche Problem der Stellung Österreichs zu Deutschland berührt wurde. „Wir dürfen uns nur fragen: Was kann Österreich? . . . . . Kann es sich fügen in alles, was wir hier beschließen werden? Oder kann es dies nicht? Kann vielleicht nur das frühere Verhältnis des Staatenbundes zwischen Österreich und dem übrigen Deutschland fortdauern?" Jordan schlug vor, „Österreich kategorisch zu befragen über die Stellung", die es Deutschland gegenüber einnehmen wolle. — Man sieht: Noch tastende Gedanken, die in unsicherer Frageform gestellt wurden, aber doch schon ein Vertrautsein mit Möglichkeiten in der Entwicklung des österreichisch-deutschen Verhältnisses, die derselbe Mann einige Monate vorher noch weit von sich gewiesen hätte.

[19]) Vgl. darüber: Mosle, Zwei Sendungen nach Österreich 1848 (Aus d. lit. Nachlaß S. 104 ff.). —
[20]) ebd. S. 134 ff. —
[21]) Arneth, Schmerling S. 217; Arneth, Wessenberg S. 278. —
[22]) Mosle, a. a. O. S. 130; S. 153. —
[23]) Am 23. 9. 48. Sten. Ber. III S. 2259. —

Auch an Hand des reichlich vorhandenen Briefmaterials erhält man einen Einblick in das allmähliche Wachsen der Erkenntnis, daß Österreich seine deutschen Provinzen nicht in Deutschland „aufgehen" lassen würde. Schon Ende Juli stellte dies Mathy in einer knappen, aber vielsagenden Bemerkung fest.[24]) Je sicherer es war, daß Österreich sich als Staat behaupten würde, desto häufiger wurden die Stimmen, die an dem Aufgehen Deutsch-Österreichs zweifelten und es gar als ausgeschlossen betrachteten. Männer von dem staatsmännischen Blick eines Camphausen oder Radowitz zogen schon früh die Konsequenzen aus der österreichischen Politik. Schon im August teilte Camphausen als seine Ansicht nach Berlin mit, „daß Österreich nicht in den Bundesstaat eintreten kann".[25]) In denselben Tagen begann sich in Radowitz der Gedanke an einen weiteren Bund mit Österreich festzusetzen.[26])

Die Erhaltung des österreichischen Staates war für die Bundesstaatlichen gleichbedeutend mit dem Verzicht auf das Ideal des alle Deutsche umfassenden Reiches. Einer der späteren Großdeutschen im mitteleuropäischen Sinne, der Bayer Hermann, beobachtete schon im August, daß die preußisch eingestellten Abgeordneten nur darauf warteten, daß sich Österreich konsolidiert hat; Österreichs Vereinigung mit Deutschland im Sinne eines Bundesstaates würde dann unmöglich sein, und der Weg für die Bildung eines außerösterreichischen Deutschlands würde dann frei werden.[27]) Hermann als bayerischer Partikularist gab mit der Erkenntnis, daß sich ein konsolidiertes Österreich nicht in einen Bundesstaat einfügen ließ, den Einheitsgedanken auf. Anders die Bundesstaatlichen. Rümelin befreite sich langsam von der Ansicht, daß Österreich zum Bundesstaat gehören könne. Die ersten leisen Zweifel kamen ihm im August. Die „noch so ganz rätselhafte und unergründliche Stellung des künftigen Österreichs" empfand er als bedrückendes Problem. Er sprach nicht mehr mit selbstverständlicher Sicherheit von dem Deutschland der 45 Millionen; man merkt es der vorsichtigen, zaghaften Formulierung seiner Worte an, wie sehr der Glaube an Großdeutschland in ihm erschüttert war: „Wenn die österreichischen Kriegsschiffe ein Teil der deutschen Flotte, das adriatische Meer auch ein deutsches werden soll, so können wir Venedig . . . nicht preisgeben . . ."[28]) Rümelin, der den Gegensatz zwischen den Großmächten Preußen und Österreich als tiefgreifender als den zwischen Republik und Monarchie empfand,[29]) wollte den Bundes-

[24]) Brief v. 29. 7. 48 (Aus dem Nachlaß von Karl Mathy S. 344). —
[25]) Bericht v. 21. 8. 48 (Pr. Geh. Staatsarch.). —
[26]) Brief v. 17. 8. 48 (Nachgelassene Briefe S. 61 f.). —
[27]) Bericht v. 27. 8. 48 (Priesack, Die bayer. Abgeordneten S. 64). —
[28]) Bericht v. 12. 8. 48 (Aus d. Paulskirche S. 70). —
[29]) Bericht v. 13. 8. 48 (ebd. S. 74/75). —

staat wenigstens für das übrige Deutschland durchführen; er erkannte, daß mit der Restauration Österreichs „nur eine Allianz mit Deutschland, kein Aufgehen in demselben vereinbar" sei.[30]) Darin lag der einen Monat später von ihm entwickelte Plan des engeren und weiteren Bundes schon im Keime beschlossen.[31])

Zur gleichen Zeit geriet Droysens Glauben an Großdeutschland ins Wanken. Schon Ende Juli schwand langsam seine Hoffnung dahin: „die sieben Millionen Deutsche . . . . werden verloren sein, wenn sich das einige Deutschland nicht fest und unzweideutig zusammenfindet".[32]) Besonders die glänzenden Siege, die Radetzky in Italien errang, machten auf Droysen einen tiefen Eindruck: „Mit Radetzkys Sieg" — so schrieb Droysen — „ist Österreich das nicht deutsche (sic!), die europäische Großmacht hergestellt, das deutsche Gebiet der Monarchie wieder verschlungen in jene europäische Großmacht, die deutsche Einheit damit unendlich loser, ja in dem von der Nation ersehnten Sinn fast unmöglich geworden."[33]) Im Oktober faßte Droysen die Trennung schon fest ins Auge.[34]) Im Dezember stand er schon längst auf dem schroffen „kleindeutschen" Standpunkt, daß nur ohne Österreich Deutschland zu retten sei.[35])

Immer bestimmter rang sich die Ansicht durch, daß Österreich sich niemals einer deutschen Zentralgewalt unterordnen könne. Es wäre „in einen für die deutsche Sache wieder sehr bedenklichen Zustand geraten",[36]) klagte man. Fürst Leiningen, der am 6. September den Vorsitz des Reichsministerrates niedergelegt hatte, bekannte einige Tage darauf dem Reichsverweser freimütig, daß eine enge Vereinigung der österreichischen Bundeslande mit Deutschland „mehr als zweifelhaft" sei.[37]) Deutlicher drückte sich der Mecklenburger Abgeordnete Sprengel (später Augsburger Hof) aus. Er fürchtete, „nach den Zuständen in Österreich, sehr, daß wir genötigt sein werden, dasselbe aufzugeben". Im Oktober war seine Furcht schon zur Gewißheit gereift: An die Aufnahme der deutschen Erbländer in Deutschland sei für jetzt nicht mehr zu denken.[38]) Und

---

[30]) Bericht v. 30. 8. 48 (ebd. S. 82). —

[31]) Bericht v. 1. 10. 48 (ebd. S. 102 ff.). —

[32]) Undat. Aufzeichn. im Nachlaß. Ende Juli. Pr. G. StA. rep. 92, Droysen Nr. 140. —

[33]) Aufzeichn a. d. August 48. Pr. G. StA. rep. 92, Droysen Nr. 140. —

[34]) Brief v. ? 10. 48 (Briefwechsel I S. 469). —

[35]) Brief v. 3. 12. 48 (ebd. S. 488). —

[36]) Brief P. Hermanns v. 31. 8. 48 (Richter, Sachsenbriefe. Dresdn. Geschichtsblätter I S. 13). —

[37]) Brief v. 12. 9. 48 (Valentin, Leiningen S. 138). —

[38]) Unveröffentl. Briefe Sprengels an seine Frau v. 17. 9. bzw. 14. 10. 48 (Reichsarch. Frkf.). —

ebenso urteilte der Bayer Stahl: Österreich ist „vorläufig für uns verloren“ . . . .[39])

Die in den Revolutionstagen geweckte Hoffnung, daß die österreichischen Bundesländer mit dem übrigen Deutschland sich vereinigen würden, war schon längst aufgegeben, als im Oktober die ersten Verhandlungen über das österreichisch-deutsche Problem begannen. Die Partei derer, die heimlich mit einem Verzicht auf Österreich rechneten, war schon groß. Es gewann die Ansicht „immer mehr Boden, daß man Österreich nicht in den Bundesstaat werde aufnehmen können, sondern nur zum innigen Anschluß mit ihm gelangen werde. Dann ist Preußen unstreitig zu der Herrschaft, oder wenn dieser Ausdruck zu stark sein sollte, zu der Vorsteherschaft in Deutschland bestimmt“.[40])

[39]) Brief v. 14. 10. 48 (Hist. Pol. Arch. I, S. 35). —
[40]) Brief Fallattis v. 15. 10. 48 (Württ. Jahrb. f. Statistik 1885, 2. Bd. S. 24).

Abschnitt 7

Die Oktoberrevolution

Die Linke des Frankfurter Parlamentes blieb im Jahre 1848 stets in der Minderheit. Zugleich mit dem Frankfurter Septemberaufstand, der durch das energische Eingreifen Schmerlings abgewehrt wurde, wurde auch im Parlament die radikale Linke geschlagen. Die Revolution hatte damit ihr Spiel verloren.

Noch einmal bot sich der Linken die Gelegenheit, das Parlament auf die Bahn der Revolution zu reißen, als die demokratische Bevölkerung in Wien sich am 6. Oktober gegen das herrschende System erhob und durch die Behinderung des gegen die Ungarn abmarschierenden Grenadierbataillons der österreichischen Regierung den Kampf ansagte. In Österreich entschied sich das Schicksal der radikal-demokratischen Bewegung von ganz Deutschland: Haus Habsburg und das „Volk", Absolutismus und Demokratie standen sich im entscheidenden Kampfe gegenüber. Die Wiener Oktoberkämpfe waren für die Möglichkeit, die Bundesländer für Deutschland zu gewinnen, von der entscheidendsten Bedeutung. Siegten in Österreich die alten Gewalten, dann stand damit zugleich wieder der österreichische Staat straff und gefestigt da. An den unbedingten Anschluß der Bundesländer und ihre Unterordnung unter die deutsche Zentralgewalt war dann keinesfalls mehr zu denken.

Die Linke der Paulskirche wußte genau, was auf dem Spiele stand: „Wir haben . . . . im Oktober versäumt, mit Österreich in Konflikt zu geraten," warf der Abgeordnete L ö w e später dem Parlament vor,[1]) und ebenso meinte V o g t, daß im Oktober der „richtige Moment war, Österreich an uns zu bringen".[2])

Die Wiener Demokraten begünstigten unverhohlen die Ungarn, die ihrerseits dem zentralisierten österreichischen Staat den Todesstoß versetzen wollten. Niemals schien die Gelegenheit günstiger zu sein, den künftigen Auseinanderfall Österreichs, an den weite Kreise im Frankfurter Parlament — Dahlmann, Waitz usw. — als etwas Gesetzmäßiges glaubten, durch eine moralische und, wie die

[1]) Am 25. 4. 49. Sten. Ber. VIII S. 6304. —
[2]) Am 17. 3. 49. Sten. Ber. VIII S. 5821. —

Linke wollte, aktive Parteinahme für die Wiener Aufständischen zu beschleunigen. Die österreichische Frage, das Problem, an dem Männer wie Mathy und Bassermann insgeheim litten,[3]) wäre auf einmal in einfacher und gründlicher Weise gelöst worden. Mit allen Mitteln versuchte die Linke, die Gemäßigten zu einem Eingreifen in die Wiener Revolution zu bewegen. Doch nicht einen Augenblick sympathisierten diese mit solchen Versuchungen. Ihre Haltung den Wiener Vorgängen gegenüber war eine ablehnend-abwartende. Sie läßt sich am besten mit Gagerns Worten kennzeichnen, der später bekannte: „Wien der Partei zu erhalten, die dort an der Spitze der Oktoberrevolution stand, war politisch und sittlich unmöglich.“[4]) Somaruga[5]) und der Verfasser der durch und durch schwarzgelb eingestellten „Aphorismen“[6]) wandten sich entschieden gegen die Wiener Bewegung. Vor allen Dingen glaubten die Gemäßigten nicht der Versicherung der Linken, daß die Wiener Revolution eine „entschieden deutsche“[7]) sei. Bassermann hielt sie durch ungarisches Geld gemacht und wünschte offen, daß die gesetzliche Gewalt die Wiener Anarchie besiege.[8]) Auch aus den vielen Briefen sprach eine unverhohlene Abneigung gegen Wien.[9])

Je weiter die Abgeordneten links orientiert waren, desto mehr waren sie bereit, die Wiener zu unterstützen. Schon im Württemberger Hof, der sich gerade in jenen Tagen durch Abstoßung des Augsburger Hofes neu gebildet hatte, sympathisierte man

---

[3]) Laube, Das erste deutsche Parlament III S. 50. —
[4]) Am 20. 3. 49. Sten. Ber. VIII S. 5885. —
[5]) Somaruga, Österreichs Zukunft S. 15. —
[6]) Aphorismen über d. deutsch-österr. Frage S. 7. —
[7]) Dies behauptete z. B.: Reitter, Sten. Ber. IV S. 2813 u. Mayfeld, Sten. Ber. IV S. 2814. —
[8]) Sten. Ber. IV S. 3047, ebenso Vincke, Sten. Ber. IV S. 2821. —
[9]) Der Mecklenburger Sprengel (Augsb. Hof) urteilte wie folgt: „Der Aufruhr von Wien ist wesentlich nichts anderes als eine durch italienisches und ungarisches Geld herbeigeführte . . . Empörung der Wiener Anarchisten im Interesse von Ungarn und Sardinien.“ (Unveröffentl. Br. v. 23. 10. an seine Frau; Reichsarch. Frkf. A VI Spr. Nr. 1). — Vgl. ferner: Fuchs, Parlamentsbriefe S. 56 (Br. v. 15. 10. 48). —
Briegleb (Kasino) nahm einen beide Parteien in Wien ablehnenden Standpunkt ein: Die Wiener Verhältnisse betreffend, „so kann man keinem von beiden Teilen einen unbedingten Sieg wünschen. Denn die einen würden einen Militärdespotismus, die anderen etwas ebenso Schlimmes gründen. Hoffentlich gleicht es sich noch friedlich aus . . .“ (Unveröffentl. Br. v. 22. 10. 48 an seine Frau. Reichsarch. Frkf. A 6, Br. Nr. 1). —
Mevissen (Kasino) erblickte in den Wiener Ereignissen einen Kampf des deutschen Elementes gegen die ihm widernatürlich erscheinende Idee des Gesamtstaates und wünschte, lediglich aus seinem großdeutschen Grundgefühl heraus, dem deutschen Element den Sieg. Wie sehr er sich dabei aber von der Linken unterschied, zeigte die Bemerkung, daß die Zentralgewalt sich „nur passiv teilnehmend verhalten“ könnte (Vgl. Br. v. 15. u. 20. 10. 48 bei Hansen, Mevissen II S. 438, S. 440 f.). —

lebhaft mit der Wiener Bewegung[10]) und ging vielfach mit der Linken zusammen.[11])

Die Linke entfaltete von Anfang an eine sehr energische parlamentarische Tätigkeit, um ihren österreichischen Gesinnungsgenossen die Sympathie auszusprechen. Sofort nach Eintreffen der ersten Nachrichten von dem Ausbruch der Wiener Revolution, am 10. Oktober, bereitete sie Aktionen vor. Gleich in der nächsten Sitzung, die stattfand, versuchten die Klubs Deutscher Hof und Donnersberg in einem gemeinsam eingebrachten dringlichen Antrag das Parlament zu der Erklärung zu veranlassen, daß der konstituierende Reichstag und die heldenmütige demokratische Bevölkerung Wiens sich um das Vaterland wohl verdient gemacht hätten.[12]) Dieser Versuch, der an die deutsch-nationalen Gefühle der Gemäßigten appellieren sollte, scheiterte. Noch in derselben Sitzung forderten Wiesner und seine Genossen vom Donnersberg, daß sich das Parlament gegen eine mögliche Absendung von Reichstruppen durch die Zentralgewalt gegen die Demokraten Wiens entschieden aussprechen sollte[13]) — ein Antrag, der dasselbe Schicksal wie der eben besprochene erlebte.

Vogt stellte einen Tag darauf dem Reichsministerium Fragen, die nur den taktischen Zweck haben konnten, dieses bloßzustellen und agitatorisch auf die Bevölkerung im Lande zu wirken:[14]) Ob das Ministerium Wien in den Belagerungszustand erklärt, Reichstruppen nach Wien gesandt, einen Reichskommissar mit unbeschränkter Vollmacht ernannt habe? usw.[15]) — Die von Vogt gewünschte Entsendung von Reichstruppen für die Wiener wurde in mehrfachen Anträgen wiederholt.[16])

Aus dem Klub Westendhall trat Venedey mit einem Antrag hervor, der das Reichsministerium aufforderte, die deutschen Inter-

---

[10]) Mittermaier fällte z. B. folgende Urteile: „Siegt die Camarilla, so geht es uns nicht gut" (18. 10. 48). „Am Montag ging es schlecht; die Mehrheit nahm, weil das Ministerium sie kommandiert, einen sehr matten, erbärmlichen Antrag in der österr. Sache an . . ." (24. 10. 48; gemeint ist die Abstimmung vom 23. 10.). „Meinen Wünschen gelten ihren Siegen" (sic! 2. 11. 48). (Reichsarch. Frkf. A 6 Mi Nr. 1). —

[11]) Vgl. die Abstimmungslisten. Sten. Ber. IV S. 2835 ff.; Sten. Ber. IV S. 3053 ff. —

[12]) Am 12. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2557. —

[13]) Sten. Ber. IV S. 2581 f.; ähnl. die Interpellation Marecks. Sten. Ber. IV S. 2589. —

[14]) Als Zweck der Interpellation wurde im zweiten Bericht der im Deutschen Hof versammelten Mitglieder der Linken angegeben, daß den volksfeindlichen Beschlüssen des Ministeriums die Spitze abgebrochen und die Majorität d. Nationalversammlung auf die gefährliche Bahn aufmerksam gemacht werden sollte, welche die Exekutivbehörde betreten hätte (a. a. O. S. 13). —

[15]) Am 13. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2589. —

[16]) z. B. Antrag Nauwerck v. 17. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2678. Antrag Nauwerck u. Rank v. 30. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2949. —

essen auf jede Weise in Schutz zu nehmen[17]) und, wie es in der modifizierten Fassung hieß, Sorge dafür zu tragen, daß alle Truppen deutsch-österreichischer Länder nur den gesetzlichen Behörden, dem Reichstag und den konstitutionellen Ministern zur Verfügung ständen.[18]) Er erkannte, daß der Ausgang der Kämpfe über den Eintritt Deutsch-Österreichs in das Reich entschied. Darum forderte er das Eingreifen des Parlaments in die Revolution, denn: „Wenn die Angelegenheit nicht mit unserer Hilfe entschieden wird, so mag siegen wer da will, die Entscheidung wird g e g e n u n s ausfallen."[19])

Die Rechte erwartete dagegen nichts Gutes „für die deutsche Sache von dem wüsten Gebaren in Wien".[20]) Sie wollte zwar das deutsche Interesse fördern, sah es aber nicht als Aufgabe des Parlaments an, die Exekutive zu ergreifen. In den von Schmerling getroffenen Maßnahmen, der am 12. Oktober Welcker und Mosle zur Vermittlung zwischen Krone und Reichstag nach Österreich gesandt hatte, erblickten die Gemäßigten das einzig Mögliche, was von Frankfurt aus unternommen werden konnte.[21])

Die Haltung der Mehrheit des Hauses zur Wiener Revolution spiegelte sich deutlich in dem neugebildeten[22]) Ausschuß für österreichische Angelegenheiten ab, dem die vielen Anträge zur Begutachtung überwiesen wurden. Schon zwei Tage, nachdem er seine Arbeit aufgenommen hatte, gab er einen Bericht über den uns schon bekannten Antrag V e n e d e y und über einen Antrag N a u w e r c k, der in radikaler Weise die Aufstellung eines Reichsheeres für Wien forderte, heraus.[23]) Die Majorität des Ausschusses gehörte den Parteiklubs an, die auch im Plenum die Mehrheit besaßen.[24]) Sie hieß die Maßnahmen Schmerlings gut und gab in ihrem Antrag[25]) nichts anderes als ein Anerkennungsvotum für das Ministerium ab. Die Reichskommissare sollten überdies noch einmal aufgefordert werden, „mit aller Entschiedenheit jede zum Schutze etwa in Frage gestellter Interessen Deutschlands notwendige Maßregel zu er-

[17]) Am 13. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2592 f. —
[18]) Am 17. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2675. —
[19]) Sten. Ber. IV S. 2676. —
[20]) Laube, a. a. O. III S. 47. —
[21]) Vgl. Vincke am 17. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2676. —
[22]) Auf den Antrag Zells hin. Sten. Ber. IV S. 2593; vgl. Sten. Ber. IV S. 2675 ff. —
[23]) Am 19. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2713 f., vollständig: Sten. Ber. IV S. 2809 f
[24]) Beisler (Milani); Francke, Neumeyer, Somaruga, Schubert, v. Zenetti (Kasino); Löw-Posen (Landsberg); Arneth (Augsburger Hof); Schrenck, Weiß („parteilos") — ihnen gegenüber standen als Minorität Angehörige der Linken (mit Ausnahme von J. Kaiser [Augsburger Hof], der aber im Gegensatz zu seinen Parteifreunden stimmte, vgl. Abstimmungsliste, Sten. Ber. IV S. 2835 ff.). Nach Eisenmann. —
[25]) Sten. Ber. IV S. 2713 f. —

greifen". Die Minorität beantragte dagegen, daß die österreichischen Truppen nur den verfassungsmäßigen und gesetzlichen Organen zur Verfügung stehen dürften, ein Antrag, den zu verwirklichen den Reichskommissaren aufgegeben wurde. Beide Anträge beschäftigten das Plenum am 23. Oktober. Die radikale Linke sah sich veranlaßt, noch schärfere und noch weniger ausführbare Verbesserungsanträge einzureichen,[26]) denen das von Vincke zugelegte Attribut „unreif" in vollem Maße zukam. In der namentlichen Abstimmung verwarf die zuverlässige Gemeinschaft der vier Klubs Milani, Kasino, Landsberg und Augsburger Hof diese Anträge und setzte den Majoritätsantrag, der mit Recht als „versteckte Tagesordnung" bezeichnet wurde, durch.[27])

Dasselbe Spiel wiederholte sich 10 Tage später,[28]) als durch die Nachricht von der Belagerung Wiens neue dringliche Anträge von seiten der Linken hervorgerufen wurden.[29]) Wieder dachten die Gemäßigten nicht daran, handelnd in den unerbittlich sich vollziehenden Lauf der Geschichte einzugreifen. Besonders richtete sich der Angriff der Linken gegen Welcker und Mosle, denen es nicht gelungen war, ihre schiedsrichterliche Tätigkeit mit Erfolg durchzuführen; ihre Abberufung wurde gefordert.[30]) Auf diesen radikalen Standpunkt stellte sich der Ausschuß für die österreichischen Angelegenheiten nicht. Vielmehr beantragte er — diesmal einstimmig[31]) —, daß die Reichskommissäre noch einmal aufgefordert werden sollten, das Ansehen und die Anerkennung der Zentralgewalt zur Geltung zu bringen.[32])

Die Linke hatte für die ungemein schwierige Aufgabe, die den Reichskommissären zugefallen war, kein Verständnis und machte sie in scharfen Ausfällen für das Mißlingen ihrer Sendung verantwortlich. Mit Recht konnte Bassermann bezweifeln, ob Abgeordnete wie Eisenmann und Vogt „dem Fürsten Windischgrätz mehr imponiert hätten".[33]) Nach mehrstündiger Debatte wurden die radikalen Verbesserungsanträge der Linken[34]) abgelehnt. Allerdings blieb auch der vom Kub Milani befürwortete Antrag in starker

[26]) Sten. Ber. IV S. 2810 f. —
[27]) Sten. Ber. IV S. 2835 ff. — Der Württ. Hof stimmte wie die Linke. —
[28]) Am 3. 11. 48. Sten. Ber. IV S. 3024 ff. —
[29]) Vgl. Sten. Ber. IV S. 2949. —
[30]) Antrag Wiesner-Berger. Sten. Ber. IV S. 2950. —
[31]) Schon im Bericht v. 29. 11. 48 war der Bruch zwischen Gemäßigten u. Radikalen im Ausschuß wieder sichtbar. Die Linke stellte wieder einen scharfen Minoritätsantrag. Sten. Ber. V S. 3663. —
[32]) Sten. Ber. IV S. 3028. —
[33]) Sten. Ber. IV S. 3047. —
[34]) Vgl. Antrag Bauernschmid u. a. Sten. Ber. IV S. 3030 f. —

Minorität.[35]) Der Ausschußantrag, der einem Vertrauensspruch für die Kommissare gleichkam, wurde angenommen.[36])

Die Politik der Linken wird etwas verständlicher, wenn man beachtet, daß sie mit einer realwirkenden Kraft, die ihrem politischen Streben dienstbar werden konnte, rechnen durfte: mit den aufständischen Ungarn. Von jeher hatten die Feinde der Habsburger Monarchie in den Ungarn ihre natürlichen Bundesgenossen gefunden. Aus ganz anderen Perspektiven heraus, wie Friedrich der Große und Bismarck eine Bundesgenossenschaft mit den Ungarn suchten, aber mit demselben politischen Blick erkannte die Linke, welchen wertvollen Kampfgenossen sie in dem Magyarentum besaß. Aus taktischen Gründen betonte sie von Anfang an die Freundschaft mit dem „heldenmütigen Magyarenvolk". Unaufhörlich wurden Versuche gemacht, die Zuneigung zu den Ungarn durch ein handfestes Bündnis zu realisieren. Als die Ungarn, die an einem guten Einvernehmen mit Deutschland interessiert waren, im Mai eine Gesandtschaft von zwei Vertretern nach Frankfurt sandten,[37]) setzte sich der Radikale Hartmann warm für ein Bündnis ein.[38]) Eisenmann, der in dieser Frage mit der Linken ging, drang besonders tatkräftig darauf.[39]) Schon früh betonte er, daß „Deutschlands allseitiges Interesse ein starkes und blühendes Ungarn fordert".[40]) Vom Standpunkt der Linken aus war es richtig gesehen, wenn er behauptete, „daß jede Niederlage Ungarns eine Niederlage Deutschlands sei", und daß man mit Ungarn anfinge und mit Deutschland aufhörte.[41]) Er forderte als dringlichste Aufgabe, daß das Reichsministerium einen ständigen Gesandten nach Pest schickt, womit die völkerrechtliche Selbständigkeit Ungarns anerkannt wäre.[42]) „Ich wüßte nicht," meinte er, „was wir gegen die Freiheit der Ungarn hätten."[43]) Während der Oktoberrevolution verstärkten sich die Versuche, mit den Ungarn zusammenzugehen. Als gemeinsame Basis sollte der Anschluß der deutschen Provinzen an das Reich und die

---

[35]) Sten. Ber. IV S. 3053 ff. —

[36]) Sten. Ber. IV S. 3067. —

[37]) Sten. Ber. I S. 84 f.; vgl. Helfert, Gesch. d. österr. Revol. Bd. II S. 77; S. 301 ff. —

[38]) Am 1. 7. 48. Sten. Ber. I S. 677. —

[39]) Seine Vorliebe für die Ungarn ging so weit, daß er sich sogar ungarisch kleidete. Arneth, Aus meinem Leben I S. 225. —

[40]) Am 25. 8. 48. Sten. Ber. III S. 1721. Die wertvollen Unterschriften linksradikaler Abgeordneter bei Haßler V S. 233. —

[41]) Am 29. 8. 48. Sten. Ber. III S. 1774, ähnl.: IV S. 2777. —

[42]) Auch andere Abgeordnete d. Linken drangen darauf: Interpellation Zimmermann v. 26. 9. 48; Sten. Ber. III S. 2291 f.; Antrag Reitter v. 2. 10. 48; Sten. Ber. IV S. 2373. —

[43]) Am 20. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2778. —

Aufrechterhaltung der ungarischen Märzverfassung dienen.[44]) Öffentlich verteidigte Giskra vom Rednerpult aus die ungarischen Bestrebungen auf konstitutionelle Abschließung und hoffte auf ihren Sieg.[45])

Doch nicht nur aus innen-, sondern besonders auch aus außenpolitischen, antirussischen Erwägungen heraus erstrebte die Linke die Freundschaft der Ungarn: Schulz (Westendhall) aus Darmstadt verstieg sich dabei sogar zu dem phantastischen Plan, daß die Ungarn als Gegengewicht gegen Rußland in ferner Zukunft die Donauländer bis zum Schwarzen Meer hin zu einem großungarischen Bundesstaat vereinigen sollten.[46])

Daß das Schwärmen für die Magyaren weniger aus weltbürgerlich gestimmten Gedanken heraus als aus politischer Berechnung geschah, beweist die Tatsache, daß die Linke die Augen vor der ungarischen Unterdrückungspolitik gegen die nationalen Minderheiten verschloß. Das Freiheitsstreben der Kroaten, die unter ihrem Banus Jellachich die der deutschen Linken entgegengesetzte Berechnung anstellten und sich der Habsburger Monarchie zur Verfügung stellten, um dadurch von dem ungarischen Joch befreit zu werden, wurde in seiner Berechtigung nicht anerkannt. Zusammen mit den Magyaren sollte vielmehr sich Deutschland gegen die Macht, die an Österreichs Erhaltung und an der Vernichtung des Deutschtums arbeitete, nämlich gegen die slavische Gefahr, wenden.[47]) Jellachich war als Parteigänger Windischgrätz' und als Stütze des Habsburger Hauses der bestgehaßte Mann der Linken. Man sah in ihm „das Werkzeug absolutistischer Pläne des kaiserlichen Hofes".[48]) Venedey, der sich sonst für die Rechte unterdrückter Nationen so warm einsetzte, überging den Vorwurf der ungarischen Unterdrückungspolitik und betonte nur den Wert, den die ungarische Freundschaft für Deutschland besitzt. Man wirft den Ungarn, so erklärte er, „Gott weiß was alles vor, sie seien Aristokraten, Tyrannen etc. — Seien sie, was sie wollen, in diesem Augenblick sind sie die Bundesgenossen Deutschlands . . ."[49])

Die Mehrheit stand in der ungarischen Frage hinter der Politik Schmerlings, der die Interpellationen so beantwortete, daß er in Wirklichkeit keine Antwort gab, und der als überzeugter Anhänger

---

[44]) Antrag Eisenmann v. 12. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2557 f. — Interpell. Förster. Sten. Ber. IV S. 2618. —

[45]) Am 20. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2796. —

[46]) Vgl. dazu: W. Schulz, Denkschr. üb. d. internationale Politik Deutschlands S. 17 f.; S. 22. —

[47]) Erklärung von Rank, Berger, Rößler, Reitter v. 14. 10. 48 (Allg. Ztg. v. 18. 10. 48). —

[48]) Zweiter Bericht d. im deutschen Hof versammelten Mitglieder der Linken (5. 11. 48) S. 15. —

[49]) Am 23. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2828. —

der österreichischen Reichsidee nicht daran dachte, die Ungarn zu begünstigen. Nur einmal gab er seine Einstellung zu den Ungarn öffentlich zu erkennen und erklärte, daß das Ministerium die Sympathien für das ungarische Volk teile; „allein daraus glauben wir gerade noch nicht zu folgern, daß wir sehr lebendige Sympathie für die gegenwärtige ungarische Regierung empfinden."[50]) Somaruga sprach sich schon früher gegen die ungarische Bewegung aus und geißelte ihre Unterdrückungspolitik, „welche das Gefühl wahrhaft revoltiert".[51]) Doch nicht nur Österreicher, sondern auch Reichsdeutsche wiesen die Bündnisbestrebungen ab. Vincke erklärte sich eines Sinnes mit Somaruga.[52]) Ebenso sah Bassermann darin keine besonders brüderlichen Sympathien, daß die Magyaren den Deutschen dann zu Hilfe eilten, wenn sie einen Krieg führten gegen Österreich. Auch die Feindschaft gegen die Kroaten teilte er nicht mit der Linken. Er sah in dem Bestreben der Kroaten „einen Kampf der Freiheit gegen die Herrschsucht" und betonte, daß „wir als echte Demokraten verlangen, daß nicht die Minderheit, sondern daß die Mehrheit herrsche".[53]) Mit diesen Worten benutzte er die sonst von der Linken benutzten Argumente und schlug ihr damit die Waffe aus der Hand.[54])

Die Ereignisse der Oktoberrevolution rückten die österreichische Frage in den Mittelpunkt des Interesses. Allgemein wurde gefühlt, daß die Dinge, die sich in Österreich abspielten, in ihrer Rückwirkung auf Deutschland von großer Wichtigkeit sein mußten. Die Hoffnung auf die Beteiligung der österreichischen Bundesländer am Bundesstaate machte der Antwort erheischenden Frage Platz, ob Österreich Glied des deutschen Reiches werden könne. Noch standen die zeitraubenden Beratungen der Grundrechte auf der Tagesordnung. Das Bedürfnis erfaßte immer weitere Kreise, zu den wesentlichen Fragen der Verfassung vorzudringen.[55]) Unter dem Eindruck der Nachrichten von der Oktoberrevolution wurde ein hauptsächlich vom Landsberg gestützter Antrag eingebracht, schon

---

[50]) Am 9. 12. 48. Sten. Ber. VI S. 3993. —

[51]) Vgl. Österreichs Zukunft S. 3, wo Jellachich eine günstige Beurteilung findet. — Gegen die Ungarn, für die Kroaten war auch der Verfasser der „Aphorismen" S. 5 ff. eingestellt. Ebenso Antrag Mally, Haßler V S. 240. — Anders dachte Möring: er befürchtete von dem Eingreifen der Kroaten in die ungarische Revol. ein Anwachsen der slavischen Gefahr (Offener Brief S. 7, vgl. S. 12). —

[52]) Am 23. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2822. —

[53]) Sten. Ber. IV S. 2830. —

[54]) Vgl. Bassermann, Denkwürdigkeiten S. 243 f. — Für Jellachich trat ebenfalls Rümelin ein: er kämpfe für die Erhaltung eines österr. Bundesstaates, demnach für u. nicht gegen ein deutsches Interesse (Ber. v. 15. 10. 48; Aus d. Paulskirche S. 104 f.). —

[55]) Vgl. Antrag Beisler v. 2. 10. 48 auf Beschleunigung des Verfassungswerkes (Haßler V S. 251). —

„künftigen Montag" — d. h. am 16. Oktober — mit der Beratung der Verfassung zu beginnen,[56]) da die Verhältnisse dahin drängten, „zu wissen, in welchem Verhältnis Deutschland zu Österreich steht, oder nicht stehen soll . . .".[57]) Auch in den maßgebenden Kreisen des Verfassungsausschusses wünschte man die Klärung der österreichischen Frage. Waitz forderte die Beratung der Abschnitte „Das Reich" und „Die Reichsgewalt".[58]) Dieselbe Forderung erhob der Verfassungsausschuß in einem Antrag,[59]) der nach einer Aussprache vom Plenum angenommen wurde.[60])

Nun endlich wandte sich das Parlament dem Kernproblem der Reichsverfassung, dem noch immer ungeklärten Verhältnis Österreichs zu Deutschland, zu. Trotz der zeitraubenden Verhandlungen über die Grundrechte wäre es aber nicht richtig, den Sommer 1848 als vergeudete Zeit für die Lösung des österreichisch-deutschen Problems zu betrachten. Bei vielen Abgeordneten hatte sich im stillen ein bedeutsamer Wandel in der Auffassung dieses Problemes vollzogen. Die Erkenntnis war gewachsen, daß an eine Unterordnung der österreichischen Bundesländer unter eine deutsche Zentralgewalt nicht zu denken sei. Die „Frage" an Österreich, die in den §§ 2 und 3 des Abschnittes „Das Reich" gestellt war — nämlich, ob sich Deutsch-Österreich im Sinne der reinen Personalunion von der Gesamtmonarchie so weit zu lösen vermöchte, daß es Glied des Deutschen Reiches mit gleichen Rechten und Pflichten werden könne — diese Frage war in Wahrheit schon vor Beginn der Verhandlungen für die §§ 2 und 3 vom Parlament selbst beantwortet. Die Stellungnahme der Nationalversammlung zu den österreichischen Wirren hatte klar bewiesen, daß die Mehrheit die staatsbejahenden österreichischen Kräfte in ihrem Bestreben billigte. Damit war die Antwort auf die „Frage an Österreich" vom Parlament selbst ausgesprochen: Österreich wird sich nicht in Personalunionen auflösen. Österreich bleibt ein Staat.

---

[56]) Antrag Wartensleben v. 12. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2582. —
[57]) Graf Wartensleben, Sten. Ber. IV S. 2597. —
[58]) Antrag vom 13. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2593. —
[59]) Die Vorlegung dieses Antrages beschlossen am 11. 10. 48. Droysen, Aktenstücke S. 138. —
[60]) Am 13. 10. 48. Sten. Ber. IV S. 2603 f. —

Abschnitt 8

Die österreichische Frage zur Zeit der ersten Lesung der §§ 2 und 3

Die Hindernisse, die sich der Schaffung des erstrebten Reiches entgegenstellten, und die in dem Vorhandensein vieler für sich lebender staatlicher Organismen lagen, wurden von den meisten Abgeordneten nicht kühl durchdacht. Der Verfassungsausschuß hatte das Verdienst, durch seine Arbeiten den Begriff des Bundesstaates und die daraus abzuleitenden Konsequenzen klarzustellen. In ihm wurde die fruchtbarste Arbeit geleistet; er war die geistige Zelle des Parlaments.

Die Zusammensetzung des Ausschusses spiegelte die Parteiverhältnisse des Plenums wider.[1]) Fünfundzwanzig Anhänger der gemäßigt denkenden Gruppen (einschl. Württemberger Hof) hatten das Übergewicht über die fünf Vertreter der Linken.[2]) Die Führer der späteren Erbkaiserlichen (Droysen, Dahlmann, G. Beseler, Waitz, M. v. Gagern, Riesser, Briegleb) hatten hier ihre Plätze. Diese Männer hatten sich schon vor Zusammentritt des Parlaments innerlich mit dem österreichischen Problem auseinandergesetzt;[3]) sie waren überzeugt, daß Österreich als Gesamtstaat in einem freiheitlichen deutschen Bundesstaat undenkbar war. Das Vorhandensein zweier Großmächte in einem Staatenverband hätte nur die lose Staatsform des Staatenbundes ermöglicht, dessen Lebensprinzip auf der Anerkennung der Freiheit seiner Glieder beruht.

Die Verhandlungen des Ausschusses über die Grundrechte wurden am 19. Juni abgeschlossen. Bei der Frage, welcher Verfassungsabschnitt nun vorzubereiten sei, hatte Droysen das Gefühl, als ob man es mied, die wichtigsten Fragen — nämlich Form und Aufbau des Reiches — zur Sprache zu bringen.[4]) Droysen wünschte zuerst

[1]) Das Mitgliedsverzeichnis bei Droysen, Verhandlungen S. 361 f. Über den Ausschuß vgl. Laube, a. a. O. II S. 31 ff. —

[2]) Ahrens, Blum, Schüler, Simon, Wigard. —

[3]) Im Siebzehnerkollegium saßen schon Bassermann, Dahlmann, Droysen, M. v. Gagern (und für kurze Zeit auch Wippermann). —

[4]) Droysen, Verhandlungen S. 56. —

die Form der einheitlichen Gewalten bestimmt zu sehen. In jenen Tagen, in denen sich das Plenum gerade mit der Errichtung der Zentralgewalt beschäftigte, war die österreichische Frage noch nicht spruchreif. Daher wagte auch der Verfassungsausschuß noch nicht, die Klärung der schwierigsten Fragen in Angriff zu nehmen, und ging auf Droysens Vorschlag nicht ein. Bassermanns Wunsch, den Abschnitt „Die Reichsgewalt" zunächst zu behandeln, wurde gebilligt.

Die langwierigen Auseinandersetzungen über das Gesandtschaftsrecht, das Heerwesen, die Eisenbahn usw., die den Ausschuß bis in den September aufhielten, schienen zwecklos zu sein, solange man sich nicht über die Macht, die die Reichsgewalt ausüben, und über das Gebiet, in der sie zur Anwendung kommen sollte, klar war. Dennoch hatten diese Verhandlungen einen unschätzbaren Wert. Der Begriff des Bundesstaates wurde als feste, scharfgeschliffene Form, wenn auch mit allen Fehlern eines Begriffes apriori, festgestellt. Die Ergebnisse der Ausschußverhandlungen machten vielen die Einsicht leichter, daß ein Bundesstaat mit der österreichischen Gesamtmonarchie eine Unmöglichkeit sei. An dem Durchdenken des Bundesstaatsbegriffes wurde das politische Denken geschult, was Droysen selbst einsah: „. . . die Erörterungen . . . hatten das Wesen des „Bundesstaates" . . ., aber zugleich die unendlichen Schwierigkeiten, die die Lösung dieser Aufgabe mit sich brachte, der Vorstellung näher gebracht."[5]) Die Arbeiten des Ausschusses hätten erst gezeigt, „was eigentlich das Reich sein solle".[6]) Der „Bundesstaat" wurde der Maßstab, an dem man das österreichische Problem maß.

In fast jeder praktischen Frage zeigte sich die Unvereinbarkeit zwischen den Absichten und Plänen der Bundesstaatlichen und den Forderungen der gemäßigten österreichischen Abgeordneten, die die Interessen ihres Heimatstaates vertraten und die Selbständigkeit Österreichs in weitgehendstem Maße zu berücksichtigen suchten. Im Gegensatz zu seinen Klubgenossen im Milani, die für die allgemeine Wehrpflicht eintraten, sprach sich Mühlfeld im Verfassungsausschuß gegen die Aufhebung der Stellvertretung aus, weil Österreich keine allgemeine Wehrpflicht durchführen könne.[7]) Auch hinter den Verhandlungen über die Reichsgewalt stand die österreichische Frage als drohendes Rätsel und wurde oft in der Diskussion berührt. Der von der Vorkommission vorgelegte Entwurf enthielt den tief in die Rechte der deutschen Staaten einschneidenden Satz: „Die einzelnen deutschen Regierungen haben fortan nicht mehr das Recht, ständige Gesandtschaften im In- und Auslande zu hal-

[5]) ebd. S. 180. —
[6]) ebd. S. 321. —
[7]) Am 7. 6. 48. (ebd. S. 37). —

ten."[8]) Schon hier tauchte die Frage auf, ob Österreich freiwillig auf den diplomatischen Verkehr, das Zeugnis seiner völkerrechtlichen Existenz, verzichten würde. Der Österreicher Andrian (Kasino) verneinte diese Frage unbedingt. Österreich könne nicht darauf eingehen; auch der Vorschlag, daß Östereich für seine außerdeutschen Gebiete Gesandtschaften halten dürfe, sei unhaltbar. Österreich wünsche den innigen Anschluß an Deutschland, aber es sei weder im Interesse Österreichs noch Deutschlands, daß sich diese große Macht auflöse.[9]) Seine Worte streiften die ganze Problematik der österreichischen Frage. Seine Überzeugung, daß Österreich die Stürme der Revolution überdauern würde, stand so fest, daß er den schon damals von der Linken vertretenen Gedanken, Österreich in nur durch das Band der reinen Personalunion zusammengehaltene Länder aufzulösen,[10]) als völlig abwegig empfand. Er hielt eine Scheidung der Monarchie in deutsche und außerdeutsche Lande für nur theoretisch, da „stets die ganze Kraft und Teilnahme des deutschen Drittels der Monarchie mit tätig sein" würde. Auch Fürst Lichnowski durchschaute die Sinnlosigkeit einer Personalunion und glaubte nicht daran, daß sich die Macht eines Staates beliebig in Teile zerlegen lasse. Trotz einer staatsrechtlichen Umordnung Österreichs glaubte er an die Erhaltung der österreichischen Macht: „Das Ausland wird sich nicht viel darum kümmern," so waren seine Worte, ob die österreichischen Bajonette „diesseits oder jenseits der Personalunion geschliffen sind".[11])

Schon früh zog Andrian aus seinen Einwänden die Konsequenz und stellte das bittere ‚Entweder-Oder' auf, auf das das ganze österreichische Problem letzten Endes immer wieder hinauflief: „Entweder der Reichsgesandte müsse fortan ganz Österreich repräsentieren, oder er könne gar nicht Österreich, auch das deutsche nicht, repräsentieren; denn ein Reich, das nicht bloß durch Personalunion zusammenhängen wolle, sondern doch als ein Staat sich fühle und nicht davon lassen werde, könne unmöglich durch zwei Gesandtschaften vertreten werden und zwei Politiken haben."[12]) Andrian sah selbst später die Unmöglichkeit einer Beteiligung Österreichs am Bundesstaate ein und wurde — im Gegensatz zu den meisten seiner liberalen österreichischen Gesinnungsfreunde — ein Verfechter des engeren und weiteren Bundesgedankens.

[8]) Verhandelt im Juli. (Vgl. Anlage 6 § 4 ebd. S. 387). —
[9]) Am 18. 7. 48. (ebd. S. 70). —
[10]) Am 18. 7. regte Schüler (Deutsche Hof) im Ausschuß an, daß das Verhältnis solcher Fürsten, die in und außer Deutschland Länder besitzen, eine „bloße Personalunion" werden müsse (Droysen, Verhandlungen S. 72). —
[11]) ebd. S. 73. —
[12]) ebd. S. 84. —

Noch öfter tauchte in den Verhandlungen des Verfassungsausschusses das österreichische Problem als ein ungelöstes Rätsel auf: Der Österreicher Mühlfeld[13]) wies bei jeder Gelegenheit auf den Willen Österreichs hin, seine Souveränität im deutschen „Bundesstaate" zu erhalten, und hielt eine Unterordnung unter eine deutsche Zentralgewalt für ausgeschlossen. So zeigte sich in der Frage der Finanzhoheit der ständige Konflikt zwischen Österreich und der deutschen Zentralgewalt: Die Bundesstaatlichen beanspruchten für das Reich die Gesetzgebung und Oberaufsicht über das Bankwesen von Deutschland.[14]) Mühlfeld betonte, daß sich Österreich dieser Bestimmung nicht unterwerfen könnte: ob man denn meine, die österreichische Bank von Frankfurt aus dirigieren zu wollen?[15]) Österreich würde sich nicht einer Finanzkontrolle fügen, denn es sei nicht „ein bloß deutscher Staat".[16]) Die Folgerung daraus, die sich allen Anhängern des Bundesstaatsgedankens aufdrängen mußte, war, daß Österreich sich eben nicht in das Reich einfügen ließ. Beseler wies mit treffenden Worten auf diese Konsequenz schon früh hin: Er könne ein solches Geltendmachen der außerdeutschen Interessen Österreichs gar wohl mit den Interessen des Wiener Kabinetts, „aber nicht mit unserer doch rein deutschen Aufgabe zusammenreimen". Mühlfeld hätte einen Standpunkt, „von dem aus der alte Bund nicht allein die beste, sondern die einzig mögliche Verfassung für Deutschland gewesen sei".[17])

Erst Ende September (am 26. September) begann der Verfassungsauschuß sich gründlich mit der österreichischen Frage zu beschäftigen. Die berühmten §§ 2 und 3 gaben dazu den Anlaß.[18])

Droysen war der Urheber der beiden Paragraphen,[19]) die ein politisches Meisterstück darstellten.[20]) In abstrakten Sätzen

---

[13]) Leider fehlte er zusammen mit Schreiner lange Zeit bei den Verhandlungen (ebd. S. 180). —

[14]) § 20 des Entwurfes (ebd. S. 389). —

[15]) Am 11. 9. 48. ebd. S. 300. —

[16]) ebd. S. 305; vgl. S. 304. —

[17]) Am 11. Sept. 48 (ebd. S. 306); ähnl.: Droysen am 26. 9. (ebd. S. 321). —

[18]) § 2: Kein Teil des deutschen Reiches darf mit nichtdeutschen Ländern zu einem Staate vereinigt sein.

§ 3: Hat ein deutsches Land mit einem nichtdeutschen Lande dasselbe Staatsoberhaupt, so ist das Verhältnis zwischen beiden Ländern nach den Grundsätzen der reinen Personal-Union zu lösen. —

[19]) Droysen bemerkte zweimal, daß er der Verfasser der beiden Paragraphen gewesen sei: er habe den Entwurf der Vorkommission vorgelegt (Droysen, Verhandlungen S. 313); er habe die Bestimmungen entworfen (Brief v. 16. 12. 48; Briefwechsel I S. 495). — Also nicht Dahlmann (so Meinecke, Radowitz S. 189) oder Dahlmann zusammen mit Droysen (so Haym, Die deutsche Nationalversammlung II S. 59; Springer, Dahlmann II S. 308; Gilbert, Droysen S. 103), sondern Droysen allein war Schöpfer der §§ 2 u. 3. —

[20]) Droysen fußte auf dem Bundesstaatsbegriff Welckers, der im Staatslexikon als wesentliches Merkmal eines Bundesstaates bestimmte, daß es einem Bundesstaate

wurden die Grundforderungen des Bundesstaates ausgesprochen, die — wären sie in Österreich durchgeführt worden — die Auflösung des Kaiserstaates in mindestens zwei nur noch lose durch die reine Personalunion verbundene Teile zur Folge gehabt hätten. Man muß sich die Frage vorlegen, ob Droysen und die Mitglieder der Vorkommission, die damals aus Beseler, Dahlmann, Mittermaier und Soiron bestand, in jenen Septembertagen an die Durchführbarkeit der Paragraphen noch ernstlich geglaubt haben. Während Mittermaier von der Souveränität des Parlaments durchdrungen und gleich vielen seiner Klubgenossen vom Württemberger Hof von der Zweckmäßigkeit einer starken föderativen Auflockerung Österreichs überzeugt war, muß man diese Frage für Droysen und die anderen unbedingt verneinen. Droysen dachte viel zu staatlich, als daß er ernstlich an die Möglichkeit geglaubt hätte, von Frankfurt aus Österreich in Teile zu zerlegen. „Ich hoffe," — so verteidigte er seinem Freunde Arendt gegenüber die Paragraphen — „Du wirst uns nicht für so unsinnig halten, daß wir hätten meinen können, mit jenen Bestimmungen . . . eine neue Anordnung der europäischen Welt zu erzielen."[21]) Der Entwurf, den Droysen der Vorkommission vorlegte, hatte einen anderen Sinn. Auch er hatte noch im Juli wegen des scheinbaren Zusammenbruches des österreichischen Staates an die Möglichkeit, ein großes Deutschland zu bilden, geglaubt, hatte sich aber von diesem Irrtum bald freigemacht. Er selbst betonte,[22]) daß die Ausschußverhandlungen unter dem Eindruck der programmatischen Rede Ministers Bach im österreichischen Reichstag (am 19. September 1848) begannen, in der die Unverletzlichkeit der Gesamtmonarchie ausgesprochen wurde. Bachs Erklärung wurde durch die Veröffentlichung der Pipitzschen Denkschrift[23]) im österreichischen Reichstag (am 17. September 1848) unterstrichen, in der die österreichische Staatsgesinnung sprechend zum Ausdruck kam. Droysen wollte mit den §§ 2 und 3 klare Verhältnisse hinsichtlich Österreichs schaffen und benutzte sie als Mittel, aller Welt zu beweisen, daß Österreich als Gesamtmonarchie nicht in die aufgestellte Form des Bundesstaates hineinpaßt. „Tiefgreifend" waren die Paragraphen nicht für die innerstaatlichen Verhältnisse Österreichs, sondern für die Beziehungen zwischen Deutschland und Österreich. Die Paragraphen hatten den Sinn, „auf den Knochen zu sondieren"[24])

widersprüche, „daß einzelne Bundesregierungen . . . untertane Länder oder gar dem Bunde völlig fremde Nationen regieren" (Das Staatslexikon (2. Aufl.) III S. 721, Art. „Bund"). —

[21]) Brief v. 16. 12. 48 (Droysen, Briefwechsel I S. 495). —

[22]) Droysen, Verhandlungen S. 313. —

[23]) Vom 31. 8. 48. Näheres bei Redlich, Das österr. Staats- u. Reichsproblem I S. 191 ff. —

[24]) Droysen, Verhandlungen S. 312. —

und „eine Frage an Österreich" zu sein, worauf die Antwort für Droysen schon von vorneherein mit der größten Wahrscheinlichkeit feststand: Trennung.[25])

Alle die Mitglieder des Verfassungsausschusses, die mit den staatlichen Mächten realpolitisch rechneten, erkannten sofort die Bedeutung der beiden Paragraphen. Lasaulx machte sich über ihre Folgen keine Täuschung; würden sie durchgeführt, so zwängen sie Österreich, sich von Deutschland zu trennen.[26]) Detmold entnahm aus dem Kapitel vom Reich die Ausweisung Österreichs aus Deutschland und die Entscheidung der Oberhauptsfrage zugunsten Preußens.[27]) Mühlfeld, der gegen die Zumutung an Österreich, sich aufzulösen, kämpfte, stimmte als Einziger gegen die Paragraphen[28]) und zog aus seiner Haltung die Konsequenz, „daß man Österreich in der bisherigen Form des Staatenbundes zu Deutschland bleiben lasse".[29]) Er deutete damit Gedanken an, die er später als Zusatzerachten zu dem § 2 zusammen mit Detmold, Rotenhan und Lasaulx dem Plenum vorlegte.

Der Standpunkt Mühlfelds war im Grund nicht verschieden von dem Droysens und Beselers. Auch sie waren zu der Erkenntnis gelangt, daß Österreich in ein minder enges völkerrechtliches oder staatenbundliches Verhältnis zum deutschen Bundesstaate treten müsse.[30]) Beseler entwickelte Gedanken an eine Allianz „so nah und so fern, wie die bisherige".[31]) Die Möglichkeit der Trennung faßte er klar ins Auge. Er sah wohl „die furchtbare Gefahr; namentlich die untere Donau gehe uns verloren, dem Einfluß Rußlands öffnen wir Tür und Tor".[32]) Das deutsche Interesse verlange aber — und in diesem ‚Aber' lag das Wesen der Bundesstaatlichen — unabweislich, „daß man zu einer Reichsverfassung komme, die Halbheit gehe nicht länger".[33]) Sein Wunsch, schon in die Motive die

---

[25]) Sprechend bewiesen durch folgenden Satz Droysens: „Ich werde nicht mit Ihnen über unseren § 2 streiten, obschon ich meine, daß der straffe Ausdruck richtig war — und nicht die beklagenswerte Eventualität ausschließt, die am Ende doch in höherer Betrachtung für Deutschland ebenso segensreicher wie für Österreich unvermeidlich ist" usw. —
Unveröffentl. Brief Droysens an Sybel v. 19. 10. 48. Pr. G. StA. —
[26]) Am 26. 9. 48 (Droysen, Verhandlungen S. 323). —
[27]) Br. v. 25. 9. 48 (Briefwechs. zwisch. Stüve und Detmold S. 112). —
[28]) Am 29. 9. 48 (Droysen, Verhandlungen S. 332). —
[29]) ebd. S. 328. —
[30]) Jürgens bezeugt, daß die „Mehrzahl" des Ausschusses dieser Meinung war. Auch Droysen u. Beseler müssen wir dazu rechnen (Flugblätter, Extrablatt Nr. 7 v. 24. 10. 48). —
[31]) Droysen, Verhandlungen S. 319. —
[32]) ebd. S. 329. —
[33]) ebd. S. 319. —

Möglichkeit eines Bündnisses mit Österreich aufzunehmen, wurde nur aus formellen Gründen verworfen.[34])

Dahlmann und besonders Waitz glaubten eher als Droysen und Beseler an die Ausführbarkeit der §§ 2 und 3. Sie meinten, daß der Paragraph 2 „das lediglich beschleunigen würde, was ohnedies geschehen müsse“:[35]) die kommende Auflösung des Kaiserstaates. Doch auch sie waren keine Doktrinäre; auch sie wußten genau, „daß das Votum der Paulskirche nicht entscheidet“[36]) und schoben den Österreichern die Ausführung zu: „Mögen sie entscheiden.“[37]) Einen Monat später war ihnen der Gedanke der Trennung schon durchaus vertraut.

Die feine Grenze zwischen überzeugten Anhängern der Personalunion und jenen, die Österreich die Entscheidung überlassen wollten, verlief ungefähr zwischen Württemberger Hof und Westendhall. Zell (Württ. Hof) gehörte noch zu denen, die die Trennung als mögliche Folge der Paragraphen erwogen. Zwar freute er sich darüber, daß sie eine Loslösung Deutsch-Österreichs aus der dynastischen Verzettelung an die österreichische Monarchie ermöglichten.[38]) Aber: es käme alles auf Österreich an; „wolle es nicht, „„so bescheiden wir uns mit einer Allianz““.[39])

Die Linke jenseits des Württemberger Hofes wollte aktiv darangehen, Österreichs zentralistische Form zu zerstören. In der Personalunion sah sie das Mittel dazu. Darin lag das Meisterhafte an der Fassung der Paragraphen, daß die Stimmen der Linken für sie gewonnen wurden. Droysen benutzte die Masse der Linken als Mittel, um die unter Umständen notwendige Trennung Österreichs von Deutschland gegen die gemäßigt denkenden Abgeordneten durchzusetzen, die vor allem die Erhaltung des Gebietsumfanges des Deutschen Bundes erstrebten. Im Ausschuß erklärten sich die linkseingestellten Abgeordneten einstimmig für die Paragraphen. Schüler und Wigard vom Deutschen Hof waren von der Durchführbarkeit der Personalunion überzeugt. Wigard lehnte die „Frage“, die Droysen an Österreich richten wollte, ab, denn: „Wir hätten nicht zu fragen, sondern zu beschließen.“[40])

---

[34]) ebd. S. 332, 329. —
[35]) Dahlmann (ebd. S. 324); Waitz, Sten. Ber. IV S. 2786. —
[36]) Waitz (Droysen, Verhandlungen S. 328).
[37]) Dahlmann, ebd. S. 324. —
[38]) Droysen, ebd. S. 318. —
[39]) ebd. S. 321. —
[40]) ebd. S. 322. —

Einige Wochen später begann im Plenum das Ringen um die österreichische Frage. Man war sich bewußt, daß man nunmehr „den Nerv der Sache", wegen der man nach Frankfurt gekommen war, berührte.[41]) Am 19. Oktober begann die Beratung des § 1,[42]) vom 21.—27. Oktober dauerte die Redeschlacht über die §§ 2 und 3. Die verschiedensten Gedanken und Lösungsversuche der österreichischen Frage, die zuerst nur versteckt und unsicher nachweisbar in den einzelnen politischen Gruppen lebten, drängten sich zusammen und zeichneten sich in der Debatte scharf voneinander ab.

Bei der Behandlung des § 1 wurde die österreichische Frage noch nicht berührt. Mit Ausnahme der Rede Grävells,[43]) der unter großer Unruhe des Hauses die Debatte unvorzeitig auf diese Frage zu lenken versuchte, beschäftigte man sich vornehmlich mit den schleswig-holsteinischen Angelegenheiten. Jedermann fühlte, daß die Entscheidung über Österreich in den §§ 2 und 3 beschlossen lag. Der § 1 war lediglich eine Konzession an das nationaldeutsche Grundgefühl, ein Aussprechen des Ideals, das alle erfüllte. Sein Inhalt wurde durch die folgenden Paragraphen illusorisch gemacht. Kein Österreicher sprach deshalb in der Debatte, während in dem Kampf um die §§ 2 und 3 der überwiegende Teil der Redner Österreicher waren.

Zu den §§ 2 und 3 wurden zahlreiche Zusatzanträge gestellt, deren wichtigste das Minoritätserachten von Mühlfeld[44]) und der Zusatzantrag von Kaiser[45]) waren. Viele andere Zusatzanträge, die gleich dem Kaiserschen die Regelung des österreichischen Verhältnisses einer späteren Beschlußfassung vorbehalten wollten, kamen nicht zur Abstimmung. Es genügt hier festzustellen, daß führende Männer der späteren „Großdeutschen" im mitteleuropäi-

[41]) Rümelin, Aus der Paulskirche S. 108. —

[42]) § 1: Das deutsche Reich besteht aus dem Gebiete des bisherigen deutschen Bundes. —

[43]) Grävell (Kasino) bekundete in seiner Rede Gedankengänge, die mit denen Gagerns verwandt waren. Er hielt das Verhältnis des Staatenbundes mit Österreich für die einzige Möglichkeit (Sten. Ber. IV, 2761) und trat für das Mühlfeldsche Minoritätserachten ein. — Vorher gab er demselben Gedanken öffentlich Ausdruck in der Flugschrift „Die Volkssouveränität u. d. Reichsverweser" (1848) (bei Wentzke, Bibliographie Nr. 403, S. 116). —

[44]) „Insofern die eigentümlichen Verhältnisse Österreichs die Ausführung dieses § 2 und der daraus abgeleiteten Paragraphen hinsichtlich desselben nicht zulassen, soll die angestrebte Einheit und Macht Deutschlands im größtmöglichen Maße durch den innigsten Anschluß Österreichs an Deutschland im Wege des völkerrechtlichen Bündnisses zwischen der Reichsgewalt und der österreichischen Regierung erzielt werden."

[45]) „Die Verhältnisse Österreichs bleiben der definitiven Anordnung vorbehalten."

schen Sinn wie Schmerling, Würth und Somaruga hinter diesen Anträgen standen.[46])

Die Haltung der einzelnen Gruppen zu den Paragraphen war ebenso verschieden wie ihre politische Auffassung von den Begriffen Volk und Staat, Einheit und Freiheit. Die Fülle der im Parlament vorgetragenen Anschauungen über die §§ 2 und 3 machen die Abgrenzung größerer Gruppen notwendig. Die Abgeordneten, die für die Paragraphen eintraten, zerfallen in zwei Gruppen:[47]) in die Linke und in die „Gruppe Droysen", die die Entscheidung über die Ausführbarkeit der Personalunion Österreich überlassen wollte und sich mit der Möglichkeit der Trennung vertraut gemacht hatte. Gegner der Paragraphen in ihrer Anwendung auf Österreich waren, ganz allgemein gesagt, alle, die Gesamtösterreich als deutsch geleiteten Staat erhalten wollten. Auch hier lassen sich, wenn auch weniger scharf, zwei Gruppen unterscheiden. Die erste Gruppe wurde von denen gebildet, die, wie Arneth formulierte, „das Fortbestehen Österreichs in und mit Deutschland" wollten (Schmerling usw.). Die zweite Gruppe betrachtete die Erhaltung Österreichs in staatlicher Einheit wie die erste als Selbstverständlichkeit und zog aus der Erkenntnis, daß Österreich nicht dienendes Glied des deutschen Bundesstaates werden könnte, die Folgerung, daß es neben dem Bundesstaat und verbündet mit ihm bleiben müßte (Mühlfeld, Gagern u a.).

Die Linke,[48]) die sich gerade in jenen Tagen vergeblich darum bemühte, das Parlament zu einem tätigen Eingreifen in die österreichische Revolution zu bewegen, war die politische Gruppe, die aus voller Überzeugung für die restlose Durchführung der Personalunion in Österreich eintrat. Wie alle übrigen deutschen Staaten sollten die österreichischen Bundeslande keinem anderen Verbande angehören als nur dem deutschen; mit den nichtdeutschen Ländern Österreichs sollte sie nur die reine Personalunion, aber keine Gemeinschaft in Gesetzgebung und Verwaltung verbinden.[49]) Schon aus den allgemeinen demokratischen Doktrinen der Linken ließen sich die Gründe für ihre Haltung entwickeln, da sie in den Paragraphen „das Prinzip der nationalen Befreiung" verwirklicht sah.[50]) Doch nicht nur aus ideellen Erwägungen, sondern aus handgreiflichen Interessen for-

---

[46]) Vgl. die Unterschriften unter den Anträgen Schreiner, Kaiser, Arneth bei Haßler, VI S. 101 f. —

[47]) Schon richtig erkannt in „Die Grenzboten" (1848) IV S. 202. —

[48]) Ihre Redner waren: Eisenmann, Reitter, Wiesner, Giskra, Wagner, Schneider, Uhland, Stremayer, Berger, Vogt, Mareck, Groß, Riehl, Mayfeld. —

[49]) II. Ber. der im dt. Hofe versammelten Mitglieder der Linken S. 6. —

[50]) Vogt, Sten. Ber. IV S. 2890. —

derte die Linke die Aufspaltung der Gesamtmonarchie. Um ihre Freiheitswünsche der Erfüllung näherzubringen, bekämpfte sie den österreichischen Vielvölkerstaat, der stets ein antidemokratisches Gepräge haben mußte. Unter dem Begriff „Gesamtmonarchie" verstand man nichts anderes „als die Unterdrückung der einzelnen Nationalitäten . . . mit Gewalt, als die Zusammenkettung der einzelnen Nationalitäten in einen österreichischen Gesamtstaat . . . der niemals anders zusammengehalten werden kann, als eben durch die Gewalt der Bajonette . . ."[51])

Die Durchführung der Personalunion hielt die Linke deshalb für leicht, weil sie Österreich jede Interessengemeinschaft der Völker absprach. Reitter glaubte das Fehlen der zusammenknüpfenden Interessen aus dem geographischen Aufbau der Monarchie entnehmen zu dürfen,[52]) während Vogt auf die auseinanderstrebenden nationalen Bewegungen in Österreich hinwies und das Verlangen nach Trennung darin ausgedrückt fand.[53]) Der nationaldeutsche Giskra, der neben seinen revolutionären Gefühlen noch immer ein gut Teil österreichischen Patriotismus besaß und die Personalunion für ein genügend starkes Band für den Zusammenhalt Österreichs hielt, bildete schon ein Vermittlungsglied zu der Gruppe um Schmerling. Auch er wäre im Oktober wie Schmerling für die Realunion Österreichs eingetreten, wenn es hätte geschehen können, „daß nicht bloß die deutschen Länder Österreichs, sondern auch die andern zu Deutschland kommen".[54]) Dies erschien ihm jedoch sowohl wegen Galiziens als auch wegen Ungarns im Oktober als unausführbar; später, nach dem Kremsier Programm, wurde er, wie wir noch kurz andeuten werden, durchaus folgerichtig ein Vertreter des Großdeutschtums im mitteleuropäischen Sinn, das ein in Realunion verbundenes Gesamtösterreich voraussetzte. Schon aus unseren Untersuchungen über den österreichischen Staatsgedanken ging hervor, daß die Linke, die für die Personalunion stimmte, in verschiedene Untergruppen zerfiel, die mit dem System der Personalunion nicht dasselbe bezweckten. Giskra erblickte in der Personalunion die Möglichkeit des Fortbestandes Österreichs. Die wirklich radikale Linke wollte nicht einmal den österreichischen Föderativstaat, mit dem nur ein Schutz- und Trutzbündnis möglich sein würde.[55]) Die deutschen

[51]) Vogt, Sten. Ber. IV S. 2888. —
[52]) Sten. Ber. IV S. 2784. —
[53]) Sten. Ber. IV S. 2889; ebenso Berger, Sten. Ber. IV S. 2886 f. —
[54]) Sten. Ber. IV S. 2797. —
[55]) so: Eisenmann, Sten. Ber. IV S. 2778; vgl. dazu den Antrag zu § 1 von Schaffrath u. a., der auf Anregungen d. Westfalen Dham zurückging u. d. radikale Aufteilung Deutschlands in 21 Staaten forderte. Aus dem alten Österreich wurde nur das deutsche Bundesgebiet übernommen; die übrigen Länder wurden stillschweigend fallen gelassen. (Sten. Ber. IV S. 2747 f. vgl Wentzke, Ein Vertreter

Teile Österreichs sollten ganz zu Deutschland kommen; Galizien, Bukowina, Dalmatien, Oberitalien und die Länder der Stephanskrone mochten sich als eigene Staaten konstituieren, je nach Wahl als Bundes- oder als ungeteilter slavisch-magyarisch-romanischer Staat. Mit diesem nichtdeutschen Österreich sollten Schutz- und Trutzbündnisse abgeschlossen werden; „aber Deutsch-Österreich selbst fordern wir für uns als ein untrennbares Glied, welches zum Körper gehört."[56])

In dem Mühlfeldschen Zusatzantrag witterte man Rücksichtnahme auf die dynastischen Interessen.[57]) Auch der aufschiebende Antrag Kaisers lag nicht im Sinne der Souveränitätspolitik der Linken. „Wir sind allein konstituierend," rief G i s k r a aus, „und keine Macht der Welt hat hier darein zu reden".[58]) Ebenso wandte sich die radikale Linke gegen den Plan, der die Erhaltung Österreichs in fester Einheit zur Voraussetzung hatte, nämlich gegen den Vorschlag des Eintrittes g a n z Österreichs in Deutschland. Der „mitteleuropäische Gedanke" im Sinne einer Einbeziehung des in Realunion verbundenen großösterreichischen Staates in die deutsche Staatengemeinschaft blieb der radikalen Linken bei ihrer Abneigung gegen die österreichische Gesamtstaatsidee stets fremd.[59])

Damit soll allerdings nicht gesagt sein, daß die Linke eine „mitteleuropäisch" orientierte Außenpolitik ablehnte. Im Gegenteil! Der außenpolitische Druck, der auf Deutschland von Rußland her lastete, zwang der Linken geradezu den Gedanken auf, Mitteleuropa völkerrechtlich zu einem Block verbündeter Staaten zusammenzufassen. Die unaufhörlichen Anträge der Linken, mit Ungarn Bündnisse abzuschließen, zielten darauf hin, und Fröbels großartiger Gedanke, ganz Mitteleuropa bis zum Schwarzen Meer in ein Bündnissystem selbständiger Staaten zusammenzufassen, war die folgerichtigste Entwicklung des mitteleuropäischen Denkens bei der Linken. Allerdings entschied sich d i e s e r „mitteleuropäische Gedanke" grundlegend von dem „mitteleuropäischen Gedanken", der in der Gruppe um Schmerling lebendig war, und zwar dadurch, daß bei der Linken die Auflösung Gesamtösterreichs die Vorbedingung für das neue mitteleuropäische Staatensystem war. Die Linke legte ihrer ganzen Anschau-

---

d. Linken usw.) — Ähnlich wollte Dieskau die österreichischen Bundesländer in 6 Kreise aufspalten, die keinen außerdeutschen Besitz haben durften (Entwurf einer republ.-demokratischen Verfassung, S. 5 ff., S. 12). —

[56]) Wagner (Westendhall), Sten. Ber. IV S. 2851 f. —

[57]) Vgl. die Äußerungen Reitters (Sten. Ber. IV S. 2784); Wagners (Sten. Ber. IV S. 2851); Riehls (Westendhall) (Sten. Ber. IV S. 2903). —

[58]) Sten. Ber. IV S. 2797. —

[59]) Das Gesagte gilt allerdings nur für den Teil der Linken, der dem österreichischen Staatsgedanken feindlich gegenüber stand. Giskra z. B. wurde später ein Vertreter des mitteleuropäischen Gedankens.

ung gemäß auf die Erhaltung Gesamtösterreichs als national-deutschen Besitz keinerlei Wert.

Eng verwandt mit dem Kampf gegen die „Gesamtmonarchie" war der Kampf gegen den Panslavismus. Der Panslavismus war ein Schlagwort, hinter dem sich vielerlei Vorstellungen der Linken verbargen. Alles, was an Österreichs Erhaltung arbeitete, war in den Augen der Linken vom Panslavismus beherrscht. Berger (Donnersberg) bezeichnete Deym, der für die Gesamtmonarchie eintrat, als einen „Slaven", und von Windischgrätz befürchtete er, daß er die Deutschen „slavisch kanonisieren" wolle.[60]) In der Westendhall wurde ebenfalls alles, was den Gesamtstaat repräsentierte, mit „slavisch" bezeichnet: „Der neue Österr. Kaiser sei ein Slawe, der Reichstag von Kremsier slawisch, wie auch Windischgrätz."[61]) — Hervorgerufen wurde diese Vorstellung durch die Haltung der Tschechen und Südslaven, die die Politik Habsburg unterstützten und für die Erhaltung des österreichischen Staatsverbandes eintraten. Panslavismus, Gesamtmonarchie, Absolutismus, zaristisches Rußland — alle diese Begriffe erweckten bei der Linken Abneigung und Widerstand. Bedrohten doch die damit bezeichneten Mächte das Ziel der Linken, die demokratische Freiheit.

Die Linke fürchtete, daß, wenn Gesamtösterreich als einheitliche Monarchie weiter bestünde, es gänzlich unter den Einfluß der Slaven geriete. Riehl (Westendhall) wies nachhaltig auf diese Gefahr hin. Das deutsche Element in Österreich sei dem Untergang geweiht, wenn Österreich als Staat bestehen bleibe. Es sei ein Irrtum zu meinen, daß das deutsche Element wie bisher die Suprematie in Österreich behalten würde. Nur die engste Verbindung mit Deutschland könne das österreichische Deutschtum retten.[62]) Auch Giskra war überzeugt, daß „Österreich trotz aller Schutz- und Trutzbündnisse mit dem andern Deutschland zu einem Slavenreiche werden müsse",[63]) und forderte deshalb die innigste Vereinigung mit Deutschland.

Nicht zuletzt war es das nationale Bestreben der Linken, alle Deutsche mit einem staatlichen Bande zu umschlingen, das sie veranlaßte, für die §§ 2 und 3 zu stimmen; nur die Personalunion, die in Österreich durchgeführt werden mußte, konnte theoretisch diesen vollkommenen deutschen Staat herbeiführen. Bei den Demokraten kam der nationaldeutsche Geist zu seinem reinsten Ausdruck. Sie waren „großdeutsch" im radikal-demokratischen Sinne: Nur die

---

[60]) Sten. Ber. IV S. 2885. —
[61]) Tagebuch Hallbauers v. 14. 12. 48 (Bergsträsser, D. Frkf. Parlament S. 202). —
[62]) Sten. Ber. IV S. 2903; ebenso: Wagner, Sten. Ber. IV S. 2849. —
[63]) Giskra, Sten. Ber. IV S. 2793. —

österreichischen Bundesländer, und nur diese allein, sollten mit Deutschland zu einem wirklichen Staate vereint werden.

„Wir haben gefühlt und erkannt, daß wir alle zusammengehören zum großen deutschen Volke," hieß es in einer Erklärung von österreichischen radikalen Abgeordneten,[64]) die bereit waren, Deutschland zuliebe die gemeinsamen Bande der österreichischen Gesamtmonarchie zu lösen. Die deutschen Länder Österreichs sollten „ihr eigenes Recht und Gesetz, ihre eigene Verwaltung und Verfassung" haben, „ein gleiches den nichtdeutschen Ländern gönnend und wünschend". Gesamtösterreich war also auf jeden Fall das notwendige Opfer dieses idealen Gesamt-Deutschlands. Mancher Österreicher, der diese Erklärung mitunterzeichnet hatte, scheute sich in Wahrheit doch, diese radikale Zerstörung des Heimatstaates uneingeschränkt zu bejahen, und suchte irgendwelche unklaren Formen zu erdenken, um die Beteiligung der österreichischen Bundeslande am Deutschen Reich zugleich mit der Erhaltung Gesamtösterreichs in lockeren Formen zu ermöglichen.

Man hat den Eindruck, als ob mancher der begeisterten Sprecher der Linken nicht kühl und fest die Notwendigkeit ins Auge faßte, die österreichische Großmacht zu zerstören, wenn das „ganze Deutschland" Gestalt gewinnen sollte. Männer wie Uhland, der die beiden Paragraphen sofort zum definitiven Beschluß erheben wollte,[65]) wie Wagner, der das Nationalgefühl als mächtigen Hebel für den Fortschritt pries,[66]) und wie Giskra, der begeistert von dem einigen Deutschland sprach, „wenn auch darum alle Kronen ihren Glanz verlören und alle Throne stürzen sollten"[67]) — diese Männer waren große Idealisten, bei denen das Gefühl für die völkische Verbundenheit erschütternd zum Ausdruck kam, die aber nicht die schmerzliche Kluft beachteten, die sich zwischen Wunsch und Wirklichkeit auftat.[68]) Giskras Radikalismus, mitreißend, da jedermanns geheimer Wunsch, stand der entsagenden Arbeit jener gegenüber, die ausführen wollten, was alle forderten, die sich aber mit der Tatsache vertraut gemacht hatten, daß in der Politik entgegengesetzte Willenskräfte tätig sind, deren Mißachtung sich bitter rächen muß. —

Die Linke bemerkte die Kluft, die sie von der Gruppe Droysen trennte, durchaus. Vogt fühlte, daß die Bundesstaatlichen auf dem

[64]) Erklärung von 29 österreichischen Abgeordneten (Allg. Ztg. v. 4. 11. 48). Die Unterzeichner abgedruckt bei Schüßler, Die nationale Politik S. 37, Anm. 114. —

[65]) Sten. Ber. IV S. 2876. —

[66]) Sten. Ber. IV S. 2850. —

[67]) Sten. Ber. IV S. 2798. —

[68]) Rümelin urteilte über Uhlands idealistische Rede sehr fein: Er habe eine schöne Rede gehalten, „was er aber sagte, war nicht wahr". Brief vom 26. Okt. 1848 (Bergsträßer, Das Frkf. Parlament S. 105). —

Boden der „dynastischen Grundidee" ständen; damit erkannte er, daß sie die bestehenden staatlichen Verhältnisse durch die §§ 2 und 3 nicht zu revolutionieren trachteten. Er war sich darüber im klaren, daß das Eintreten der gemäßigten bundesstaatlichen Gruppe für die beiden Paragraphen nicht die Erhaltung Deutsch-Österreichs bei Deutschland garantierte; vielmehr hielte die Gruppe Droysen deshalb an den Paragraphen fest, „vielleicht weil sie tief im Herzen die Ansicht birgt, daß in Folge derselben Österreich . . . aus dem deutschen Bundesstaate" wird ausscheiden müssen.[69]) Die Linke lief also nicht blind in ein aufgestelltes Netz hinein. Trotz der Erkenntnis, daß mit den Paragraphen möglicherweise die Trennung Österreichs von Deutschland von den Bundesstaatlichen votiert würde, stimmte die Linke dafür, weil sie glaubte, „daß gerade die Annahme der beiden Paragraphen das Gegenteil von dem bedingen wird, was diese Herren im Herzen tragen mögen, und den Erfolg haben wird, den ich und meine Freunde wollen, nämlich den vollständigen Beitritt der deutschen Provinzen Österreichs zu dem deutschen Bundesstaate . . . ."[70])

Nicht alle Abgeordneten der Linken teilten Vogts Optimismus. Die beiden Österreicher Wiesner[71]) und Berger befürchteten, mit ihren Stimmen nur den Bestrebungen der Bundesstaatlichen mehr Wucht zu verleihen, und befürworteten, „obgleich auf jener (d. h. der linken) Seite des Hauses sitzend",[72]) die Ablehnung der §§ 2 und 3. Sie durchschauten — wie ja Vogt auch — die wahre Wirkung des Beschlusses der Personalunion. Die Paragraphen brächten die österreichischen Lande in eine Position, „wo sie, wie man hofft, aus der Mitte der deutschen Bundesstaaten ausscheiden müssen,"[73]) oder, um mit Berger zu sprechen, es handelte sich nicht darum, „uns Deutsch-Österreicher in diesen Bundesstaat aufzunehmen, sondern darum, uns aus demselben hinauszujagen".[74])

Wiesner war überzeugt, daß Österreich sich auf einer ganz neuen Basis wieder zusammenfinden würde; er träumte von einer allgemeinen Völkerverbrüderung und dem Anbruch einer Zeit, „die ein Völkermorgen ist".[75]). Er mußte fühlen, daß die starre Fassung der beiden Paragraphen, die nur vom deutschen Gesichtspunkte aus die österreichischen Verhältnisse regelten, diesen von ihm erwünschten Fortbestand Österreichs in demokratischen Formen zum minde-

[69]) Sten. Ber. IV S. 2890. —
[70]) ebd. —
[71]) Bei Kaindl, Österreich, Preußen, Deutschland S. 152, wird Wiesners Stellung zu den Paragraphen nicht richtig ausgelegt. —
[72]) Wiesner, Sten. Ber. IV S. 2785. —
[73]) Nur Wiesner blieb sich bei der Abstimmung treu und blieb ihr fern. Berger entschloß sich am Ende doch für die Annahme. —
[74]) Sten. Ber. IV S. 2885. —
[75]) Sten. Ber. IV S. 2786. —

sten erschweren würde. Wie er sich im einzelnen das Verhältnis zwischen Österreich und Deutschland geordnet dachte, wird man vergeblich zu erforschen suchen, da seine Ideen nur unpolitische Spekulationen blieben und überhaupt nur bei einer gänzlichen Umordnung der staatlichen Verhältnisse durchführbar gewesen wären. Klarer war Bergers Stellung, der aus Mißtrauen vor der Wirkung der §§ 2 und 3 gegen sie sprach, grundsätzlich aber für die Personalunion eintrat. Er hielt die beiden Paragraphen für überflüssig, da schon aus § 1 gefolgert werden könnte, daß das deutsche Österreich ein Partikularstaat Deutschlands wäre; „daraus folgt die Notwendigkeit, daß die übrigen Lande Österreichs nur in dem Verhältnisse der Personalunion bestehen können".[76]) Auch er leugnete als radikaler Demokrat die natürliche Interessengemeinschaft zwischen den österreichischen Völkern, die eine straffe Gesamtmonarchie rechtfertigen könnte. Dennoch glaubte er — wie Fröbel und Wiesner — an den Fortbestand der österreichischen Völkergemeinschaft in einem mitteleuropäischen Föderativsystem.

Fein, aber deutlich war der Riß, der die Linke von der anderen Gruppe trennte, die wie sie für die §§ 2 und 3 stimmte, der „Gruppe Droysen".

Den Abgeordneten dieser Gruppe ging es weniger um die Frage, ob die Personalunion in Österreich durchführbar ist oder nicht, als vielmehr darum, ob Österreich als Gesamtstaat mit seinem ganzen europäischen Machtgewicht Glied eines deutschen Bundesstaates werden kann. Die Antwort auf diese Frage war bei ihnen ein klares Nein. Entweder Erhaltung des Kaiserstaates und Trennung von Deutschland oder Zerfall und volles Aufgehen der Erblande in das Reich — das war die Alternative, die immer und immer wieder von den für ein preußisches Reichsoberhaupt eintretenden Politikern ausgesprochen wurde.[77]) Dieses Entweder-Oder barg in sich die Ablehnung des mitteleuropäischen Gedankens im Sinne der Einbeziehung Gesamtösterreichs in die deutsche Staatengemeinschaft, ein Gedanke, der allen denen, die für die Führung des preußischen Königs in Deutschland eintraten, stets fremd blieb.

Die Erhaltung Österreichs als Gesamtstaat — wenn auch, wie es Schmerling erstrebte, mit einer gewissen föderalistischen Auflockerung — war gleichbedeutend mit der Erhaltung Österreichs als europäi-

[76]) Sten. Ber. IV S. 2886. —

[77]) z. B. Dahlmann (vgl. Haym, Die deutsche Nationalversammlung II S. 63); Waitz (Sten. Ber. IV S. 2788). Ferner: Die Grenzboten (1848) IV S. 37 (Vom Reich VII). — Ähnlich G. Beseler (Droysen, Verhandlungen S. 319); Ziegert, Sten. Ber. VI S. 4570. —

scher Großmacht. Unter diesen Umständen hätte der Eintritt der deutsch-österreichischen Bundesländer in den Bundesstaat praktisch einen staatlichen Verband ganz Österreichs mit Deutschland herbeigeführt; denn es gehört zum Wesen eines Staates, daß hinter dem Teil die ungebrochene Macht des Ganzen steht.

Ein staatlicher Verband mit der Großmacht Österreich fand bei der Gruppe Droysen eindeutige Ablehnung. In der Deutschen Zeitung wurde es schon früh als selbstverständlich betrachtet, daß Österreich nicht mit allen Ländern in den Bundesstaat eintreten könnte.[78]) Droysen[79]) wie Laube[80]) sprachen sich gegen den mitteleuropäischen Gedanken aus; letzterer nannte ihn einen Hohn auf das Verlangen nach einem nationalen Staate. Wichmann rückte von einem solchen Staatenbund, „der an die Idee der Universalmonarchie" erinnerte, ab;[81]) auch Sprengel[82]) und Bernhardi entschieden sich gegen die Aufnahme ganz Österreichs: Der Bundesstaat „würde dadurch aufhören, ein spezifisch deutscher zu sein".[83]) Der Gegensatz zwischen den Bundesstaatlichen und Großdeutschen um Schmerling lief letzten Endes darauf hinaus, ob Österreich als Gesamtstaat in Deutschland eintreten dürfte oder nicht.[84]) —

War diese Ablehnung des Gedankens, Gesamtösterreich fest mit dem deutschen Mutterlande zu verketten, nicht ein schwerer Fehler der Bundesstaatlichen? War die Beschränkung auf das enge Ziel, einen einheitlichen deutschen Staat zu schaffen, der Österreich aus der deutschen Staatengemeinschaft ausschloß, nicht eine Kurzsichtigkeit, die unserem Volke den Weg zur Beherrschung Mitteleuropas für immer versperrt hat? Ist nicht der Vorwurf berechtigt, daß Dahlmann und Droysen nicht beachteten, „daß durch das Aufgeben des großdeutsch-mitteleuropäischen Standpunktes das deutsche Volk den schwersten Schaden erleiden würde"?[85])

Auf den ersten Blick waren allerdings die Aussichten, die sich durch einen großdeutsch-mitteleuropäischen Staatenverband für die

---

[78]) Leitartikel v. 30. 3. 48. —

[79]) Droysen, Verhandlungen S. 313. —

[80]) Laube, Das erste dt. Parlament III S. 53. —

[81]) Sten. Ber. IV S. 2884. —

[82]) An die Aufnahme der dt. Erbländer wäre deshalb nicht zu denken, weil „Österreich wesentlich auf der Gleichberechtigung aller . . . Völker gegründet werden soll und wir doch unmöglich Galizier, Slaven und wie sie alle heißen in Deutschland aufnehmen können" (Unv. Brief v. 14. 10. 48). — Noch deutlicher: „. . . solcher Unsinn . . . das ganze Österreich in Deutschland aufzunehmen, bedarf doch keiner Widerlegung. Wir hörten dann geradezu auf, Deutsche zu sein!!" (Unv. Brief v. 12. 1. 49, Reichsarch. Frkf.). —

[83]) Flugblätter Extrabl. Nr. 7 v. 24. 10. 48, sign. 6. —

[84]) Weitere Zeugnisse für d. Ablehnung des mitteleurop. Gedankens: Grävell (Sten. Ber. IV 2761); Vincke (IV 2859, VI 4635); Biedermann (VI 4709); Welcker (VIII 5804); Waitz (VIII 5835). —

[85]) Kaindl, Österreich, Preußen, Deutschland S. 150. —

deutsche Nation zu eröffnen schienen, berauschend: Wenn auch der deutsche unitarische Bundesstaat dann aufgegeben werden mußte, waren doch die Möglichkeiten, die sich als Ersatz zu bieten schienen, ungeahnt herrlich: Das Deutschtum in Österreich wäre durch die Aufnahme des gesamten Donaustaates in das Bundesverhältnis gestärkt worden; ein Strom deutscher Auswanderer hätte sich in die nichtdeutschen Gebiete Österreichs ergossen und allmählich den ganzen mitteleuropäischen Raum für das Deutschtum erobert; ein deutsches Kolonialland wäre am Mittel- und Unterlauf der Donau entstanden und hätte das deutsche Volk zum unbezwingbaren Beherrscher des Kontinentes gemacht. Die Weltgeschichte hätte unter diesen Voraussetzungen einen anderen Verlauf genommen.

Doch prüft man näher die Möglichkeiten, die sich 1848 für die Gründung eines deutschen Mitteleuropas eröffneten, dann erkennt man, daß der „mitteleuropäische Gedanke" in diesem Sinne damals schon ein unausführbarer Plan, eine Utopie war. Die Einbeziehung Gesamtösterreichs in Deutschland — oder auch, was in seiner Wirkung auf dasselbe hinauslief — die Beteiligung der österreichischen Bundesländer am „Bundesstaat" zugleich mit der Aufrechterhaltung des Großmachtcharakters des österreichischen Staates — hätte unbestreitbar nur einen losen ungeeinten deutschen Staatenbund, keinen einheitlichen Staat ermöglicht. Der staatsrechtliche Aufbau Deutschlands wäre in seinen Grundzügen unverändert der alte geblieben. Damit fiel schon von vornherein die Möglichkeit fort, Gesamtösterreich planmäßig von Deutschland aus mit deutschen Menschen zu besiedeln, da zur Durchführung eines solchen gigantischen Planes unter den damaligen Zeitverhältnissen eine staatliche Organisation unbedingt nötig gewesen wäre. Im übrigen war es schon 1848 „reine Phantasie", daß „der mitteleuropäisch-großdeutsche Staat der Habsburger jemals seine Angehörigen hätte germanisieren können".[86]) Schon war das nationale Bewußtsein der Nationalitäten erwacht. Mit ungeahnter Widerstandskraft hätten sich die österreichischen Völker gegen jeden Versuch, ihr Siedlungsgebiet einzudeutschen, erhoben.

Männer wie Droysen und Dahlmann wußten das und gaben daher, vor die Entscheidung zwischen der nationalstaatlichen und der mitteleuropäischen Idee gestellt, ohne Zögern die letztere auf. Sie waren überzeugt, daß die Gründung e i n e s deutschen Staates, der mit seiner ganzen geschlossenen Wucht für die nationalen Interessen des deutschen Volkes einzutreten imstande war, für unser Volk das wichtigste Bedürfnis war. Sie meinten, daß kein Volk, und besonders ein so von Ost und West bedrängtes Volk wie das unsere, auf

---

[86]) Dietrich Schäfer, Österreich, Preußen, Deutschland (Deutschlands Erneuerung, 10. Jahrgg., S. 398). —

die Dauer ohne einen festen staatlichen Kern bestehen kann. Auch wir sind dieser Meinung. Wir glauben, daß es für unser nationales Wohlergehen trotz aller Schicksalsschläge besser gewesen ist, daß wir wesentliche Teile unserer nationalen Kräfte in einem Staat organisiert haben und nicht in dem Zustand steckengeblieben sind, der bis 1866 in Deutschland bestand: in dem Zustande loser föderierter Staaten, die ohne Ausnahme ihrem eigenen Interesse folgten.

Doch kehren wir zu unserer Untersuchung zurück. Die Gruppe Droysen betrachtete Österreich nicht als den Schwerpunkt, zu dem das staatliche Leben der Deutschen hingravitiert, wie es die wahren Vertreter des mitteleuropäischen Gedankens taten, sondern hatte sich für Preußen als dem zweiten Zentrum deutschen Lebens innerlich entschieden. Sie wollte den preußischen Staat der künftigen Zentralgewalt dienstbar machen und dem König von Preußen die Regierungsgewalt in Deutschland übertragen. Österreich als Gesamtstaat hatte in einem solchen Deutschland keinen Platz.

Nicht in jeder Beziehung war die Gruppe Droysen ein einheitliches Ganzes. Mancher Abgeordneter war der Ansicht, daß die Personalunion vielleicht doch möglich sei, und daß mit den §§ 2 und 3 die Trennung Deutsch-Österreichs von den außerdeutschen Gebieten erleichtert würde. Arndt mag als typischer Vertreter dieser Meinung gelten. Aus seinen Worten: „Es galt die Frage: ob Östreich an Deutschland oder nur halb und unbestimmt mit Deutschland sein sollte oder ganz in Deutschland, und beide, mein Kopf und mein Herz, haben für das ganz in Deutschland ... stimmen gemußt“[87]) — sprach der Glaube an die Möglichkeit der Auflösung Österreichs, die durch die Frankfurter Beschlüsse beschleunigt werden konnte. Die einsichtvolleren Beobachter der politischen Lage erkannten jedoch im Oktober noch schärfer als vor einem Monat Droysen die Tatsache, daß Österreich sich als Staat behaupten würde. Lette hielt die Erhaltung eines österreichischen Föderativstaates für „ausgemacht“,[88]) und in den Flugblättern Jürgens las man die Ansicht, daß die Erhaltung Österreichs sicher sei „wie Zehn zu Eins“.[89])

Angesichts dieser Situation war man sich darüber im klaren, daß von der einfachen Abstimmung der Paulskirche über die Paragraphen nicht das Schicksal des österreichischen Reiches abhängen würde.[90]) Die meisten der Bundesstaatlichen dachten viel zu staatlich, als daß ihnen die Antwort auf die „vernehmliche Frage“ Droysens zweifel-

[87]) Brief v. 29. 10. 48 (Dt. Rundsch. 81, S. 125). Arndt gehörte auch zu den Unterzeichnern d. Antrages Reitter (Vgl. S. 16 d. Arb.), der die Personalunion in Österreich bezweckte. —

[88]) Brief v. 15. 10. 48. Dt. Rundschau 178, S. 173. —

[89]) Flugblätter v. 28. 10. 48, S. 203. —

[90]) Rümelin, a. a. O. S. 108. —

haft gewesen wäre.[91]) Wie stark z. B. Dahlmann die Trennung erwog, zeigt sein Widerspruch gegen die Zusammenlegung Liechtensteins mit Österreich, da Liechtenstein dann zusammen mit diesem Staat verloren gehen könnte.[92]) Auch in den dem Parlamente nahestehenden Kreisen wußte man, daß die §§ 2 und 3 die Trennung bedeuteten.[93])

Das unterscheidende Charakteristikum, das die Gruppe Droysen von der Linken deutlich abhob, war die Anschauung, daß es Österreichs Aufgabe sei zu entscheiden, ob es die unerläßlichen Bedingungen eines einheitlichen Bundesstaates erfüllen könne oder nicht. Vermochte es dies nicht, dann sollte von Österreich aus das trennende Wort ausgesprochen werden, „nicht von uns".[94]) — Alle Redner[95]) der Gruppe Droysen machten keinen Hehl aus ihrer Anschauung, daß durch die Paragraphen die Möglichkeit der Trennung bestünde. Waitz, der von der früher oder später kommenden Auflösung Österreichs überzeugt war, zweifelte keinen Augenblick daran, daß trotz alledem der „Gang der Geschichte" hinzutreten müßte, um die Personalunion zur Ausführung zu bringen, und erwog „tief im Herzen" „als eine traurige Aussicht" die Trennung; nur mochte er diese nicht „in unsere Verfassungsurkunde niederschreiben".[96]) Am offensten gab Biedermann, der seit Jahren von der notwendigen preußischen Führung in Deutschland überzeugt war, die Möglichkeit der kleindeutschen Lösung zu. Er hatte als erster den Mut, das unbeliebte Wort auszusprechen, daß Österreich unter Umständen einen anderen Weg „als den des Bundesstaates" einschlagen müsse; wenn es nicht die gestellten Bedingungen erfüllen wollte und

---

[91]) Vgl. Duncker, Zur Gesch. d. dt. Reichsversammlung S. 71. —

[92]) Im Verfassungsausschuß am 17. 10. 48 (Droysen, Aktenstücke S. 152). Man darf daher nicht den doktrinären Glauben Dahlmanns (und mit ihm Waitz') an den Zerfall Österreichs überschätzen, wie es Rapp (Das österreichische Problem S. 30) und Württemberg. Politiker (Württemb. Vjhefte f. Landesgesch. Nr. F. 25, S. 600) tut. Ebenso Wentzke, Z. Gesch. H. v. Gagerns S. 190. —

[93]) Camphausen meinte geradezu, die Annahme des § 2 sei einem „erzwungenen Ausschlusse Österreichs gleichzuachten". Er trat in seinen Berichten nach Berlin für den Aufschub der Paragraphen ein und hielt es für wünschenswert, „überhaupt Beschlüsse zu vermeiden, auf welche die Beschuldigung gegründet werden kann, daß Frankfurt Österreich austreibe, während in der Wirklichkeit Österreich Frankfurt abstößt". — (Berichte v. 17. 10. bzw. 20. 10. 48; Preuß. Geh. Staatsarchiv). — Fast zynisch klang die Anfrage Arnims an seinen Sekretär Abel, ob er den Ausdruck „Personalunion" für hinreichend scharf hielte, „um sicher zu sein, daß Österreich dadurch gezwungen wird, sich entschieden außerhalb Deutschlands zu stellen"? — Brief Arnims an Abel v. 8. 10. 48 (Lang, Berlin u. Frkf. Dt. Rundschau 56, 1888, S. 49; vgl. Br. Abels an Merkel v. 21. 10. 48 ebd.). —

[94]) Wurm, Sten. Ber. IV S. 2907. —

[95]) Waitz, Biedermann, Wichmann, Wurm und der Berichterstatter d. Ausschusses Riesser. —

[96]) Sten. Ber. IV S. 2788 f. —

könnte, dann läge es in der Konsequenz der Paragraphen, daß es ausschiede. Man könnte „sehr deutsch und durchaus patriotisch gesinnt sein, und dennoch, zwar nicht den Wunsch hegen, daß dies geschehe, aber doch die Möglichkeit sich denken und darnach sich einrichten".[97]) Entgegen der Behauptung Clemens aus Bonn, daß ein mächtiges Deutschland ohne Österreich eine Chimäre sei, verteidigte er die Lebensfähigkeit eines kleindeutschen Bundesstaates. Gleich Biedermann erwog Wurm die Alternative, daß die Gesamtmonarchie trotz Annahme der Paragraphen bestehen bleibt. Auch bei ihm kann man als den politisch bedeutsamen Kern seiner Rede herausschälen, daß er den Gedanken der Trennung und als Ersatz eine engere Allianz ins Auge faßte. Sein späterer kleindeutscher Standpunkt lag in dieser Haltung vorgezeichnet.[98])

Gerade darin, daß Österreich die Initiative zur Trennung ergreifen sollte, lag der Grund, warum die Gruppe um Droysen nicht den Antrag Mühlfelds unterstützte, mit dem sie im grundsätzlichen durchaus übereinstimmen konnte.[99]) Auch Gagern fand aus demselben Grunde noch nicht die Anhängerschaft der Gruppe Droysen, obwohl er nur das aussprach, womit auch die Anhänger der §§ 2 und 3 im stillen rechneten.[100]) War es erst einmal klar, daß Österreich Großmacht blieb und nicht die Bedingung der Personalunion erfüllte, dann ergab sich für die Gruppe Droysen als Lösung für die deutsche Frage im wesentlichen dasselbe, was Gagern vorschlug: Verzicht auf Österreich und als Ersatz ein weiteres Bundesverhältnis.

Verbindungsfäden zwischen den Verfechtern der Droysenschen Paragraphen und Gagern lassen sich für die damalige Zeit in so reicher Fülle auftun, daß man die spätere Kampfgemeinschaft schon klar erkennt. Mit dem Kerngedanken Gagerns, der Beschränkung des Bundesstaates auf das außerösterreichische Deutschland, stimmte Droysen durchaus überein. Allerdings muß schon hier betont werden, daß die Ansichten über die Ausgestaltung des weiteren Bundesverhältnisses in gewissen Punkten auseinandergingen. Gagern dachte sich im Oktober 1848 — wie wir noch genauer ausführen werden — das Verhältnis zu Österreich durch eine Bundesgemeinschaft mit den österreichischen Bundesländern geregelt und suchte auf diese Weise traditionalistisch den Deutschen Bund von 1815 fortzusetzen;

---

[97]) Sten. Ber. IV S. 2866. —

[98]) Sten. Ber. IV S. 2907; vgl. seine späteren Reden am 12. 1. 49 (VI S. 4616 ff.) und am 17. 3. 49 (VIII S. 5809 ff.). Ferner: A. Wohlwill, Beitr. z. ein. Lebensgesch. Chr. Fr. Wurms (in: Ztschr. d. Vereins f. Hamb. Gesch. 22 (1918) S. 21 ff. bes. S. 112). —

[99]) Biedermann, Sten. Ber. IV S. 2867. —

[100]) Riesser, Sten. Ber. IV S. 2912; vgl. a. Rapp, Das österr. Problem S. 48 ff. —

wahrscheinlich ist, daß er im Oktober den Gedanken eines Bundesreichstages ernstlich erwog, um zwischenstaatliche Brücken zwischen Österreich und Deutschland zu schlagen. Ein Bündnis von dieser Innigkeit erstrebten die Bundesstaatlichen um Droysen nicht. Dahlmann warnte Gagern vor diesem Mittelweg, den er mit Recht „als unpraktisch und die Frage umgehend" empfand.[101]) Andererseits schwebte auch den Bundesstaatlichen im Falle der Trennung nicht ein Kleindeutschland vor, das jede Beziehung zu Österreich gelöst hat. Nur in der Art der geplanten Verbindung deckten sich ihre Vorstellungen nicht. Männer wie Dahlmann, Rümelin usw. wollten mit der Gesamtmonarchie in ein völkerrechtliches Verhältnis treten und stimmten daher mehr mit Mühlfeld als mit Gagern überein.

Zu sehr wurzelten die Bundesstaatlichen noch in den Zeiten des Deutschen Bundes, in denen Österreich integrierender Bestandteil Deutschlands war, als daß sie den Gedanken der radikalen Ausstoßung Österreichs aus der altüberlieferten deutsch-mitteleuropäischen Schicksalsgemeinschaft, die sich noch 1813 so sichtbar bewährt hatte, hätten fassen können. Trotz der inneren Entfremdung von Österreich vermochten sie den Donaustaat nicht als gleichgültige europäische Großmacht zu behandeln. Der Gedanke erschien ihnen allen als selbstverständlich, daß als Ersatz für die mögliche Nichtbeteiligung der österreichischen Bundesländer am Bundesstaat unbedingt ein Bündnis zwischen Deutschland und dem österreichischen Gesamtstaate abgeschlossen werden müsse, das die beiden Staatenkomplexe zu einer außenpolitisch gemeinsam handelnden Einheitlichkeit zusammengefaßt hätte. Kaum wurden sich diese Männer des verhängnisvollen Widerspruches bewußt, der darin lag, daß sie Deutschland mit einem Staate verbinden wollten, von dessen allmählichem Zerfall und inneren Gesetzlosigkeit sie fast alle überzeugt waren, ja, noch mehr, den sie noch im Sommer 1848 schon für so zerrüttet hielten, daß sie in dieser Zeit an die Möglichkeit eines das gesamte Bundesgebiet umschließenden Deutschland glaubten. Wie schlecht vertrug sich der Bündnisgedanke mit der Hoffnung, daß sich Deutsch-Österreich künftig doch einmal mit dem deutschen Mutterlande vereinigen würde! Jede tatkräftige deutsche Nationalpolitik, deren Ziel einzig und allein die Rückgewinnung der durch die kleindeutsche Beschränkung verlorengegangenen österreichischen Bundesländer sein durfte, wurde durch einen völkerrechtlichen Bund mit Österreich von vorneherein unmöglich gemacht. Deutschland war unter diesen Umständen dann gezwungen, „saturiert" sein zu müssen.

---

[101]) Brief Luise Dahlmanns v. 31. 10. 48 (Springer, Dahlmann II S. 310). —

Nach den gedanklichen Voraussetzungen, mit denen die Bundesstaatlichen die außenpolitische Situation Deutschlands beurteilten, blieb ihnen tatsächlich keine andere Wahl als mit Österreich zusammenzugehen, dessen schwere innerpolitische Nöte nicht zu übersehen waren. Sie betrachteten die außenpolitische Bedrohung Deutschlands durch Frankreich und Rußland[102]) als eine gegebene Tatsache; besonders Rußland galt ihnen, zum gut Teil aus innerpolitischen Gründen, als gefährlicher Gegner des deutschen Nationalstaates. Daher blieb ihnen kein anderer Ausweg als eine mitteleuropäisch orientierte deutsche Außenpolitik. Wir werden noch an anderer Stelle erkennen, daß Gagern und Pfizer, die beide ihr Kleindeutschtum mit der mitteleuropäischen Idee auszusöhnen trachteten, vornehmlich aus außenpolitischen Erwägungen für ein starkes Österreich neben Deutschland eintraten, obwohl sie, was bei Pfizer ganz deutlich zutage tritt, als echte Liberale im Grunde ihres Herzens von der Fragwürdigkeit Österreichs überzeugt waren. In einer so bewußten Weise wie Gagern und Pfizer traten die anderen Bundesstaatlichen nicht für den Gedanken ein, Gesamtösterreich als Bollwerk zum Schutze Mitteleuropas zu stärken. Aber auch sie besaßen in einem abgeschwächten Grade „mitteleuropäische" Vorstellungen, wenn sie, wie wir es jetzt belegen wollen, für ein völkerrechtliches Bündnis mit Österreich eintraten.

Beseler, der schon im Verfassungsausschuß eine völkerrechtliche Allianz mit der Gesamtmonarchie ins Auge gefaßt hatte, bemühte sich im Kasino in gleicher Weise um einen Zusatz, der der Möglichkeit des Nichteintritts Österreichs Rechnung trug.[103]) Aber als vom Parlament ausgesprochene Tatsache wollte er den Nichteintritt Österreichs nicht hingestellt sehen; er suchte Gagern „für jetzt" von einem zweiten kühnen Griff zurückzuhalten.[104]) Dieses vielsagende „für jetzt", das den Antrag Gagerns künftigen Tagen vorbehielt, wird uns von Droysen bestätigt. Dieser machte in einem Brief die durchaus glaubwürdige Bemerkung, daß zugleich mit den beiden Paragraphen der Antrag Gagerns verabredet worden sei, „indem wir mit Sicherheit erwarteten, was eingetreten ist".[105]) Gagerns Antrag wurde danach nur aufgeschoben, nicht aufgehoben. Die grundsätzliche Einstimmigkeit zwischen Gagern und Droysen geht aus dieser Bemerkung klar hervor.

Mit dem Gedanken an eine völkerrechtliche Verbindung stand Beseler nicht allein. Schon am 1. Oktober wußte Rümelin von einem „in kleineren Kreisen" besprochenen Plan zu berichten, wo-

[102]) Als kennzeichnende Stimme vgl. Mosle, Antrag auf Ergreifung vorbereitender Maßregeln zur Vermehrung d. militär. Macht in Deutschland (1848). —
[103]) Haym, Die deutsche Nationalversammlung II S. 67. —
[104]) Brief v. 22. 10. 48 (Dt. Revue 37, 3, 1912, S. 112). —
[105]) Brief v. 16. 12. 48 (Briefwechsel I S. 495). —

nach Deutschland mit der gesamten österreichischen Monarchie ein völkerrechtliches Verhältnis eingehen sollte.[106]) Einige Wochen später kam er auf diesen Plan zurück, trug ihn aber verändert vor: nunmehr entwickelte er den Gedanken einer staatsrechtlichen Bundesgemeinschaft mit Gesamtösterreich,[107]) die weit inniger ausgestaltet werden sollte als der völkerrechtliche Staatenbund, von dem er vorher gesprochen hatte.

Rümelin hatte schon von jeher die Notwendigkeit einer „mitteleuropäisch" orientierten deutschen Politik erkannt. Schon im Sommer hoffte er, daß das „Deutschland von 45 Millionen" „die erste Macht des Festlands, der Schirmherr der Freiheit und der kleinern Staaten von Mitteleuropa" wird.[108]) Sein Oktoberplan war ebenfalls durchaus vom mitteleuropäischen Geiste beseelt; er meinte, es läge darin ein „ungeheurer Schritt zur Einigung eines mitteleuropäischen Deutschen Reiches".[109]) Unbedingt müssen wir aber hervorheben, daß Rümelin niemals ein Vertreter des Gedankens, Gesamtösterreich in den deutschen Staat aufzunehmen, wurde; er wandte sich später deutlich gegen den „Traum", das „Irrlicht" eines 70 Millionenreiches unter Habsburg.[110])

Doch hören wir vorerst noch andere Stimmen für eine völkerrechtliche Verbindung mit Österreich! Dahlmann erwog diese im Kasino,[111]) Mosle warb für sie in Österreich,[112]) Waitz streifte in seiner Rede kurz die Möglichkeit von „völkerrechtlichen oder ähnlichen Verbindungen",[113]) Wurm wünschte im Falle der Trennung die engere Allianz,[114]) Riesser wollte im gleichen Falle „die Knüpfung eines anderen Bandes" erstreben.[115]) Auch

---

[106]) Aus der Paulskirche S. 102. —

[107]) Am 24. 10. 48 (ebd. S. 110 f.). Um Rümelins Wandel vom völkerrechtlichen zum staatsrechtlichen Bunde zu erklären, braucht man nicht von einem späteren „Anschluß an das Gagernsche Programm", von einer „Sinnesänderung" zu sprechen (so: Schnizer, G. Rümelins polit. Ideen S. 59 ff.). Vielmehr erklärt sich der Unterschied daraus, daß der Schwäbische Merkur den ersten Aufsatz mit einer desavouierenden Bemerkung begleitet hat, worüber R. beleidigt war (Br. v. 7. 10. 48, Bergsträßer, Das Frkf. Parlament S. 103 f.). Nach der Aussöhnung unterstrich R. in den nächsten Artikeln alles, was die Nichtaufnahme Österreichs in das Reich schmackhaft machen konnte, aus leicht durchschaubaren Gründen. Er hatte stets Mühe, die Zeitung bei der preuß. Fahne festzuhalten. A.D.B. Bd. 53 S. 604. —

[108]) Am 18. 7. 48 (ebd. S. 41).

[109]) Am 24. 10. 48 (ebd. S. 110).

[110]) Am 19. 12. 48 bzw. 25. 1. 49 (ebd. S. 144, S. 163).

[111]) Haym, Die deutsche Nationalversammlung II S. 63; vgl. Brief L. Dahlmanns v. 31. 10. 48 (Springer, Dahlmann II S. 309). —

[112]) Mosle, Aus dem lit. Nachlaß S. 164 f., vgl. S. 141. —

[113]) Sten. Ber. IV S. 2788. —

[114]) Sten. Ber. IV S. 2907. —

[115]) Sten. Ber. IV S. 2911. —

Jürgens Mitarbeiter an den „Flugblättern", Bernhardi, erkannte, daß sich der Bundesstaat mit Österreich nur auf eine eigentümliche Weise einigen könne, da er dasselbe „weder ganz aufnehmen, noch ganz aufgeben, noch auch teilweise erlangen kann".[116]) Als letzte Möglichkeit blieb nur eine losere staatenbundliche Verbindung übrig. Ganz wie aus Gagerns Mund klangen Biedermanns Worte. Er, der Redner für die Personalunion, sprach von dem „welthistorischen Interesse, welches Deutschland daran hat, daß gerade jener Staat (Österreich) fortbestehe . . ."![117]) Biedermann entwickelte schon im Oktober denselben Lösungsvorschlag des österreichisch-deutschen Problems, den Gagern 1849 als Ministerpräsident zu verwirklichen bemüht war: die Union mit der österreichischen Gesamtmonarchie. In der Deutschen Zeitung machte er „Auch einen Vorschlag zur Lösung der österreichischen Frage"[118]) und forderte für den Fall, daß Österreich nicht deutsch im Sinne der §§ 2 und 3 werden könne, „einen innigeren und dauernderen Verband als einen bloß völkerrechtlichen", eine Union. Das Wertvolle an seinem Vorschlage war, daß er deutlich den Inhalt dieser Union beschrieb. Freizügigkeit mit ganz Österreich, Garantie für die Deutschen Österreichs auf volle Erhaltung ihrer Nationalität (was für die innere Entwicklung Österreichs von nicht abzusehender Bedeutung gewesen wäre), Garantie des Besitzstandes und bei Angriff einer dritten Macht diplomatischen und militärischen Beistand, bei eigenem Angriffskrieg aber Neutralität, — das waren die bedeutungsvollen Umrisse seines Unionvorschlages. Auch über das Wesen des Unionstages, dem die Leitung des Bundes zufallen sollte, gab er Auskunft. Seine Beschlüsse sollten nur den Wert von Vereinbarungen haben und der Bestätigung der beiderseitigen Reichstage unterliegen. Ähnlich haben wir uns den weiteren Bund Gagerns, wie er ihm 1849 vorschwebte, auszumalen; im Oktober war sein Plan anders als der Biedermannsche.

In der Oberpostamts-Zeitung wurde in denselben Tagen der Vorschlag entwickelt, zwei Reiche mit einem verbindenden „Völkerrat", der keine Staatsgewalt besitzen sollte, zu bilden.[119]) Dies war

---

[116]) Deutschland u. Österreich (Flugblätter, Extrabl. Nr. 7 v. 24. 10. 48, signiert 6). —

[117]) Sten. Ber. IV S. 2866. —

[118]) Deutsche Zeitung v. 24. 10. 48, sign. K. B. — Biedermanns Verfasserschaft wird aus der Dt. Ztg. v. 25. 10. 48 ersichtlich, in der er eine Erklärung mit vollem Namen, einen Zusatz dazu aber wieder mit K. B. unterschrieb. —

[119]) Oberpostamts-Zeitung v. 28. 10. 48 („Über einen ost- und westdeutschen Völkerbund"). — Der Aufsatz entstammte der Feder des Staatsministers a. D. Blittersdorff, der in Frankfurt, ohne ein Mandat zu haben, eifrig politische Fäden spann und Leiningen und Stockmar, die beide in ähnlicher Stellung wie er waren, nahestand. —

ein Beweis dafür, wie sehr derartige Unionspläne auch in der weiteren Öffentlichkeit auf Zustimmung rechnen durften.

Wenden wir uns nun in der Betrachtung den beiden politischen Gruppen zu, die den von Droysen aufgestellten abstrakten Grundsatz der Personalunion in seiner praktischen Anwendung auf Österreich für unmöglich hielten und als Gegner der beiden Paragraphen auftraten.

Die erste[120]) der beiden Gruppen hatte in Schmerling ihr geistiges Haupt, der damals als Reichsminister des Inneren und der auswärtigen Angelegenheiten zwar nicht in den politischen Kampf aktiv eingriff, dafür aber später nach seinem Sturz die führende Persönlichkeit wurde. Ein Unterschied in den grundsätzlichen Anschauungen war zwischen der Schmerlingschen Gruppe (den späteren „Großdeutschen" im miteleuropäischen Sinne) und den Bundesstaatlichen nicht vorhanden. Ihre allgemein-politischen Anschauungen waren verwandt. Beide Gruppen saßen daher einträchtig in denselben Parteiklubs, ohne daß im Sommer und Herbst 1848 der spätere Bruch äußerlich sichtbar war. Die Bundesstaatsidee, d. h. der Gedanke eines Reiches mit den Wesensmerkmalen eines Staates, wurde die Scheidewand, die die Gemäßigten spaltete. An Welcker konnte man deutlich beobachten, wie jeder Abgeordnete zur Entscheidung zwischen dem Reichsgedanken und dem locker föderierten Staatenbund, der auch für Österreich Raum bot, genötigt wurde: Welcker hatte sich in diesem harten Entweder-Oder bis zu seinem Antrag im März 1849,[121]) mit dem er sich eindeutig auf die Seite der Bundesstaatlichen stellte, nicht entschieden; daher krankte seine Haltung bis dahin an einem inneren Widerspruch. Im Oktober erschien ihm der Gedanke an eine Trennung von Österreich als frevelhaft.[122]) Wie nun aber Deutschösterreich in Deutschland einfügen? Er sah ein, daß Österreich nicht auf die „verletzenden §§ 2 und 3"[123]) eingehen könne, wandte sich daher gegen die reine Personalunion und damit gegen die Bundesstaatsidee, die er selbst im Staatslexikon scharfsinnig geklärt hatte. Zugleich wandte er sich aber auch gegen die beiden anderen Möglichkeiten, die in dem Verhältnis zwischen Österreich und Deutschland übrig blieben, nämlich gegen die nur völkerrechtliche Verbindung und gegen den Eintritt

---

[120]) Ihre Redner waren Fritsch, Arneth, Würth, Beidtel, Kaiser, Clemens, Reichensperger, Beda Weber. —

[121]) Sten. Ber. VIII S. 5666. —

[122]) A. d. lit. Nachlaß von Mosle (v. J.) S. 140, vgl. S. 158. —

[123]) Sten. Ber. V S. 3696. —

Gesamtösterreichs in den staatsrechtlichen Verband Deutschlands (wodurch er sich in einem ganz wesentlichen Punkte von der Gruppe um Schmerling unterschied, s. unten). Da damit alle Möglichkeiten erschöpft waren, näherte er sich in seinem praktischen Vorschlage doch wieder der Bundesstaatsidee, indem er Österreich doktrinär die Auflockerung in einen völkerrechtlichen Staatenbund zumutete, wodurch dann der staatsrechtliche Anschluß Deutschösterreichs an Deutschland möglich wurde.[124]) So schwankte er zwischen dem Reichsgedanken und der Forderung eines Großdeutschlands unentschieden hin und her. Schon im Oktober stand er zwischen der Gruppe Schmerling und der Gruppe Droysen, obwohl er äußerlich bis in den März 1849 ein hervorragendes Mitglied der ersteren blieb.

In den Reden der Gruppe Schmerling kam einmütig zum Ausdruck, daß Österreich eine Einheit, ein ungeteilter Staat, bleiben wolle und daß die Personalunion untragbar sei. „Der Österreicher, meine Herren," — betonte Arneth — „ist deutsch, er will es bleiben . . .; er will aber auch Österreich nicht zerrissen, er will Österreich nicht vernichtet sehen."[125]) Die österreichische Staatsidee war kräftig bei diesen Männern, die vornehmlich Österreicher waren, entwickelt. „Österreich wird aufstehen wie ein Mann, wenn es gelten wird, seine Existenz, seine Einheit und Freiheit zu bewahren."[126]) Fritsch nannte es ein Unrecht, wenn man darauf bestehen wollte, die deutsch-österreichischen Provinzen von den nichtdeutschen zu trennen: „Wir würden durch einen solchen gewaltsamen Riß ganz Österreich bluten machen aus tausend Wunden."[127])

Schwerwiegende Gründe wurden angeführt, um die Nachteile der Personalunion für Deutschland zu schildern. Mit klugem Appell an die antislavischen Gefühle der Linken wurde besonders häufig auf die Gefahr der Entstehung eines südslavischen Reiches hingewiesen.[128]) Nicht nur in einen deutschen und nichtdeutschen Teil würde Österreich zerfallen, sondern in viele einzelne Länder, die „nach den verschiedenartigsten Richtungen hin gravitieren".[129]) Ein feindliches südslavisches Reich, dem sich wahrscheinlich Kroatien, Bosnien, Serbien und Bulgarien anschließen dürften, würde entstehen.[130]) Auch die Slaven, die die deutschen Bundesländer Österreichs bewohnten, würden nicht an dem Anschluß an dieses südslavische Reich gehindert werden können. Deutschland würde auf diese Weise die Süd-

[124]) Sten. Ber. V S. 3697. —
[125]) Sten. Ber. IV S. 2779. —
[126]) Beidtel, Sten. Ber. IV S. 2849. —
[127]) Sten. Ber. IV S. 2772. —
[128]) Fritsch, Sten. Ber. IV S. 2774; Arneth, IV S. 2780; Würth, IV S. 2790; Kaiser, IV S. 2852. —
[129]) Kaiser, Sten. Ber. IV S. 2852. —
[130]) Fritsch, Sten. Ber. IV S. 2774. —

steiermark, Kärnten, ganz Krain und das Land bis an die adriatische Küste verlieren;[131]) ja, auch die Tschechen würden diesem Slavenreiche zustreben, so daß dieses „nördlich bis in das Herz Deutschlands sich hinein erstrecken wird".[132])

Die Abgeordneten der Gruppe Schmerling hatten einen viel zu geschulten politischen Blick, als daß sie ernstlich an die Ausführbarkeit der Personalunion geglaubt hätten; sie spöttelten über die „junge Milchhoffnung" der Linken, die damit tatsächlich rechnete.[133]) Daher waren sie sich darüber im klaren, daß der Beschluß der §§ 2 und 3 gleichbedeutend mit der Trennung war.[134]) Clemens entging es nicht, daß der Verfassungsausschuß die Möglichkeit eines Krieges zur Durchführung der Personalunion nicht in Betracht gezogen hätte; daher müßte er die Überzeugung haben, daß die Trennung beabsichtigt ist. Österreich von Deutschland trennen und die Herrschaft über Deutschland Preußen zuzuerkennen, wäre ein und dasselbe.[135])

Gegen die Trennung von Deutschland wandten sie sich leidenschaftlich. „Österreich will deutsch bleiben" — das war das Grundgefühl, das durch alle Reden hindurchklang. Allerdings wurde dabei immer wieder betont, daß die Deutsch-Österreicher nur dann Deutsche bleiben wollen, solange man ihnen nicht zumutete, ihr Österreichertum aufzugeben.[136]) Gewaltige Gefahren zögen herauf, wenn Österreich seinen Rückhalt am Mutterlande verlöre. Daß der slavische Einfluß dann das Deutschtum Österreichs unterdrücken würde, wäre vorauszusehen.[137]) Auch für Deutschland selbst lägen in der Trennung empfindliche Nachteile. Das österreichische Handelsgebiet, die Heeresmacht, der Einfluß nach dem Südosten gingen verloren.[138]) Vor allen Dingen war es die Mission nach dem Orient und die ungeahnten Möglichkeiten, die sich durch die Ausbreitung des Deutschtums nach dem Osten hin eröffneten, die den Verlust Österreichs zu einem unersetzlichen machen würden. Man sah es als Aufgabe Österreichs an, Propaganda für deutsches Wesen nach Osten hin zu machen. Der österreichische Staat wäre „der Träger, der Vermittler, das Organ dieser Bildung".[139]) Um diese Aufgabe erfüllen

---

[131]) Arneth, Sten. Ber. IV S. 2780. —
[132]) Kaiser, Sten. Ber. IV S. 2852. —
[133]) Beda Weber, Sten. Ber. IV S. 2878. —
[134]) Fritsch, Sten. Ber. IV S. 2774. — Der Bayer Künßberg nannte später die §§ 2 u. 3 geradezu einen Vorwand für die Ausstoßung Österreichs (Künßberg, Das deutsche Verfassungswerk im Jahre 1848 [1849] S. 51). —
[135]) Sten. Ber. IV S. 2864. —
[136]) Beidtel, Sten. Ber. IV S. 2848. —
[137]) Fritsch, Sten. Ber. IV S. 2774. Vgl. f. später: Sepp VI S. 4604. —
[138]) Fritsch, Sten. Ber. IV S. 2773; Beidtel, IV S. 2848. —
[139]) Fritsch, Sten. Ber. IV S. 2774; vgl. a.: Arneth, IV S. 2780; Würth, IV S. 2790; Kaiser, IV S. 2853. —

zu können, dürfte das Band mit Deutschland nicht gelöst werden. Daher wandten sie sich gegen den Mühlfeldschen Antrag „mit wahrem Schmerz".[140]) „Wir gehören ebenso zu den Deutschen, wie Sie!" „Unfaßbar" war Würth der Trennungsgedanke.

Die tragische Zwiespältigkeit der deutschen Geschichte, die nur mit Schmerzen zu lösen war, spiegelte sich in dem Ringen um die §§ 2 und 3 wider. Die Tatsache, daß „Deutschland" nur ein ideeller Begriff war und daß in Wirklichkeit nur einzelne Staaten vorhanden waren, zwang alle die, die ein Reich schaffen wollten, zum Verzicht auf Österreich. Die Gruppe Schmerling gab dagegen die Einheit im Sinne Dahlmanns auf und bekämpfte den Begriff des Bundesstaates als eine Theorie, die „von der praktischen Politik ganz abzusehen scheint".[141])

Die praktischen Vorschläge, welche die der Gruppe Schmerling angehörenden Abgeordneten zur Regelung des Verhältnisses zwischen Österreich und Deutschland entwickelten, waren unklar und unbestimmt. Sie vermochten nicht, den klaren festen Zielen der Bundesstaatlichen ein ebenso durchdachtes Programm entgegenzustellen.[142]) Man wußte nur das, was nicht eintreten sollte: die Auflösung Österreichs in seine nationalen Bestandteile einerseits — dies drohte von der Linken —, und die Trennung von Deutschland andererseits, die das Ergebnis der §§ 2 und 3 sein würde. Starke Interessen geboten der Gruppe um Schmerling, die Trennung zu verhindern. Die österreichischen Abgeordneten vertraten die deutsche Führerschicht, die Österreich nach außen hin das Gepräge verlieh und die in Gefahr war, von dem Slaventum verdrängt zu werden. Slavisierung Österreichs würde aber gleichbedeutend mit dem Untergang Österreichs sein, da der deutsche Bestandteil sich dann gewaltsam von Österreich losreißen würde.[143]) Partikulare und religiöse Interessen der nicht-österreichischen Abgeordneten traten hinzu. Viele Bayern besorgten, daß außer dem Verlust der Souveränität ihres Heimatstaates die wirtschaftlichen Fäden mit Österreich zerrissen würden.[144]) W i e aber die Form für ein Deutschland mit

---

[140]) Würth, Sten. Ber. IV S. 2789; Arneth, IV S. 2781; vgl. a. Somaruga, a. a. O. S. 31; Arneth, Schmerling S. 234; Möring, Offener Brief S. 11. —

[141]) Clemens, Sten. Ber. IV S. 2866. —

[142]) Mit Recht konnte Riesser in seiner Schlußrede diese Unfruchtbarkeit beklagen. Die Anträge, die von der Gruppe Schmerlings eingebracht worden seien, begnügten sich damit, „eben A l l e s ungewiß zu lassen und n i c h t s zu entscheiden." Sten. Ber. IV S. 2909.

[143]) Möring, Offener Brief S. 11. Dieselbe Entwicklung im Falle der Slavisierung Österreichs vermutete Ambrosch, Br. v. 24. 10. 48 (Bergsträßer, Das Frkf. Parlament S. 38). —

[144]) M. Doeberl, Bayern und die dt. Frage S. 73 f. —

Österreich finden? Darüber bestand große Ratlosigkeit,[145]) und nur mühselig kann man aus den verschiedenen Andeutungen ein Bild von den Verfassungsplänen entwerfen, die in der Gruppe um Schmerling lebendig waren.

Nicht gegen den Grundsatz der Personalunion als solchen kämpften sie, sondern nur gegen seine Anwendung auf Österreich.[146]) Sie standen auf dem Standpunkt, daß mit der Realunion Österreichs der Eintritt der zum Deutschen Bunde gehörenden Provinzen in den „Bundesstaat" vereinbar sei. Gerade darin lag das wesentliche Merkmal der Gruppe Schmerling, daß das deutsche Bundesgebiet Österreichs integrierender Bestandteil des „Bundesstaates" bleiben und nicht etwa — wie es Gagern beabsichtigte — eine Sonderentwicklung nehmen sollte. Es sollte eine wirkliche Verbindung unter einer gemeinsamen bundesstaatlichen Verfassung mit Gesamtregierung und Volksvertretung erzielt werden. Nur sollte mit Rücksicht auf die eigentümliche Verknüpfung Deutsch-Österreichs mit den nichtdeutschen Bestandteilen die Ausnahmebestimmungen ausgesprochen werden, die der Bestand der Donaumonarchie erforderte. „Modifikationen" war das Mittel, das den Eintritt Deutschösterreichs in den „Bundesstaat" ermöglichen sollte. Würth wünschte Zugeständnisse an Österreich in der Vertretung nach außen und im Heerwesen, — Zugeständnisse, die in sich die für einen deutschen Bundesstaat unerträgliche Freiheit Österreichs in der auswärtigen Politik bargen und die mit dem wahren Bundesstaatsbegriff unvereinbar waren. Verhandlungen mit der österreichischen Regierung sollten darüber aufgenommen werden.[147]) Kaiser bezweckte mit seinem Zusatzantrag solche Modifikationen zu erreichen, „welche der Territorialbestand Österreichs notwendig macht".[148])

Diese Forderung von Modifikationen hatte eine große Bedeutung. Obwohl Ausnahmen von den strengen zentralisierenden Verfassungsbestimmungen zunächst nur für Österreich beansprucht wurden, lag es doch auf der Hand, daß durch diese Sonderbestimmungen Bresche geschlagen wurde in den Gedanken eines einheitlich aufgebauten Reiches. Waren erst einmal einem Gliede des Bundesstaates derartig wichtige Ausnahmen zugebilligt, dann war es selbstverständlich, daß die anderen Gliedstaaten des Bundesstaates, vor

---

[145]) Arneth gestand später die „völlige Unklarheit" ein (Aus meinem Leben I S. 248; vgl. I S. 197). „Wie Schmerling in seinem Inneren über die deutsche Verfassung gedacht hat, konnte uns auch sein Biograph Arneth nicht verraten" (Zwiedineck-Südenhorst, Dt. Geschichte II S. 475); vgl. a. Laube, a. a. O., III S. 52, 64, 86. —

[146]) Vgl. Kaisers Erklärungen hierüber. Sten. Ber. IV S. 2854. —

[147]) Sten. Ber. IV S. 2790. — Vgl. Haym, Die dt. Nationalversammlung II S. 66. —

[148]) Sten. Ber. IV S. 2854. — Auch Arneth wünschte „Modifikationen". Sten. Ber. IV S. 2781. —

allem Preußen, für sich ebenfalls reichlich bemessene Souveränitätsrechte beanspruchten. Das ganze Gefüge des künftigen Reiches hätte sich aufgelockert und einem losen Föderalismus von viel selbständigeren Einzelstaaten Platz machen müssen. Daß die Sonderstellung Österreichs eine solche auflockernde Wirkung auf das g a n z e übrige Deutschland gehabt hätte, geht schon daraus hervor, daß Schmerling die Sonderentwicklung Österreichs a u ß e r h a l b des Bundesstaates ablehnte. Die Trias- oder Direktoriumsform, die man treffend als einen „verengerten Bundestag" charakterisierte,[149]) waren der sinngemäße Ausdruck eines solchen locker organisierten Deutschlands.

Wären diese Pläne verwirklicht worden, so wäre als Ergebnis zweifellos eine dem alten Bunde ähnliche Verfassung herausgekommen.[150]) Zwar beanspruchten auch die Anhänger Schmerlings die Bezeichnung „Bundesstaat" für ihr verfassungspolitisches Ziel; bezeichnend war aber, daß dieser Begriff bei ihnen einen anderen, mehr föderalistischen Sinn erhielt.[151])

Schon aus dem, was die Österreicher der Zentralgewalt an Kompetenzen zubilligten, konnte man erkennen, wie sehr sie bestrebt waren, Österreich nicht zu einem „jeder Zutat entkleideten deutschen Unterstaat"[152]) werden zu lassen. B e i d t e l erklärte in Schrift und Rede, daß Österreich a l l e i n seine inneren Angelegenheiten ordnen wolle.[153]) Er meinte, die Nationalversammlung tue wohl daran, „die staatlichen Verhältnisse des deutschen Volkes so wenig wie möglich zu beirren".[154]) Der Einheitsgedanke war diesem Österreicher fremd: sein bescheidenes verfassungspolitisches Ziel waren die „vereinigten Staaten von Deutschland",[155]) die nichts an-

---

[149]) Camphausen, Bericht an Arnim v. 11. 3. 49 (Pr. Geh. Staatsarch.). —

[150]) So gestand Arneth, daß er überzeugt war: Österreich könne über die alte, im bisherigen Staatenbunde begründete Stellung nicht merkbar hinausgehen. Aus meinem Leben I S. 262. Vgl. a.: Lasaulx, der sich von einem „verbesserten Bundestag" für befriedigt erklärte (Droysen, Aktenstücke S. 296). —

[151]) Jürgens definierte später, ein Bundesstaat setze selbständige und nicht mediatisierte Staaten voraus (Jürgens, a. a. O. I S. 268 f.). Künßberg setzte die Begriffe Bundesstaat und Föderativstaat gleich (Das dt. Verfassungswerk S. 36 vgl. S. 31). Auch Beidtel verstand unter „Bundesstaat" einen Staat, „der aus lauter Unterstaaten besteht" (Sten. Ber. IV S. 2848). Closen meinte, daß „Bundesstaat" u. „Staatenbund" darin übereinstimmen, daß „sie S t a a t e n in sich fassen . . ." Das Reich vor 1806 galt ihm als „Bundesstaat" (Closen, Bemerkungen S. 8 f.; ebenso Beidtel, Die Auflösung S. 38). —

[152]) Beidtel, Die Auflösung S. 9. —

[153]) ebd. S. 44; Sten. Ber. IV S. 2848. —

[154]) Beidtel, Die Slaven im Kaisertum Östreich S. 76. —

[155]) ebd. S. 77. Noch stärker trat diese Tendenz bei Egger zutage: Gemeinsam für Deutschland sollten nur allgemeine Friedensbestimmungen, Rechtsnormen u. die „Volkswohlfahrt" (Maß, Münze u. dergl.) sein (Deutschlands Wiedergeburt, S. 21 f.). Diese Zugeständnisse an die Einheit waren so dürftig, daß Egger

deres als einen zersplitterten Staatenverein wie der Deutsche Bund dargestellt hätten. Somaruga wünschte für Deutschland und Österreich zwar viele gemeinschaftliche Einrichtungen im Zoll- und Verkehrswesen, in der Heeresverfassung und sogar auch in der äußeren Politik. Doch faßte er diese Gemeinsamkeiten ganz im Sinne der Wiener Schlußakte auf: Gemeinsame Behörden wie etwa ein auswärtiges Ministerium und ein Reichskriegsministerium lehnte er ausdrücklich ab.[156])

Aus der Tatsache, daß die gemäßigten österreichischen Abgeordneten Deutschland nicht die wirkliche staatliche Einheit zu schenken imstande waren, kann man eine wichtige Erkenntnis schöpfen: Das Metternichsche System, dem Männer wie Droysen die stete Verhinderung der deutschen Einheit vorwarfen, war nicht eine Folge des politischen Wirkens eines Einzelnen, sondern war mit den Lebensbedürfnissen des österreichischen Staates aufs engste verknüpft. Auch liberale Österreicher wie Schmerling beachteten die Lebensgesetze des österreichischen Staates und suchten seine Souveränität zu wahren. Auch sie folgten der Staatsraison.

Die Konstruktion, daß nur die früher schon zum Bunde gehörenden österreichischen Lande Glieder des Bundesstaates sein sollten, war nur theoretisch. Denn Österreich hatte stets nur eine auswärtige Vertretung, nur ein Kriegsheer, und das waren, wie Vincke erkannte, die beiden Machtbegriffe, auf welche die Erscheinung eines Staates in der Völkerfamilie sich reduziert.[157]) Die Erhaltung Österreichs in Realunion bedeutete die Erhaltung Österreichs als Großmacht, und es lag auf der Hand, daß, wenn Teile dieser Großmacht einem Staatenverbande angehörten, faktisch das ganze, in einem Machtzentrum konzentrierte Österreich Mitglied dieses Staatenverbandes wurde. Der Gedanke an eine Verbindung Gesamtösterreichs mit Deutschland, der mitteleuropäische Gedanke, war naheliegend und traf die realen Beziehungen richtiger als die fiktive Einteilung Österreichs in deutsche und nichtdeutsche Gebiete. Er war die logische Synthese aus den beiden Grundformeln des Denkens der Gruppe um Schmerling: Erhaltung Österreichs als Staat, und: die feste Verbindung mit Deutschland.

Zunächst bedarf der Begriff „mitteleuropäischer Gedanke" einer Klärung, die natürlich nur für die von uns behandelte Zeit Geltung besitzen kann. Wir hatten schon gesehen, daß sowohl die Außenpolitik der Radikalen, als auch die der Gruppe um Droysen „mitteleuropäisch" orientiert war in dem Sinne, daß beide Gruppen den

---

selbst später auf die unmittelbare Beteiligung Österreichs am Reiche verzichtete u. sich Mühlfeld anschloß. —

[156]) Somaruga, Österreichs Zukunft S. 34 ff. —

[157]) Sten. Ber. VI S. 4636. —

mitteleuropäischen Raum zu einer völkerrechtlichen Defensivgemeinschaft zusammenfassen wollten. Es gab sogar Abgeordnete, die wie Rümelin und (wie wir noch sehen werden) Gagern und Pfizer die Einheitsidee mit der mitteleuropäischen Idee durch ein weiteres Bundesverhältnis bewußt miteinander verbinden wollten. Allein Vertreter des mitteleuropäischen Gedankens in seiner ausgeprägtesten und, wenn man so will, logisch zu Ende gedachten und wirkungsvollsten Form waren diese Männer nicht. Der mitteleuropäische Gedanke in seiner reinen klassischen Form verlangte die Einbeziehung Gesamtösterreichs in den staatsrechtlichen Verband Deutschlands, und zwar so, daß Österreich nicht eine Sonderstellung außerhalb eines engeren Bundesstaates einnahm, sondern mit den gleichen Rechten wie jeder andere deutsche Staat, ja, vielleicht sogar mit erhöhten Rechten an dem staatsrechtlichen Aufbau Deutschlands beteiligt war. Schwarzenberg, der 1849 den Eintritt Gesamtösterreichs in den Deutschen Bund forderte und niemals einen engeren Bund ohne Österreich zugelassen hätte, darf als reiner Vertreter dieses Gedankens gelten. Er dachte nicht mehr „großdeutsch", sondern seine Pläne hatten schon rein „mitteleuropäisches" Ausmaß. Selbstverständlich ist, daß seine Pläne lediglich vom österreichischen Interessenstandpunkt diktiert waren.

Im Frankfurter Parlament wurde die Gruppe um Schmerling mit einer gewissen inneren Notwendigkeit auf den mitteleuropäischen Gedanken im Sinne der Einbeziehung des österreichischen Gesamtstaates in das deutsche Staatensystem hingeführt. Einige Abgeordnete vertraten ihn bewußt (z. B. Bruck und Möring); bei den meisten anderen stand er unausgesprochen im Hintergrund. Sie alle — auch Bruck und Möring — wollten zunächst nur die österreichischen Bundesländer in den deutschen Bundesstaat aufgenommen haben, verlangten dabei aber zugleich stets eine sehr innige „Union" Deutschlands mit den außerdeutschen Ländern Österreichs. Der Fortbestand Österreichs als europäische Großmacht sollte durch dieses Unionsverhältnis gewährleistet werden. Es leuchtet ein, daß damit praktisch Gesamtösterreich mit dem übrigen Deutschland zu einem mitteleuropäischen Ganzen verknüpft worden wäre.

Wie hätte nun dieses „mitteleuropäische Ganze" ausgesehen? Es konnte sich bei dem mitteleuropäischen Gedanken nicht um die Schaffung eines Riesenstaates, der von einem Mittelpunkt aus regiert wurde, handeln. Das Vorhandensein zweier Großmächte (Preußen und Österreich) in dem staatsrechtlichen Verband schloß dies von vorneherein aus. Vielmehr hätte dieses Mitteleuropa dieselbe föderalistische Struktur gehabt, wie wir sie als Ergebnis der Bundesstaatsidee Schmerlings vermutet haben. Der Mitteleuropabegriff setzte in weitgehendstem Maße selbständige Staaten voraus und bedeutete

in seiner praktischen Wirkung nichts anderes als die Erweiterung des Deutschen Bundes auf ganz Österreich.

Dies schloß allerdings nicht aus, daß in dem staatsrechtlich geeinten mitteleuropäischen Staatenverband Österreich das entschiedene Übergewicht über alle anderen Staaten gehabt hätte. Österreich galt den Vertretern des mitteleuropäischen Gedankens (im Sinne der Einbeziehung Gesamtösterreichs in den deutschen Staatsverband) als die erste zur Führung berufene deutsche Macht. Durch das „mitteleuropäische Reich" sollte die Hegemonie Österreichs für immer gesichert[158]) und Österreich auf die höchste Stufe erhoben werden, „welche ihm die Vorsehung vorbereitet hat".[159])

Deutlich konnte man aus den Plänen von Möring, der als erster (schon im Mai) mitteleuropäische Gedanken propagierte,[160]) die föderalistischen Tendenzen entnehmen. In dem durch Raveauxs Antrag hervorgerufenen Streite um die Souveränität der Paulskirche über die einzelnen Landesparlamente hatte Möring einen Standpunkt, der im weitgehendsten Maße die Souveränitätsrechte der Einzelparlamente — z. B. des Wiener Reichstages — anerkannte.[161]) Zugleich mit dieser Anerkennung der Autonomie der Bundesstaaten forderte er zur Schaffung eines gewaltigen Mitteleuropas auf und stellte den Antrag, den Anschluß der nicht zum Deutschen Bunde gehörenden Länder, besonders Ungarns, herbeizuführen.[162]) Föderalismus und Mitteleuropagedanke standen bei ihm also in greifbaren Beziehungen.

Deutlicher noch entwickelte Möring in seinen Flugschriften[163]) den mitteleuropäischen Gedanken. Österreich — das war ein in seiner Logik unbestreitbarer Satz — könnte sich nur ganz oder gar nicht mit Deutschland vereinigen.[164]) Als Übergang sollten zunächst nur die deutschen Provinzen als Bundesstaat[165]) bei Deutschland bleiben, bis die Zeit das rechte Verhältnis feststellen würde; dann sollten die Ungarn, Italiener usw. „allen anderen deutschen Staaten gleich" Deutschland beigesellt werden.[166]) — Die föderalistische Struktur Mitteleuropas kam darin zum Ausdruck, daß Möring in

---

[158]) Bericht Brucks an Wessenberg v. 25. 9. 48 (Haus-, Hof- u. Staatsarchiv Wien, fasz. 112, fol. 246). —

[159]) Bericht Brucks an Wessenberg v. 7. 10. 48 (Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, fasz. 112, fol. 326). —

[160]) Vgl. seine Rede v. 22. 7. 48 (Sten. Ber. II S. 1114). —

[161]) Antrag Möring, bei Hassler V S. 22. —

[162]) Vgl. a. Hassler V S. 81. —

[163]) z. B.: „Offener Brief an das Wiener Ministerium" (v. 28. 9. 48), Wien 1848; „Entweder-Oder" (v. 20. 12. 48), Frkf. 1848. —

[164]) Offener Brief S. 12; Entweder-Oder S. 2. —

[165]) Bezeichnend ist der Gebrauch des Begriffes „Bundesstaat" = ein Staat, der im Bunde steht mit anderen Staaten. —

[166]) Offener Brief S. 12; Entweder-Oder S. 7. —

einer kurzen Verfassungsskizze für das konstitutionelle Österreich die drei wichtigen Ministerien für Finanz, Krieg und Politik als gemeinsam für die Länder der österreichischen Monarchie in Anspruch nahm,[167]) während die Bundesstaatlichen gerade diese staatlichen Hoheitsgebiete als gemeinsam für das Reich erstrebten. — Als Verfassungsform für den mitteleuropäischen Staatenbund empfahl Möring die Trias, die von den drei mächtigsten Staaten gebildet werden sollte.[168])

Mitteleuropa war immanent der politische Gedanke der Freunde Schmerlings. Schon in den „Grenzboten", die unter dem preußisch eingestellten Leiter Julian Schmidt stets den Eintritt Gesamtösterreichs in den deutschen Staatenverband bekämpfte, wurde das Bestreben der Österreicher, die gegen die §§ 2 und 3 auftraten, mit den Worten bezeichnet, daß sie „das Aufgehen Deutschlands in einen mitteleuropäischen Föderativstaat mit der Hauptstadt Wien haben wollen".[169]) In der Debatte um die §§ 2 und 3 wurde tatsächlich die enge Verbindung mit Gesamtösterreich irgendwie von fast allen Rednern der Gruppe Schmerling empfohlen oder gar bestimmt gefordert. Besonders die von Bruck erstrebte wirtschaftliche Vereinigung Deutschlands mit Österreich, die einen mitteleuropäischen Markt schaffen und über die politischen Scheidewände hinweg ein durch das Interesse verbundenes Ganzes ergeben sollte, wurde häufig vorgeschlagen. Fritsch wünschte den Anschluß Österreichs mit allen seinen Provinzen an den Zollverband, wodurch „ein allmähliches Zusammenwachsen zwischen beiden Teilen" entstünde.[170]) Ebenso hoffte Beidtel auf eine Ausdehnung des Zollvereins auf Ungarn und Galizien.[171]) Arneth kam mit deutlicheren Worten auf den mitteleuropäischen Gedanken zu sprechen: Er meinte, nur wenige Österreicher würden einem Aufgehen ihres Vaterlandes in Deutschland Widerspruch entgegensetzen, wenn es sich darum handelte, „ganz Österreich . . . Deutschland förmlich zu inkorporieren".[172]) Am klarsten von allen bewies Beda Weber, wie verwandt das Großdeutschtum der Gruppe Schmerling mit den Vorstellungen eines mitteleuropäischen Staatenverbandes war. Unverhohlen hoffte er auf den Eintritt Österreichs mit der Gesamtmacht in das Reich; er wollte für alle Anträge stimmen, „welche die Einverleibung der

[167]) Offener Brief S. 14. —
[168]) ebd. S. 9; ebenso schon sein Antrag vom Juni 1848; Hassler V S. 112. —
[169]) Die Grenzboten (1848) IV S. 219. —
[170]) Sten. Ber. IV S. 2775. —
[171]) Sten. Ber. IV S. 2848; in „Die Auflösung der staatlichen Einheit usw." forderte er noch bestimmter den Eintritt ganz Österreichs in den Zollverein (vgl. S 27 ff., S. 44). Ebenso übrigens auch schon Egger in „Deutschlands Wiedergeburt" (3. 5. 48) S. 18. —
[172]) Sten. Ber. IV S. 2779. —

österreichischen Monarchie auf gleichmäßiger Basis, wie das übrige Deutschland, möglich machen".[173])

Die Vorteile, die für Österreich in der Erweiterung des Bundesgebietes auf die nichtdeutschen Bestandteile lagen — Garantie des Länderbestandes, Sicherung der inneren Verhältnisse — waren zu groß, als daß die Freunde Schmerlings, besonders natürlich die Österreicher, an dem mitteleuropäischen Bundesgedanken vorbeigegangen wären.[174]) Es lag in der Konsequenz ihrer politischen Bestrebungen, daß sie sich nach und nach ihm alle mehr oder weniger bewußt näherten. Einige Beispiele mögen dies andeuten: Somaruga war ein Vertreter dieses „großen welthistorischen Gedankens". Er wollte die außerdeutschen Länder Österreichs mit dem deutschen Bundesstaat in ein so inniges Verhältnis in Form eines Staatenbundes bringen, daß sich praktisch kaum noch der Rechtszustand der außerdeutschen Länder von dem der deutschen Länder Österreichs unterschieden hätte. Somaruga forderte nicht nur die gegenseitige Garantie der Unabhängigkeit und des Länderbestandes gegen alle Angriffe von außen und innen — eine Forderung, die Mitteleuropa außen- und innenpolitisch in weitgehendem Maße geeinigt hätte —, sondern auch die innigsten handels- und wirtschaftspolitischen Gemeinsamkeiten (wie Freizügigkeit, Einheit des Zoll-, Maß-, Gewicht-, Münz-, Post- und Eisenbahnwesens).[175]) Mitteleuropa wäre bei der Durchführung dieser Maßnahmen praktisch begründet worden, mochte auch der deutsche „Bundesstaat" staatsrechtlich seine Grenzen an der March und Leitha finden.

Auch Würth, Schmerlings Vertrauter, sprach im Januar 1849 zwar immer noch nur vom Eintritt der deutschen Provinzen in den Bundesstaat, wollte aber zugleich den Zollverband auf alle österreichischen Länder ausdehnen und malte in verführerischen Farben ein „Weltreich von 70 Millionen Menschen" aus, das „das Herz Europas zum Weltgebieter" machen sollte. Allerdings mußte er zugestehen, daß Deutschland und Österreich dann nur einen „in mancher Beziehung loseren Bundesstaat" bilden könne.[176]) In einer Denkschrift,[177]) die Würth im Januar 1849 verfaßte und hinter der, was von größter Wichtigkeit ist, Schmerling stand,[178]) entwickelte

---

[173]) Sten. Ber. IV S. 2879. —

[174]) Vgl. a. den Vorschlag eines mitteleuropäischen Föderativstaates mit der Hauptstadt Wien (Grazer Ztg., abgedruckt bei Rapp, Großdeutsch-Kleindeutsch S. 97). —

[175]) Österreichs Zukunft (Nov. 1848) S. 37 f. —

[176]) Sten. Ber. VI S. 4612; vgl. seinen Antrag auf Union der außerdeutschen Provinzen mit Deutschland, der viele Unterschriften auch nichtösterreichischer Abgeordneter trägt. Sten. Ber. VI S. 4554; vgl. Schüßler, Die nationale Politik S. 46. —

[177]) Jürgens, Zur Gesch. d. dt. Verfassungswerkes II, 2 S. 616 ff. —

[178]) ebd. II, 2 S. 37 f. —

er die mitteleuropäischen Bestrebungen mit aller Deutlichkeit und forderte die Ausdehnung des bisherigen Bundesverhältnisses auf ganz Österreich mit gegenseitiger Garantie des Länderbestandes und einem mitteleuropäischen Zollverein. Nur unter der Bedingung könnten die deutschen Provinzen Österreichs in den deutschen Bundesstaat eintreten, „wenn gleichzeitig ganz Deutschland mit den außerdeutschen Ländern Österreichs eine möglichst innige politische und kommerzielle Union eingeht".[179])

Nicht nur Österreicher, sondern auch andere Abgeordnete der Gruppe Schmerling wurden später auf den „mitteleuropäischen Gedanken" geführt. Der Bayer Sepp stellte den förmlichen Antrag auf Aufnahme ganz Österreichs in den Bundesstaat;[180]) seine Landsmänner Lasaulx[181]) und Hermann[182]) propagierten ähnliche Gedanken; dem Württemberger M. Mohl schwebte ein österreichisches Kaisertum über ganz Deutschland vor,[183]) wofür auch der Badener Buß Weihnachten 1848 am kaiserlichen Hof in Olmütz warb.[184])

Obwohl viele Österreicher und mancher ihrer politischen Freunde anfänglich auf die Übertragung der deutschen Kaiserwürde auf den Kaiser von Österreich hofften, und obwohl Möring erkannte, daß Friedrich Wilhelm IV. oder Franz Joseph die Achse der Weltgeschichte der nächsten 10 Jahre sei,[185]) dachten die Freunde Schmerlings doch nicht daran, die Wahl des österreichischen Kaisers im Frankfurter Parlament durchzusetzen. Es war zu offensichtlich, daß ein solcher Versuch von vorneherein zum Scheitern verurteilt gewesen wäre. Vermutlich hätte sich sogar in den eigenen Reihen der Gruppe Schmerling dagegen besonders von bayerischer Seite Widerstand er-

---

[179]) Bei dem österr. Abgeordneten Perthaler läßt sich ebenfalls der Mitteleuropa-Gedanke nachweisen, vgl. Kuranda, Großdeutschland u. Großösterreich S. 111, S. 113. — Sogar Giskra oder gar Berger, die im Oktober 1848 noch in radikaler Weise den Anschluß Deutsch-Österreichs an Deutschland forderten und keinesfalls zur Gruppe um Schmerling gerechnet werden können, wurden schließlich Vertreter dieses Gedankens. Einerseits ließen die Zeitereignisse sie mit der Erhaltung Österreichs als Tatsache rechnen, andererseits war in ihnen stets ein ungelöster Konflikt zwischen dem österr. Staatsgedanken und dem deutsch-nationalen Gedanken vorhanden. In diesem Konflikt entschieden sie sich schließlich zur mitteleuropäischen Lösung des deutschen Problems. Vgl. Giskra, Sten. Ber. VI S. 4660 f. und den bedeutungsvollen Antrag Berger-Somaruga-Heckscher auf Aufnahme Gesamtösterreichs (mit wertvollen Unterschriften!), Sten. Ber. VIII S. 5798 f. —

[180]) Sten. Ber. VI S. 4663; vgl. S. 4604. —

[181]) Sten. Ber. VI S. 4775. —

[182]) Sten. Ber. VIII S. 5813.

[183]) Sten. Ber. VI S. 4621. —

[184]) F. Dor, Buß S. 79 f. —

[185]) Entweder-Oder S. 8; vgl. sein Schreiben an Stadion, Jürgens, a. a. O. II, 2 S. 614. —

hoben. Diese Uneinheitlichkeit innerhalb der eigenen Gruppe nahm den Gegnern der späteren „Erbkaiserlichen" die Stoßkraft und war ein wesentlicher Grund dafür, daß die Österreicher fast alle auf den Kaisergedanken Verzicht leisteten und einsahen, daß „eine unbedingte Oberherrlichkeit Österreichs über die anderen deutschen Staaten und Stämme nach dem heutigen Stande der Ideen zu den sehr schwer ausführbaren Dingen" gehört.[186]) Sie begnügten sich daher mit der Direktorialform, meist der Trias.

Allerdings — das sei noch einmal betont — blieb der österreichische Kaisergedanke im Hintergrunde stets lebendig. Deutlich kann man dies bei dem ersten österreichischen Bevollmächtigten bei der Zentralgewalt, dem Triester Abgeordneten Carl v. Bruck, erkennen, der als Redner im Parlament zwar kaum hervortrat, desto mehr aber als Bevollmächtigter von größtem politischen Einfluß, besonders auch auf Schmerling, war. Bruck war seinen ganzen Anschauungen über die deutsche Frage nach ein Vertreter des politischen Gedankengutes, das die Österreicher um Schmerling in der Paulskirche ausgebildet hatten. Deren politische Bestrebungen fanden bei ihm ihren reifen und vollkommenen Ausdruck. Vielleicht überblickte Bruck noch schärfer als Schmerling die Lage und wußte noch besser die Wege anzugeben, auf denen einzig und allein das deutsche Problem vom österreichischen Standpunkt aus gelöst werden konnte. Schmerling dachte als deutscher Reichsminister, im gewissen Gegensatz zu seiner früheren Haltung, trotz seines Bestrebens, die österreichische Souveränität weitgehendst zu wahren und Österreich an der Bildung der deutschen Zentralgewalt so stark wie nur irgend möglich zu beteiligen, doch ziemlich „frankfurtisch", d. h. er suchte die deutschen Angelegenheiten von Frankfurt, nicht von Wien, her zu regeln und verlangte, daß sich auch Österreich unter die deutsche Zentralgewalt beugen und ihre Anordnungen befolgen sollte. Seine Politik als Reichsminister — die wir leider unbeachtet lassen müssen — ist dafür ein deutlicher Beweis. Bruck dachte dagegen ausgesprochen österreichisch-hegemonial und überschaute daher die Lage in dieser Hinsicht realpolitischer als Schmerling.

Mit der größten Entschiedenheit bekämpfte Bruck die Loslösung Österreichs von Deutschland und die drohende preußische Hegemonie. Er war von der Überzeugung durchdrungen, daß einzig und allein Österreich und sein Kaiserhaus zur Führung in Deutschland berufen sei. Niemals dürfte Österreich „seine weltgeschichtliche Aufgabe" verleugnen, „ein deutscher Staat zu sein und Deutschland als die eigentliche und feste Grundlage seiner Macht und Größe zu betrachten".[187]) Untragbar erschien ihm daher — vom österreichischen

[186]) Somaruga, Österreichs Zukunft (Nov. 48) S. 33. —

[187]) Bericht Brucks an Wessenberg v. 7. 10. 48 (Haus-, Hof- u. Staatsarchiv Wien, Dt. Akten, fasz. 112, fol. 318—326). —

Standpunkt aus mit vollem Recht — der Vorschlag, Österreich in ein nur völkerrechtliches Bundesverhältnis zu Deutschland zu rücken, da damit die Erfüllung des deutschen Berufes Österreichs unmöglich gemacht wurde. Zu deutlich erkannte dieser echt österreichisch denkende Mann, daß ein außerösterreichischer Bundesstaat „das entscheidende Gewicht in die Waagschale des Völkerbundes legen" und „das notwendige Übergewicht Österreichs" schwächen würde.[188]) Mit größter Klarheit entwickelte er in seinen Berichten an Minister Wessenberg seine positiven Gedanken: er wünschte, daß die künftige Reichsgewalt auf die österreichische Kaiserfamilie als erbliches deutsches Kaiserhaus übertragen und der Sitz der Reichsgewalt in Gemäßheit der neuen Verfassung nach Wien verlegt werde, „dann kann Österreich unbedingt dem deutschen Bundesstaate einverleibt bleiben, wie es jetzt dem deutschen Staatenbunde angehört hat, und nichts steht im Wege, daß die anderen österreichischen Reiche völkerrechtlich in den engsten Verband mit Deutschland treten."[189])

Wir dürfen Bruck als einen der klarsten Vertreter des österreichischen Standpunktes in der Paulskirche bezeichnen. In der Tat: Das Großösterreichertum, die Hegemonialansprüche Österreichs über Deutschland und der mitteleuropäische Gedanke kamen bei dem genialen Mann rein zum Ausdruck. Sein politisches Ziel war das staatsrechtlich geeinte Mitteleuropa unter österreichischer Führung. Dieses Mitteleuropa war im Grunde nichts anderes als eine Ausbreitung des großösterreichischen Staatsgedankens über ganz Deutschland. Auch er wollte, wie wir es schon bei anderen Österreichern bemerkt haben, Gesamtösterreich nicht unmittelbar in das staatsrechtliche Verhältnis Deutschlands einbeziehen, sondern „die anderen österreichischen Reiche" zunächst einmal nur „völkerrechtlich" mit Deutschland in Verbindung bringen. Doch diese juristischen Unterschiede mußten bedeutungslos bleiben gegenüber der tatsächlichen Lage, die durch die Übertragung der deutschen Kaiserwürde auf das Haus Habsburg geschaffen worden wäre.

Wenn auch nicht auf staatsrechtlichem, so doch auf wirtschaftspolitischem Gebiete wollte Bruck das mitteleuropäische Reich unmittelbar vorbereiten. Durch Zolleinigung mit dem ganzen österreichischen Länderkomplex sollte „in wenigen Jahren das große mitteleuropäische Reich eben so untrennbar, wie es jetzt der Zollverein ist", werden.[190])

Brucks Pläne waren genial, aber sie litten an einem schweren Fehler: Niemals konnte bei einer Beteiligung Gesamtösterreichs am

---

[188]) ebd. —

[189]) ebd. Bruck war mit seiner Absicht, Wien als deutsche Hauptstadt zu nehmen, noch österreichischer als Schmerling, der (wahrscheinlich) Frankfurt als Hauptstadt des Bundesstaates betrachtete. —

[190]) Bericht Brucks an Wessenberg v. 25. 9. 48 (a. a. O. fasz. 112, fol. 246). —

deutschen Staatsleben Deutschland die Einheit finden, die auch Bruck dem deutschen Volk nicht verkümmern wollte[191]) — es sei denn, daß Österreich das Schwert in die Waagschale warf und Preußen vernichtete. Einen K r i e g mit Preußen faßte Bruck aber nicht ins Auge. Im Gegenteil, er meinte, Mitteleuropa auf friedlichem Wege in die Wege leiten zu können: „Ein Verständnis mit Preußen und Bayern müßte zuförderst erzielt werden" — so riet er dem österreichischen Minister Wessenberg — „und der Augenblick scheint gekommen zu sein, daß solche Eröffnungen ein geneigtes Ohr finden dürften"![192])

Mit dieser Hoffnung auf Verständigung mit Preußen befand sich Bruck in einem verhängnisvollen Irrtum. Statt vieler Worte höre man nur das Urteil des preußischen Bevollmächtigten C a m p h a u s e n über den 70 Millionen-Plan, das er in einem Berichte nach Berlin fällte: Das 70 Millionen-Reich sei ein „Phantasiegemälde", das nur durch einen 30jährigen Krieg in Deutschland ausführbar sei.[193])

Deutlich können wir an Bruck erkennen, daß das große föderalistisch organisierte Mitteleuropa, das wir als das wahrscheinliche praktische Ergebnis der Politik Schmerlings bezeichnen wollen, die Tendenz gehabt hätte, sich allmählich zu einem von Österreich geleiteten Staatsgebilde zu entwickeln. Wir berühren damit den Kern und das Wesen der Gruppe um Schmerling, vornehmlich der österreichischen Abgeordneten in ihr. Diese Männer erblickten in Österreich den Schwerpunkt des deutschen Lebens. Ihre letzte Überzeugung war: „Deutschlands Zukunft beruht auf Österreich."[194]) Nach dem Südosten hin sahen sie die Lebenslinien des deutschen Volkes laufen. Einige Bundesstaatliche — man denke nur an Gagern — konnten in diesem letzten Punkt mit den Österreichern übereinstimmen. Die meisten von ihnen jedoch, und besonders natürlich die Norddeutschen, besaßen genau entgegengesetzte Anschauungen: so z. B. D a h l m a n n, der meinte: „Es ist gar keine Zukunft für Deutschland möglich ohne Preußen,"[195]) und W a i t z, der sich dagegen wehrte, daß Deutschland nur ein „Appendix wäre der öster-

---

[191]) Vgl. z. B. folgendes Wort Brucks: „Die Einheit Deutschlands, sie wird begründet werden, ich möchte sagen, sie ist es schon, denn man kann dieser Forderung der unermeßlichen Mehrzahl des Volkes nicht widerstreben und vermag es auch nicht." Bericht Brucks an Wessenberg v. 22. 9. 48 (a. a. O. Deutsche Akten fasz. 112, fol. 195 f.). —

[192]) Bericht Brucks v. 7. 10. 48 (a. a. O. fasz. 112, fol. 326). —

[193]) Bericht Camphausens an Dönhoff v. 9. 11. 48 (Pr. G. StA. I AA b 16 fol. 119). —

[194]) Erklärung von 35 österr. Abgeordneten (Allg. Ztg. v. 5. 11. 48); ferner: Würth, Sten. Ber. VI S. 4611; vgl. Beidtel: „Österreich kann wohl ohne Deutschland, Deutschland aber nicht ohne Österreich bestehen" (Die Auflösung S. 48). —

[195]) Am 22. 1. 49 (Sten. Ber. VII S. 4821). —

reichischen Monarchie“,[196]) und im Nordwesten die Zukunft unseres Volkes erblickte.[197])

In der letzten Konsequenz der politischen Bestrebungen der Freunde Schmerlings mußte die Vorherrschaft Habsburgs in Deutschland liegen. Somaruga bekannte, daß er die Trias nur für eine vorübergehende, unvollkommene Lösung hielt. Er sah die Zeit herankommen, wo wir — wie er sich vielsagend ausdrückte — „uns auch zum letzten Schritt verstehen können“.[198]) Auch aus Würths Denkschrift sprach die Hoffnung auf österreichische Suprematie über Deutschland; er hoffte, daß, wenn Österreich mit dem ganzen Gewicht seiner außerdeutschen Besitzungen in Deutschland eintritt, die deutsche Kaiserkrone Österreich erblich zufallen würde.[199])

Wie zu drei größer werdenden konzentrischen Ringen erweiterten sich die Grenzen, die die bisher betrachteten politischen Gruppen ihrem zukünftigen Staate steckten: Droysens Plan hätte zunächst einmal das engere Deutschland, der der Linken das „ganze Deutschland“, der der Gruppe Schmerling in seiner praktischen Wirkung einen staatlichen Verband Deutschlands mit Gesamt-Österreich geschaffen. Deutschland und Österreich nebeneinander, aber zur Einheitlichkeit zusammengefaßt, forderte die letzte Gruppe, die sich um Heinrich v. Gagern und Mühlfeld scharte.

Unter dieser letzten Gruppe fassen wir Politiker zusammen, die niemals ein taktisch einheitlich vorgehendes Ganzes im Parlament bildeten, wie man es von den anderen Gruppen behaupten kann, sondern die nur infolge ihrer gemeinsamen Ansichten über die Zukunft Österreichs und Deutschlands im Oktober 1848 innerlich zusammengehörten und in diesem Sinn als eine Einheit betrachtet wer-

---

[196]) Sten. Ber. IV S. 2788. —

[197]) Sten. Ber. VIII S. 5836. Über die „nordische“ Einstellung Beselers u. Droysens vgl. Laube, a. a. O. III S. 50; Rapp, Das österr. Problem S. 32 f. — Die verschiedenen Expansionsrichtungen Deutschlands u. Österreichs wurden besonders von J. Schmidt betont („Das Adriatische und das Schwarze Meer sind die Punkte, wohin seine [Österr.] Bestimmung es führt . . . . Deutschlands Gesichtspunkte sind der Rhein, die Nordsee, die Ostsee u. d. polnische Grenze.“ Grenzboten IV [1848] S. 55). — Bei Schmidt ging das Gefühl dafür so weit, daß er sich sogar gegen die Aufnahme Deutsch-Österreichs aussprach, da dies die Konzentration des Reiches hemmen würde. Es war dies, soweit ersichtlich, die einzige Stimme, die nicht wegen des Zwanges der staatlichen Verhältnisse, sondern aus Überzeugung für die kleindeutsche Beschränkung Deutschlands eintrat (Grenzboten IV [1848] S. 52 f.) —

[198]) Österreichs Zukunft S. 39. —

[199]) Jürgens, a. a. O., II, 2 S. 619. — Vgl. auch Webers Bekenntnis zum österr. Erbkaisertum, Sten. Ber. VII S. 4814; ferner: Giskra, Sten. Ber. VI S. 4661. —

den können. Gagern mit seinem Vorschlag vom engeren und weiteren Bund[200]) stellt die geistig am stärksten hervortretende Persönlichkeit dieser Gruppe dar. Die Österreicher Mühlfeld und Deym und der Preuße Vincke vertraten in ihren Reden Gedanken, die sich mit denen Gagerns weitgehend deckten.

Nicht in jeder Beziehung, das sei schon hier nachdrücklichst hervorgehoben, waren ihre Ansichten gleichartig. Gemeinsam war ihnen die Überzeugung, daß sich Österreich und Deutschland als zwei Staatenkomplexe nebeneinander konstituieren müßten. Gemeinsam war ihnen fernerhin das Bestreben, Österreich und Deutschland innig miteinander zu verbinden und die mitteleuropäische Schicksalsgemeinschaft auch nach dem Aufhören des Deutschen Bundes traditionalistisch fortzusetzen. Verschieden war dagegen ihre Auffassung von der Art dieser Verbindung. Gagern hatte darüber, wie noch ausgeführt werden soll, im Oktober 1848 eine merkwürdige und individuelle Ansicht. Diese Verschiedenheit war jedoch nicht von der Bedeutung, daß eine gemeinsame Behandlung dieser Politiker nicht gerechtfertigt wäre. Der Unterschied verblaßte vor der ihnen gemeinsamen Erkenntnis, daß sich Deutschland ohne Österreich zu einem Reich zusammentun müsse.

Der Gedanke der Personalunion in seiner Anwendung auf Österreich fand bei ihnen ebenso scharfe Ablehnung wie in der Gruppe Schmerling. Eine willkürliche Zerreißung des Donaustaates wurde als Wahnwitz empfunden, da damit „das deutsche Werk eines Jahrtausend" geopfert würde, nur um die Fassade des Verfassungsgebäudes regelrecht zu machen.[201]) Österreich wurde trotz seiner verschiedenen Völker als das Erzeugnis deutschen staatsmännischen Geistes betrachtet; es ist „ein deutscher Staat" — wie Vincke betonte.[202]) Während andere Nationen durch ihr Verfassungswerk den Besitz nicht eines Dorfes in Frage stellten, sollten wir „leichtsinnig eine ganze Saat der Zukunft . . . dem Zufall preisgeben wollen"?[203]) Solch eine Selbstverstümmelung könne nicht im nationalen Interesse sein. Daß durch die Personalunion jeglicher Zusammenhalt der österreichischen Monarchie gelockert und die erwachenden nationalen Kräfte das letzte schwache Band schnell zerreißen würden, wurde von diesen Männern nicht einen Augenblick bezweifelt. „Daß die Lombardei sich losreißen, daß Venedig sich als Republik erklären . . ., daß Galizien sich abreißen, daß Ungarn ohne oder mit

---

[200]) Gagern sprach schon in seiner Oktober-Rede vom „engsten Bund" u. vom „weiteren Bundesverhältnis". Die Bezeichnung „engerer u. weiterer Bund" entwickelte sich daraus später. —

[201]) Deym, Sten. Ber. IV S. 2882. —

[202]) Sten. Ber. IV S. 2858. —

[203]) Gagern, Sten. Ber. IV S. 2897. —

Kroatien ein abgesondertes Reich bilden" würde[204]) — das wären unbestreitbare Wahrheiten. Schon aus rechtlichen Erwägungen, wegen der gültigen Pragmatischen Sanktion, wurde eine derartige Atomisierung Österreichs als unmöglich empfunden.[205]) Mehr aber noch forderte das nationale Interesse die Erhaltung eines so großen Pflanzgartens deutscher Kultur, wie ihn Österreich einzigartig darstellte. Die ungeahnten Möglichkeiten im Osten dürften nicht kampflos verschwendet werden, bloß um den Bundesstaat für Deutschland sicherzustellen. Gagern empfand diese Zielsetzung, von der die Männer des Verfassungsausschusses erfüllt waren, als zu eng: das enthielte nicht den Umfang der Aufgabe, „daß wir eine Verfassung schaffen, die nur auf die engen Schranken unserer jetzigen Staatsverhältnisse berechnet ist".[206]) Entgegen der Anschauung derer, die nur den Blick auf den engen Nationalstaat wandten, faßten Gagern, Vincke und die beiden Österreicher Mühlfeld und Deym den Beruf des deutschen Volkes als einen weltgebietenden auf und waren erfüllt von dem kraftvollen Gedanken der kulturellen, kolonisatorischen und imperialistischen Expansion nach dem Osten hin: „Wir wollen alle Küsten wieder gewinnen an den Meeren, worin unsere Ströme münden", rief Vincke begeistert aus,[207]) und Gagern sah darin die einzige Nationalpolitik für Deutschland, daß es deutsches Wesen längs der Donau bis an das Schwarze Meer verbreite.[208])

Sie alle kämpften nur gegen den Geist, der den österreichischen Gesamtstaat der nationalstaatlichen Idee zuliebe blind aufopfern wollte, und waren sich darüber im klaren, daß zur Durchführung der beschlossenen Personalunion Frankfurt jegliches Mittel fehlte. Gerade darin lag der taktische Unterschied zwischen Gagern und Droysen — der ja auch nicht von der Durchführbarkeit der Personalunion überzeugt war —, daß Gagern es für falsch hielt, die beiden Paragraphen zu beschließen und es dann den Ereignissen zu überlassen, „ob sie eine Ausführung finden".[209]) Dieser abwartend-passiven Haltung gegenüber wollte er schöpferisch an die Gestaltung der Zukunft Deutschlands und Österreichs herantreten, so wie er es in seinem staatsmännischen Geiste für richtig hielt.

Österreich muß als deutschgeleiteter Staat erhalten bleiben — das war die eine Komponente des Denkens Gagerns und seiner Gesinnungsgenossen. Damit deckten sie sich völlig mit dem österreichischen

---

[204]) Mühlfeld, Sten. Ber. IV S. 2856. —
[205]) Mühlfeld, Sten. Ber. IV S. 2855. —
[206]) Sten. Ber. IV S. 2898. —
[207]) Sten. Ber. IV S. 2861. —
[208]) Sten. Ber. IV S. 2899. Ein typisch Pfizerscher Gedanke. Vgl. Das Vaterland (1845) S. 283. —
[209]) Sten. Ber IV S. 2897. —

Patriotismus der Gruppe um Schmerling. Der wesentliche Unterschied, der sie von Schmerling trennte, lag in der anderen Komponente: sie waren von der Notwendigkeit überzeugt, daß sich Deutschland als Einheit im Bundesstaate Droysenschen Gepräges konstituieren müsse.[210]) Diese Tatsache kam darin zum Ausdruck, daß sie die §§ 2 und 3 als grundsätzliche Bestimmungen für Deutschland rundweg anerkannten. Vincke meinte, daß der Grundsatz der Personalunion nie bestritten werden könnte.[211]) Noch deutlicher erklärte Mühlfeld, daß er „die §§ 2 und 3 dergestalt im Interesse Deutschlands gelegen, und so wesentlich für die Erreichung der Einheit desselben" erachtete, „daß nie und niemals abgewichen werden dürfe".[212]) Dasselbe traf es, wenn Gagern bekannte: Wir dürfen „für das übrige Deutschland die so gebotene, so unerläßliche Aufgabe nicht hintansetzen, die Einheit zu begründen im Bundesstaat".[213]) Er wünschte die Bestimmungen der Personalunion für den für das übrige Deutschland einzugehenden Bundesstaat aufrechtzuerhalten.

Die zwei großen Staatskörper Deutschland und Österreich nebeneinander, jeder für sich als Einheit organisiert, zusammen aber durch das nationale gleichgestimmte Interesse in Einigkeit verbunden, — das war die kühne Resultante, die sich aus dem Denken dieser Männer als positiver Vorschlag ergab. Zwar lag gerade in der Anerkennung des Bundesstaates für Deutschland, der nur von einem preußischen Oberhaupte geleitet werden konnte, der Keim für die später sich vollziehende Trennung zwischen Gagern und Vincke einerseits, Mühlfeld und Deym andererseits. Auf Mühlfelds Plan lag mehr der österreichische Akzent, er war vor allen Dingen Österreicher,[214]) während Gagern sich schon immer an Preußen, „an den mächtigsten Kern deutscher Macht" anschließen wollte.[215]) Das

---

[210]) Redlich, der Schmerling u. Würth mit Mühlfeld, Deym u. Andrian zusammenstellt, übersieht meines Erachtens diesen bedeutungsvollen Unterschied (D. österr. Staats- u. Reichsproblem, I S. 159). —

[211]) Sten. Ber. IV S. 2857. —

[212]) Sten. Ber. IV S. 2854. Deym faßte schon im März 1848 die Neubildung des Deutschen Bundes ohne Österreich ins Auge; ebenso im Juni (Drei Denkschriften, 1848 S. 41 bzw. S. 61). —

[213]) Sten. Ber. IV S. 2899. —

[214]) In der Wahlzeit wollte er den Österreichern eine Majorität gegen Preußen sichern. Helfert, Gesch. d. österr. Revol. II S. 49. —

[215]) Gagern am 24. 3. 48 (Heinrich v. Gagern S. 272). — Ebenso Vincke. — Es war sicher ein Mißverständnis von Flottwell, daß Vincke „der österreichischen Regierung den Weg zur Erlangung der höchsten Würde freizuhalten" beabsichtigte (Brief Flottwells v. 18. 10. 48. Dt. Revue 47, 3 S. 64). Allerdings wollte Vincke, daß Preußen hinter Österreich zurückstände, aber nur, wenn Österreich die dazu nötigen Opfer zu bringen imstande wäre. Dieses „Wenn" besaß aber keinerlei politischen Wert. Vincke wußte genau, daß Österreich nicht die Bedingung der Selbstaufgabe, die Auflösung, erfüllen konnte. Praktisch war er

Interesse Österreichs als deutschgeleiteter Staat forderte Rückhalt und politische Vorherrschaft in Deutschland, — was durch Gagerns Plan für immer ausgeschlossen wurde. Darin haben wir den Grund zu suchen, daß die Österreicher Mühlfeld und Deym schließlich doch nicht in die Bildung eines Reiches einwilligen konnten, an dem Österreich keinen Teil hatte.[216]) — Im Oktober 1848 stimmten sie aber mit Gagern in den wesentlichen Punkten durchaus überein, wie wir es aus ihren Reden und sonstigen Anzeichen beweisen zu können glauben. Bei allen vier Rednern läßt sich der übereinstimmende Kerngedanke herausstellen, daß sich Deutschland und Österreich als nebeneinander für sich existierende Einheiten verbinden sollten. So versuchte Mühlfeld die Versammlung dafür zu begeistern, „zu schaffen den deutschen Bundesstaat und neben ihm den österreichischen Föderativstaat",[217]) und Vincke wollte „zwar keine exzeptionelle Stellung für Österreich innerhalb Deutschlands, aber neben und in innigem Bunde mit Deutschland",[218]) womit er scharf den Unterschied zur Gruppe Schmerling hervorhob. Denselben Sinn hatte es, wenn Deym Österreich „nicht als Bundesstaat, sondern als Staatenbund" mit Deutschland ins Verhältnis setzen wollte.[219]) Die Verwandtschaft dieser Anschauungen, mit denen Gagerns ist deutlich; auch Gagern plante, daß Österreich „neben uns" seine Weltstellung erhielte.[220])

Schon aus der Tatsache, daß Österreich und Deutschland nebeneinander bestehen sollten, kann man entnehmen, daß der „mitteleuropäische Gedanke" nicht im Sinne Schwarzenbergs oder Brucks von Gagern und seinen Gesinnungsfreunden vertreten worden ist. Der mitteleuropäische Gedanke Schwarzenbergs oder Brucks duldete nicht, wie wir schon einmal ausführten, die Bildung eines engeren Bundesstaates, an dem Österreich keinen Anteil hatte. Trotz Gagerns starker Empfänglichkeit für mitteleuropäische Gedankengänge wurde er doch nicht ein Vertreter dieses Bruckschen „mitteleuropäischen Gedankens"; zu deutlich empfand

---

daher durchaus Anhänger der preußischen Führung. Vgl. seine übereinstimmenden Bemerkungen hierüber: Sten. Ber. III S. 2108; IV S. 2861; VII S. 4829. —

[216]) Vgl. Biedermann, Erinnerungen S. 223. —

[217]) Sten. Ber. IV S. 2857. Schwer vereinbar damit ist allerdings, daß Mühlfeld am 20. 10. 48 mit der Beteiligung Österreichs am künftigen Staatenhaus rechnete (Droysen, Aktenstücke S. 161) und auch einen Tag nach seiner Rede österreichische Verhältnisse bei der Besprechung d. Wahlgesetzes berücksichtigte (ebd. S. 174). — Zur Erklärung dieses Widerspruchs muß man darauf hinweisen, daß im Verfassungsentwurf durchgängig die österreichische Beteiligung am Reich berücksichtigt wurde. Noch nach d. Kremsierer Programm sprach Dahlmann am 4. 12. 48 im Entwurf „der Reichstag" von Deutschösterreich als einem deutschen Staat. Sten. Ber. V S. 3803. —

[218]) Sten. Ber. IV S. 2859. —

[219]) Sten. Ber. IV S. 2882. —

[220]) Sten. Ber. IV S. 2899. —

Gagern das Bedürfnis seiner Zeit, das auf nationalstaatliche Einheit hindrängte, und er wußte wohl, daß die Schaffung eines liberalen einheitlichen Staates durch eine Einbeziehung Gesamtösterreichs in den deutschen Staatenbund unmöglich gemacht wurde. Das Ziel, einen Nationalstaat zu schaffen, galt ihm höher als die mitteleuropäische Idee, die er in seiner Oktoberrede bewußt so stark betonte. Seine Pläne, die Völker der unteren Donau „wie Trabanten in unser Planetensystem" einzufassen und deutsche Kultur, Sprache und Sitten längs der Donau bis ans Schwarze Meer hin zu verbreiten, hätten zweifellos, wenn überhaupt, besser verwirklicht werden können, wenn sich Gagern wie Schmerling und Bruck für die unbedingte gleichberechtigte Beteiligung der österreichischen Bundesländer am Bundesstaate und für die Führung Österreichs in Deutschland eingesetzt hätte. Jede kleindeutsche Beschränkung des deutschen Bundesstaates hätte, wie fast alle österreichischen Abgeordneten klar erkannten, das österreichische Deutschtum auf das Schwerste gefährdet und die österreichische Gesamtstaatsidee, d. h. die Idee eines deutschgeleiteten Großösterreich, die die Voraussetzung für die Verwirklichung des „mitteleuropäischen Gedankens" war, tödlich getroffen. Zu diesem Urteil wird jeder gelangen müssen, der die Lehren der Geschichte beachtet und das Feld akademisch-theoretischer Erörterungen verläßt.

Gagern war gezwungen, zwischen der nationalstaatlichen und der mitteleuropäischen Idee zu wählen. Er gab der ersteren den Vorzug und hoffte, der mitteleuropäischen Idee durch ein weiteres Bundesverhältnis Genüge leisten zu können. Es gab aber in dieser Frage in Wahrheit keine Synthese, sondern nur ein bitteres ‚Entweder-Oder'. Entweder die Durchführung des mitteleuropäischen Gedankens, d. h. die Stärkung des Deutschtums in der österreichischen Gesamtmonarchie und die Aufgabe der deutschen Einheit, — oder die Durchführung der nationalstaatlichen Idee, die auf die kleindeutsche Beschränkung hinauslief. Es war kein Zufall, sondern geschah mit einer gewissen inneren Notwendigkeit, daß in den s p ä t e r e n Reden Gagerns, die dieser als Ministerpräsident im Parlament hielt, die mitteleuropäischen Gedankengänge und die Betonung des weiteren Bundesverhältnisses stark vor den nationalstaatlichen Ideen zurücktraten und fast verschwanden.

Gagerns weiterer Bund entsprach dem nationalpolitischen Machtbedürfnis des deutschen Volkes und sollte einen vom deutschen Element geleiteten Kultur- und Machtraum schaffen. Die Hegemonie Österreichs über ganz Deutschland wünschte Gagern jedoch nicht. Österreich war nach seiner Ansicht nicht dazu bestimmt, den Kernpunkt deutschen Lebens zu bilden.[221]) Im Grunde seines Herzens

[221]) Duncker, H. v. Gagern S. 28. —

war ihm dieser Staat fremd. Auch er empfand wie die anderen Abgeordneten, die das Haus Hohenzollern an die Spitze Deutschlands bringen wollten, daß sich Österreich seit 1815 „in sich selbst“[222]) abgeschlossen hat und seinen „Sondergang neben Deutschland“[223]) hergegangen ist. Österreich war ihm fremder als Preußen. Er schob es in das weitere Bundesverhältnis zurück und opferte dem österreichischen Staatsgedanken zuliebe nicht das bundesstaatliche Ideal auf, wie es Schmerling tat.

Unter Gagerns Gesinnungsgenossen stößt man auf dieselbe Verwerfung des „mitteleuropäischen Gedankens“ im Sinne des Eintritts Gesamtösterreichs in den Bundesstaat. Vincke lehnte den Eintritt Gesamtösterreichs mit vorsichtigen Worten ab.[224]) Auch Deym und Mühlfeld standen dem mitteleuropäischen Gedanken im Sinne eines 70 Millionenreiches fern. Deym wollte kein „Riesenreich“, obwohl er selbst diesen Ausdruck gebrauchte,[225]) sondern ein Ost- und Westreich, die beide miteinander im völkerrechtlichen Verhältnis stehen sollten.[226]) Auch Mühlfeld dachte nur an einen Staatenbund mit souveränen Gliedern, nicht an ein staatsrechtlich verknüpftes Reich unter Österreichs Führung.[227]) Daher konnte er von der Deutschen Zeitung gelobt werden; sein Standpunkt sei der einzige, von dem allein eine praktische Lösung möglich sei.[228]) Daß Mühlfelds Staatenverband „eine noch nicht dagewesene welthistorische Macht“ darstellen würde, die über Mitteleuropa geböte, war eine selbstverständliche Folge aus der Zusammenknüpfung zweier so mächtiger Reiche.

An die Untersuchung der Frage, ob Gagern bei seinem Plane von mitteleuropäischen Vorstellungen geleitet worden ist, knüpft sich die weitere, welche Staatsgebiete eigentlich in das weitere Bundesverhältnis treten sollten. Die bisherige Forschung nahm kurzerhand an, daß Gagern mit der Gesamtmonarchie die Union abschließen wollte.[229]) Es ergibt sich jedoch, daß diese Ansicht zwar

---

[222]) Am 24. 3. 48 (H. v. Gagern S. 258). —

[223]) Sten. Ber. VI S. 4563. —

[224]) Sten. Ber. IV S. 2859. —

[225]) Sten. Ber. IV S. 2882. —

[226]) Vgl. dazu Schüßler, Die nationale Politik S. 61 f.; F. X. Deym, a. a. O. S. 25. — Friedjung, Österreich von 1848 bis 1860 I S. 193, u. Charmatz, Gesch. d. auswärt. Polit. Österr. II S. 18, urteilen anders: sie lassen Deym neben Möring den Gedanken eines 70 Millionenreiches vertreten. —

[227]) Von Deutschland u. Österreich „als dem Kern eines künftigen Staatenbundes von Mitteleuropa“ sprach Czörnig, der Mühlfeld zustimmte (Zur Orientierung i. d. österr. Frage S. 9 f.). —

[228]) Dt. Ztg. v. 25. 10. 48; ebenso: Die Grenzboten IV (1848) S. 200, S. 225 f. —

[229]) z. B. Stern, Gesch. Europas VII S. 314; Rapp, Das österr. Problem S. 48 (zweifellos durch Rümelins Berichte beeinflußt); Srbik, D. dt. Einheitsfrage (Hist. Blätter I S. 362). —

für das Jahr 1849 ohne Zweifel berechtigt ist,[230]) daß man aber aus Gagerns Oktoberrede den Plan eines Bundesverhältnisses mit der Gesamtmonarchie nicht entnehmen kann. Im Gegenteil, der Wortlaut seines Antrages, der zwischen die §§ 1 und 2 eingeschaltet werden sollte, weist deutlich darauf hin, daß Gagern unter „Österreich" nur die Bundesländer, nicht die Gesamtmonarchie, verstand: „Österreich bleibt in Berücksichtigung seiner staatsrechtlichen Verbindung mit nichtdeutschen Ländern und Provinzen in dem beständigen und unauflöslichen Bunde" usw.[231]) Sein Bestreben war, die Kontinuität des seit 1815 bestehenden Rechtsverhältnisses zu wahren. Noch in seinem Minister-programm bezeichnete er es als Pflicht, das bestehende Bundesverhältnis zu erhalten.[232]) Gagern wollte 1848 das weitere Bundesverhältnis nur mit den österreichischen Bundesländern herstellen und modifizierte erst später seinen Plan in dem überaus wichtigen Punkte, daß das Bundesverhältnis zu einer Union mit Gesamtösterreich erweitert werden sollte.

Zweifel an der Richtigkeit dieses Untersuchungsergebnisses können uns kommen, wenn wir sowohl bei den Bundesstaatlichen (Vincke, Rümelin, Biedermann) als auch bei Deym und Mühlfeld einwandfrei feststellen können, daß sie an den Abschluß eines Bundes mit der Gesamtmonarchie dachten. Auch der österreichische Bevollmächtigte Mensshengen berichtete, daß die Einsichtsvolleren die Allianz der Gesamtmonarchie mit Deutschland erwögen.[233]) Diese Zeugnisse können jedoch nicht unsere Meinung erschüttern. Gagerns Auffassung von der Art der Verbindung zwischen Deutschland und Österreich unterschied ihn von Mühlfeld und den Bundesstaatlichen.[234]) Es ist daher nicht richtig, Rümelins Vorschläge einer staatsrechtlichen Verbindung mit der Gesamtmonarchie mit Gagerns Oktoberplan gleichzusetzen.[235]) — Erst allmählich gab Gagern seinen Gedanken, nur die Bundesländer mit Deutschland zu verkoppeln, auf und näherte sich stark den Unionsvorschlägen, die wir sowohl bei den Bundesstaatlichen als auch bei Mühlfeld nachgewiesen haben.

Pfizer veröffentlichte in jenen Tagen einen schon vor der Ein-

---

230) Zuerst klar ausgesprochen in Gagerns Schreiben v. 5. 1. 49 (Sten. Ber. VI S. 4553); frner am 20. 3. 49 (VIII S. 5881). —

231) Sten. Ber. IV S. 2900. —

232) Sten. Ber. VI S. 4233. —

233) Am 4. 10. 48 (Zwiedineck, Österreich u. d. dt. Bundesstaat. MIÖG 24, S. 288). —

234) Darin ist vielleicht der Grund zu suchen, daß Gagern gegen Mühlfelds Antrag stimmte. —

235) Rapp bezeichnet Gagern als den „bedeutsamsten Vertreter der von Rümelin gemeldeten Idee". Das österreichische Problem S. 43. —

setzung der Zentralgewalt niedergeschriebenen Aufsatz,[236]) in dem Gedanken entwickelt wurden, die mit denen Gagerns in weitgehendstem Maße verwandt waren. Pfizers Plan war kurz gesagt der, daß zu dem preußisch geleiteten (Klein-) Deutschland auch die österreichischen Bundesländer hinzutreten und zusammen mit Deutschland den „Deutschen Bund" bilden sollten. Dieser „Deutsche Bund" sollte keine Staatsgewalt besitzen. Der Kern des Pfizerschen Vorschlages war Kleindeutschland unter preußischer Führung im innigsten Bunde mit den österreichischen Bundesländern. Der Pfizersche „Deutsche Bund" sollte in einer gemeinsamen, von allen Bundesländern beschickten Volksvertretung seinen Ausdruck finden.[237]) Dieser große Bundesreichstag sollte aber nur ein moralisches Bindemittel zwischen Österreich und Deutschland darstellen. Sowohl Österreich als auch Preußen-Deutschland waren an die Beschlüsse dieses großen Reichstages nicht gebunden; beide Staaten blieben in ihren Gebieten durchaus souverän.[238])

Was uns hier im Anschluß an die Frage, ob Gagern nur mit den österreichischen Bundesländern den weiteren Bund eingehen wollte, besonders interessiert, ist die Tatsache, daß P f i z e r Österreich nur „mit einem Teile seines Gebiets",[239]) d. h. natürlich nur mit den Bundesländern, in den „Deutschen Bund"[240]) aufnehmen wollte. Nur auf diesen Teil Österreichs sollten sich Deutschlands Bundespflichten im Kriegsfalle erstrecken.[241]) Gerade aus dieser Einschränkung kann man entnehmen, wie außerordentlich bedeutungsvoll für die Gestaltung des österreichisch-deutschen Verhältnisses die Frage war, ob Gagern nur mit den Bundesländern oder mit Gesamtösterreich den Bund abschließen wollte.

Daß ein Bundesverhältnis nur mit den Bundesländern p r a k t i s c h ein inniges Verhältnis zu dem österreichischen Gesamtstaate nach sich gezogen hätte, war selbstverständlich, da tatsächlich Österreich stets mit seiner gesamten Macht Deutschland als Vertragspartner gegenübergestanden hätte. Pfizer betonte selbst die Notwendigkeit

---

[236]) Gedanken üb. eine prov. Zentralgewalt in „Beiträge z. Feststellung d. dt. Reichsgewalt". (Pfizer, Pol. Aufs. S. 24 ff.). Zeit d. Veröffentlichung wahrscheinlich Anfang November, da im Vorwort schon von der Reichsverfassung die Rede ist. —

[237]) ebd. S. 30; vgl. die „Skizze der Bundesverfassung" ebd. S. 34. Die Möglichkeit einer gemeinsamen Vertretung d. dt. Völker (Österreich inbegriffen) hielt Pfizer für das E r g e b n i s d e r R e v o l u t i o n (Ztg.-Aufsatz, 5. 4. 1848. a. a. O. S. 37). — 1 8 4 5 stellte er noch a u s d r ü c k l i c h fest, daß an die Teilnahme Österreichs an einer deutschen Nationalvertretung n i c h t zu denken sei (Das Vaterland S. 167 vgl. 284). —

[238]) Vgl. § 2 der Skizze ebd. S. 34 f. —

[239]) ebd. S. 29. —

[240]) Gleichbedeutend mit Gagerns „weiterem Bundesverhältnis". —

[241]) § 4 der Skizze ebd. S. 35. —

eines Freundschaftsbündnisses mit dem Gesamtstaate,[242]) und Gagern bemerkte schon früh die seinem Plane innewohnende Tendenz, sich zum Bunde mit Gesamtösterreich zu erweitern, wenn er von dem „weltgeschichtlichen, nun im engsten Bunde mit Deutschland zu erfüllenden" Berufe der Gesamtmonarchie sprach.[243]) Praktisch hätte also Gagerns Plan auch bei der Beteiligung nur eines Teiles Österreichs am weiteren Bund einen Bündnisblock von mitteleuropäischen Dimensionen geschaffen.[244])

Wie dachte sich nun Gagern des Näheren die Organisation des weiteren Bundesverhältnisses? In seiner Rede gab er nur eine undeutliche Antwort auf diese Frage: Man müßte für die „Gesamtleitung Deutschlands . . . ., Österreich einbegriffen," einen Organismus schaffen, „wonach eine zentrale Leitung der gemeinsamen Interessen des ganzen Deutschlands unter Mitwirkung seiner vereinigten Vertreter statt hätte".[245]) Die Verwandtschaft dieses Gedankens mit Pfizers Vorschlag, einen aus dem gesamten Bundesgebiet (dem „ganzen Deutschland") beschickten Reichstag einzurichten, fällt sofort auf. Es bedarf keines näheren Beweises mehr, daß Gagern unter dem „ganzen Deutschland" nur das Bundesgebiet, nicht auch die nichtdeutschen österreichischen Länder verstand. Es erhärtet sich die wichtige These, daß Gagern im Oktober 1848 nur an eine traditionalistische Fortsetzung des Bundesverhältnisses von 1815 dachte, und daß sein weiterer Bund nur für die österreichischen Bundesländer Geltung besitzen sollte.

Deyms Gedanke, daß für die Organisation des deutsch-österreichischen Verhältnisses zwei Parlamente und ein Generalparlament, um beide zu verbinden, erforderlich seien,[246]) unterschied sich von dem Gagerns dadurch, daß Deym ganz Österreich mit Deutschland in Verbindung bringen wollte.

Weitere Einzelheiten über die Vorstellungen Gagerns von der Leitung des weiteren Bundes lassen sich nur mit Mühe feststellen.[247]) Ausgeschlossen ist, daß Gagern die zentrale Leitung mit wirklicher Staatsgewalt ausrüsten wollte, die entweder Österreich und Deutsch-

---

[242]) Ztg.-Aufsatz ebd. S. 38; vgl. a. „Beiträge" ebd. S. 27, 29. — Pfizer betonte schon 1845, daß die völkerrechtlich-föderative Verbindung mit Österreich „mit der Zeit auf den ganzen Kaiserstaat ausgedehnt werden könnte u. sollte" (Das Vaterland S. 284 f.). —

[243]) Sten. Ber. IV S. 2899 f. —

[244]) Die Zeitgenossen erblickten daher in Gagerns weiterem Bund nach unseren Zeugnissen durchweg „Gedanken einer Allianz Deutschlands mit dem Gesamtstaate". So: Dt. Ztg. v. 28. 10. 48. —

[245]) Sten. Ber. IV S. 2900. —

[246]) Sten. Ber. IV S. 2882. —

[247]) Haym, a. a. O. II S. 75 tadelte die Unbestimmtheit d. Bundesverhältnisses. Auch Eigenbrodt, a. a. O. S. 232 wußte üb. d. Art. der Verbindung nichts Näheres zu sagen. —

land gleichmäßig binden oder von Österreich allein gehandhabt werden sollte. Später äußerte er klar seine Meinung, daß sich Österreich einer Regierung, die außer ihm stünde, nie unterwerfen würde.[248]) Psychologisch ausgeschlossen erscheint auch die andere Möglichkeit, nämlich die, daß er Österreich die faktische Macht in dem Bundesverhältnis zuweisen wollte; sein Eintreten für preußische Führung in Deutschland ist damit unvereinbar.

Allerdings ist es durchaus wahrscheinlich, daß Gagern Österreich gewisse Ehrenvorzüge einräumen wollte. Der Gedanke, Österreich die schon im Deutschen Bund bekleidete Präsidialwürde zu belassen, war naheliegend und wurde von Gagern wahrscheinlich — obwohl in seiner Rede nicht ausdrücklich — vertreten. Andere Erbkaiserliche wie Rümelin[249]) und Duncker[250]) waren dazu bereit. Auch Pfizer wollte Österreich im „Fürstenrate" den Vorsitz einräumen.[251]) Die Zusicherung des Vorsitzes war aber keineswegs gleichbedeutend mit der Anerkennung der österreichischen Suprematie über Deutschland. Schon im März betonte Gagern Dönhoff gegenüber, daß Österreich „in Zukunft unmöglich länger als bloß ehrenhalber an der Spitze Deutschlands bleiben könne, tatsächlich aber das Heft an Preußen abgeben müsse . . ."[252]) Die tatsächliche Macht in Deutschland sollte also Preußen ausüben; der österreichische Vorsitz war nichts weiter als ein äußerliches Zugeständnis.

Einige Jahre später besprach Gagern noch einmal gründlich seine Gedanken.[253]) Nur für Deutschland wäre, wie er schrieb, ein „engeres wirkliches Staatsverhältnis"[254]) begründet worden; keine „höhere Bundesgewalt", „sondern nur ein höheres Bundesbedürfnis" hätte über dem Bunde gewaltet.[255]) Grundfalsch war daher die Ansicht vieler Zeitgenossen, daß nach Gagerns Plan Deutschland und Österreich zusammen einen Staat bilden sollten.[256])

---

[248]) Sten. Ber. VI S. 4564. —

[249]) Rümelin schrieb von einer Bundesgemeinschaft unter Österreichs Vorsitz. Bericht v. 24. 10. 48, a. a. O. S. 110. —

[250]) Bericht üb. d. Oberhauptsfrage. Droysen, Aktenstücke S. 734. —

[251]) Beiträge z. Feststellung d. dt. Reichsgewalt, a. a. O. S. 29, S. 34. — vgl. a.: Das Vaterland (1845) S. 284, S. 292. —

[252]) Bericht Dönhoffs v. 16. 3. 48 (Pr. Geh. Staatsarch.). Auch zitiert: Rachfahl, Österr. u. Preuß. i. März 1848 (Hist. Viertj. Schr. VI S. 517). —

[253]) H. v. Gagern, Leben Friedr. v. Gagern I S. 425 ff. —

[254]) ebd. S. 427. —

[255]) ebd. S. 453. —

[256]) so: Grenzboten 1848, IV S. 219 f. — Kaindl bezeichnet Gagern u. Mühlfeld als „Großdeutsche im mitteleuropäischen Sinne" (Österr., Preuß., Deutschland, S. 168) u. spricht von einem mitteleuropäischen Staat als dem Ergebnis ihrer Politik (S. 164 f.). Wenn man den Begriff „Staat" nur auf Organisationen mit souverän wirkender Staatsgewalt anwenden will, muß man die Bezeichnung „mitteleuropäischer Staat" für das von Gagern Erstrebte ablehnen. —

Der weitere Bund hätte praktisch, wie schon einmal betont, ein Bundesverhältnis mit der österreichischen Gesamtmonarchie zur Folge gehabt. Gagerns Unionvorschlag von 1849, der den Abschluß eines Bundes mit dem Gesamtstaate in Aussicht nahm, war nur eine folgerichtige Weiterentwicklung seiner Oktoberpläne. Gerade in der Verkettung der zwei Großmächte Österreich und Preußen miteinander lag vielleicht der schwache Punkt seines Planes; denn es war nicht zu verkennen, daß zwischen der italienischen und der Balkanpolitik Österreichs und den Bedürfnissen des jungen Reiches keine starke Interessengemeinschaft vorhanden gewesen wäre. Es bestand die Gefahr, daß beiden Staaten durch die gegenseitige Besitzgarantie eine heteronome Außenpolitik zugemutet wurde.[257]) Deutschland hätte sich durch das weitere Bundesverhältnis mit den außen- und innenpolitischen Nöten Österreichs belastet, die uns später in den Weltkrieg hineingezogen haben. Gagern selbst hätte diese Gefahr geleugnet, denn seine Politik war ganz kontinental eingestellt. Im Westen sah er fertige Staatensysteme; nur im Südosten war noch alles im Fluß; nur dort konnte das deutsche Volk seine Eroberungen machen.[258]) Die nationale Gesinnung hätte sich nach Gagerns Meinung stets hinter die östlich gerichtete österreichische Außenpolitik gestellt und beide Reiche zusammengeschweißt.[259])

M ü h l f e l d wollte die Interessengemeinschaft zwischen Deutschland und Österreich durch die Knüpfung von starken Banden für immer festigen und wollte den völkerrechtlichen Bund so innig ausgestalten, daß er dem Verhältnis eines Bundesstaates sehr nahe gebracht worden wäre. Nicht nur politische und militärische, sondern auch ökonomische und kommerzielle Zwecke sollten erreicht werden. Seine Pläne erstreckten sich auf die Durchführung der Freizügigkeit und auf die Einheit im Verkehrs- und Zollwesen.[260]) Gerade die Schaffung eines einheitlichen Wirtschaftsmarktes hätte vielleicht eine innige materielle Verkettung beider Staaten herbeigeführt.

Die Gedanken Gagerns und Mühlfelds fanden im Oktober nur wenige offene Anhänger. Erst das Kremsierer Programm vom 27. 11. 48 führte Gagern die entscheidenden Gruppen der Abgeordneten zu.[261]) Gagern zog seinen Antrag selbst als aussichtslos zurück. Trotz der vielen Verbindungsfäden, die schon damals zwischen ihm und der Gruppe um Droysen bestanden, fand er doch bei ihr keinen Anklang, weil er die Initiative zur Trennung ergriff, was man auf jeden Fall vermeiden wollte.[262])

---

257) Meinecke, Radowitz S. 192. —
258) H. v. Gagern, Leben Frdr. v. Gagern I S. 432 f. —
259) ebd. I S. 435. —
260) Sten. Ber. IV S. 2854. —
261) Vgl. Brief H. v. Raumers v. 4. 12. 48 (Raab, H. v. Raumer S. 65). —
262) Haym, a. a. O. II S. 76; Laube, a. a. O. III S. 54. —

Die Anhängerschaft Gagerns, die schon im Oktober mit seinem Kerngedanken, der Nichtbeteiligung Österreichs am Bundesstaate, übereinstimmte, war eigenartig zusammengesetzt. Es war eine eigentümliche Phase in der Entwicklung der österreichischen Frage, daß hinter Gagern damals nicht nur spätere Erbkaiserliche, sondern auch spätere „Großdeutsche" von mitteleuropäischer Färbung, darunter viele Österreicher, standen. Von den Bundesstaatlichen haben wir schon nachgewiesen, daß sie mit Gagern trotz ihres Eintretens für die §§ 2 und 3 innerlich übereinstimmten und nur in der sekundären Frage der Art der Ausgestaltung des weiteren Bundesverhältnisses anderer Ansicht waren. Jürgens erklärte sich im Oktober rückhaltlos für Gagern; sowohl im Verfassungsausschuß, wo er von einem „ewigen Bund" zwischen Österreich und Deutschland sprach,[263]) als auch in den „Flugblättern" zeigte er sich als Gagerns Anhänger. Über alles setzte er damals noch die Bundesstaatsidee, die er später als abstrakt bekämpfte. Er, der spätere typische Großdeutsche, war im Oktober wie jeder andere Bundesstaatliche der Meinung, „daß wir einen wirklichen Bundesstaat gründen sollen und müssen, im schlimmsten Falle . . . auch ohne Österreich. Ihn aufgeben, weil letzteres nicht hinein könnte oder wollte, würde das größere Übel sein."[264]) Auch Bassermann schien mit Gagern übereinzustimmen, wenn man seine Haltung in der Abstimmung als Beweis dafür ansehen will; er ließ sich als Gegner gegen die §§ 2 und 3 einschreiben[265]) und verneinte wie Gagern alle Anträge.

Gagerns Antrag wurde von Graf Keller in einem neuen Antrag[266]) wieder aufgenommen. Dieser erlitt bei der Abstimmung eine schwere Niederlage. Die Namen der Abgeordneten, die den Kellerschen Antrag mit unterzeichnet hatten, sind von höchstem Interesse, da sie sämtlich als Anhänger Gagerns gelten müssen. Wie Graf Keller waren sie fast sämtlich Kasinomitglieder,[267]) zum überwiegenden Teile Preußen; aber auch fünf Österreicher waren darunter.[268]) Von Deym hatten wir schon festgestellt, daß sich seine

[263]) Droysen, Verhandlungen S. 326. —

[264]) Flugblätter, Extrablatt Nr. 7 v. 27. 10. 48. — Er rechnete im Okt. durchaus mit der Möglichkeit des Verlustes Österreichs (vgl. seine Bemerkung am 18. 10. 48, Droysen, Aktenstücke S. 159). Rapps Erklärung der „merkwürdigen" Tatsache, daß sich „Großdeutsche" wie Jürgens durch die §§ 2 und 3 einfangen ließen, ist daher nicht nötig (Rapp, Das österr. Problem S. 36). —

[265]) Sten. Ber. IV S. 2772. —

[266]) Der Antrag ist ohne Namen gedruckt bei Haßler VI S. 106. Unter dem Originalantrag (Reichsarch. Potsdam) stehen folgende Namen: Schrader, v. Kalkstein, Küntzel,?, Breszius, Bock, Kratz, Giesebrecht, Thinnes, Hugo, v. Junkmann, Lette, Schepp, Schleussing, Michelsen, Somaruga, Deym, Oertel, Wolf, Pretis, Kagerbauer, (?), Knoodt. —

[267]) Ausgenommen Breszius, Wolf, Pretis u. die zwei Unleserlichen. —

[268]) Somaruga, Deym, Wolf, Pretis, Kagerbauer. —

Vorstellungen von der Regelung des deutsch-österreichischen Verhältnisses mit dem Kerngedanken Gagerns, der Nichtaufnahme Österreichs in den Bundesstaat, deckten. Überraschend ist, Somarugas Namen unter dem Antrag zu finden, da er sich bald darauf klar gegen Gagern wandte[269]) und schon während der Oktoberdebatte einen Antrag einbrachte, der die Aufnahme der deutsch-österreichischen Länder in den Bundesstaat zur Voraussetzung und die Verhinderung der Personalunion zum Zwecke hatte,[270]) also völlig dem Denken Schmerlings entsprach. Zur Erklärung der Tatsache, daß Somaruga trotzdem den Antrag Keller unterstützte, muß man annehmen, daß er damals noch nicht den bedeutungsvollen Unterschied zwischen Gagern und Schmerling bemerkte.

Noch andere Österreicher waren zu der Überzeugung Gagerns und Mühlfelds gelangt, daß Österreich nicht an dem Bundesstaat teilnehmen könnte: Andrian hielt unbeirrt an seiner Überzeugung vom engeren und weiteren Bunde fest,[271]) Vincke nannte als Anhänger Mühlfelds und damit Gagerns Egger, Schrott, Czörnig und Andrian,[272]) Mayern meinte im Kasino, daß Österreich sich den Vorschlägen Gagerns wohl fügen könne,[273]) sogar Beda Weber sprach sich einmal günstig über sie aus.[274]) Czörnig stimmte völlig mit der Absicht Mühlfelds überein und schlug für Deutschland „die engere Vereinigung zu einem Bundesstaate" vor, während er die Beziehungen zu Österreich „durch ein anderweitig gestaltetes Bündnis" regeln wollte.[275]) Die beiden Freunde Laschan[276]) und Anastasius Grün[277]) schrieben ebenfalls voller Sympathie über Gagern; Grün hoffte auf die Annahme des Gagernschen Antrages bei der zweiten Lesung. Auch der unbekannte Verfasser der „Aphorismen" sah ein, daß Österreich nicht in dem Sinne

---

[269]) Österreichs Zukunft S. 31 f. —

[270]) Sten. Ber. IV S. 2775. Diese Feststellung ist im Gegensatz zu der F. X. Deyms, a. a. O. S. 8, u. Schüßlers, a. a. O. S. 65, die den Antrag Somarugas mit dem Mühlfelds gleichsetzen. Somaruga stimmte aber gegen Mühlfeld! —

[271]) Biedermann, a. a. O. S. 224; Friedjung, Österreich von 1848—1860, I S. 125. —

[272]) Sten. Ber. VI S. 4640. —

[273]) Haym, a. a. O. II S. 74. —

[274]) Sten. Ber. V S. 3683. —

[275]) Czörnig, Zur Orientierung in der österr. Frage S. 10. —

[276]) Laschan schrieb: „Abgesehen von der vorübergehend hingeworfenen Ansicht bezüglich Polens und Italiens ist die von Herrn v. Gagern in der eigentlichen Sache ausgesprochene und begründete Auffassung der künftigen Stellung Österreichs zu Deutschland auch so nahebei der ganze Ausdruck meiner eigenen diesfälligen Meinung, daß ich ihm für die Übernahme meines Wortes nur tief verpflichtet sein konnte". (Ungedruckter Brief Laschans a. d. Redakteur d. Laibacher Ztg. v. 8. 11. 48; Reichsarch. Frkf. A VI. Frk. La Nr. 2). —

[277]) Brief Grüns an Bauernfeld v. 30. 11. 48 (Nord u. Süd 2 [1877] S. 387). Brief Grüns an Laschan v. 1. 12. 48 (Dt. Revue 22, 1 [1897] S. 139). —

deutsch werden könne, „in dem es Deutschland werden soll und, wills Gott, wird, es wird Deutschland befreundet bleiben wie seit Jahrhunderten . . .“[278]) Der Vollständigkeit halber sei bemerkt, daß auch Mensshengen, der österreichische Gesandte bei der Stadt Frankfurt und nach Brucks Berufung in den österreichischen Ministerrat Bevollmächtigter bei der Zentralgewalt, sehr im Gegensatz zu Bruck die Bildung eines einigen Deutschland sogar unter preußischer Führung zulassen wollte. Nur ein enges Bündnis zwischen Deutschland und Österreich sollte abgeschlossen werden. Den mitteleuropäischen Gedanken im Sinne der Aufnahme Gesamtösterreichs in die deutsche Föderation hielt er für undurchführbar.[279]) Er selbst setzte ausdrücklich seine Gedanken mit denen Leiningens — der für einen Kaiser aus dem Hause Hohenzollern wirkte — und Gagerns gleich[280]) — ein Beweis dafür, was für ein schlechter Anwalt des österreichischen Staates Mensshengen war!

Im Anschluß an die Untersuchung der vier großen Gruppen, die sich wegen ihrer verschiedenen Einstellung zu den beiden §§ 2 und 3 im Oktober 1848 voneinander abhoben, sei es erlaubt, noch ein Wort über die Bezeichnung dieser Gruppen zu sagen. Ohne begriffliche Klärung ist es ein Ding der Unmöglichkeit, diese vier Gruppen, die sich infolge der Verteilung der Gruppe Gagern-Mühlfeld auf die Gruppen Droysen und Schmerling bald auf drei Gruppen reduzierten, in das Begriffspaar „Kleindeutsch-Großdeutsch“ einzuzwängen. Besonders der Begriff „Großdeutsch“ ist derart ungenau angewandt worden, daß er wissenschaftlich nahezu unbrauchbar geworden ist.

In der wissenschaftlichen Literatur werden die Abgeordneten der Gruppe um Schmerling meist als „Großdeutsche“ bezeichnet. Wir haben uns in unserer Arbeit absichtlich bemüht, diese Bezeichnung fernzuhalten, nicht, weil wir den fest eingewurzelten Begriff „Großdeutsch“ überhaupt ausmerzen wollen, sondern deshalb, weil dieser Begriff derart unbestimmt ist, daß er ohne vorherige Klärung nur Verwirrung stiften kann. Als er 1849 entstand, wurde er ausschließlich auf die Abgeordneten angewandt, die hinter Schmerling standen.[281])

---

[278]) Aphorismen S. 4. —

[279]) Memorandum Mensshengens an Wessenberg v. 4. 10. 48 (MIÖG 24 S. 286). Das Original: Haus-, Hof- u. Staatsarchiv Wien Dt. Akten, fasz. 112, 2. Konv. fol. 334 ff. —

[280]) Bericht Mensshengens an Schwarzenberg v. 17. 11. 48 (ebd., fasz. 113, 3. Konv. fol. 145 ff.). —

[281]) Vgl. z. B. die Anwendung des Begriffes „großdeutsch“ b. Biedermann, Erinnerungen (1849), ferner b. Buß in: Die teutsche Einheit und die Preußenliebe (1849) (Wentzke, Nr. 851). —

Im Laufe der Zeit jedoch wurde auch die demokratische Linke des Frankfurter Parlamentes in der Literatur als „großdeutsch" bezeichnet und damit der ursprünglich eindeutige Begriffsinhalt aufgegeben. Doch damit nicht genug! Auch das Bestreben Pfizers, Gagerns usw. wurde mit einem Schein von Recht als „großdeutsch" empfunden; sie wurden in der Literatur hier und da als „Großdeutsche im mitteleuropäischen Sinn" bezeichnet!

Diese Beispiele zeigen zur Genüge, wie die gegensätzlichsten politischen Anschauungen unter demselben Begriff „großdeutsch" willkürlich zusammengepreßt werden.

Es gilt, sich zu besinnen, was „großdeutsch" als historischer Begriff eigentlich bedeutet. Als „großdeutsch" ist der Politiker zu bezeichnen, der die Beteiligung der österreichischen Bundesländer am staatsrechtlichen Verbande Deutschlands erstrebte und zwar so, daß die deutsch-österreichischen Bundesländer keine Sonderstellung einnahmen, sondern genau in dem gleichen Maße wie alle übrigen deutschen Bundesländer am Reichsverband beteiligt waren. Ein „großdeutscher" Politiker würde niemals in die Bildung eines engeren, ohne Österreichs Bundesländer zu konstituierenden Deutschlands eingewilligt haben, mochten auch als Ersatz die innigsten „weiteren" Bundesverhältnisse mit Österreich angeboten werden. Gagern ist daher keinesfalls als „Großdeutscher" zu bezeichnen. Dagegen war sowohl die radikale Linke als auch die Gruppe um Schmerling nach unserer Defination „großdeutsch". Da diese beiden Gruppen aber in ihrer Einstellung zu dem gesamtösterreichischen Staate geradezu entgegengesetzte Anschauungen hatten, ist es notwendig, das Großdeutschtum der Gruppe um Schmerling scharf von dem der radikalen Linken zu sondern. Da Schmerlings Politik die Erhaltung Österreichs in Realunion erstrebte, stand der mitteleuropäische Gedanke im Sinne einer Einbeziehung Gesamtösterreichs in das deutsche Staatenverhältnis, wie wir sahen, bei ihm gleichsam im Hintergrund. Deshalb wollen wir die Abgeordneten der Gruppe Schmerling als „Großdeutsche im mitteleuropäischen Sinne"[282]) bezeichnen. Die radikale Linke war dagegen „großdeutsch im radikaldemokratischen Sinne".

Die Anwendung des Begriffes „kleindeutsch" wird erst von dem Augenblick an berechtigt, in dem die Bundesstaatlichen fest mit der Erhaltung Österreichs als Staat rechneten und danach ihre Politik einrichteten. Im Oktober 1848 kann man schon davon sprechen, daß sie die Unvermeidbarkeit eines kleindeutschen Reiches in Erwägung zogen. Gagerns Standpunkt war durchaus „kleindeutsch". Der

[282]) Ruider, der mit Recht Kaindls Anwendung von „großdeutsch" kritisiert, irrt sich, wenn er „großdeutsch" nur mit „ganzdeutsch" gleichsetzt u. „großdeutsch" nicht mit dem Begriff „mitteleuropäisch" zusammenbringen will. (Ruider, Aus Österreich. Histor. Jahrb. 47 S. 769). —

Begriff „kleindeutsch" darf nun aber nicht mehr schlechthin mit Feindschaft gegen das österreichische Deutschtum und mit Verständnislosigkeit für alle mitteleuropäisch gerichtete Politik gleichgesetzt werden. Gagerns Kleindeutschtum wurde durch mitteleuropäische Gedankengänge ergänzt. Will man seinen Standpunkt begrifflich genau fixieren, muß man sagen, er war „kleindeutsch-mitteleuropäisch". Und mit ihm suchten viele andere Bundesstaatliche „kleindeutsches" und „mitteleuropäisches" Denken miteinander in Einklang zu bringen.

Die Abstimmungen über die §§ 2 und 3 und über die Zusatzanträge von Mühlfeld und Kaiser, die am 27. Oktober stattfanden, gewährten einen deutlichen Einblick in die damalige Gruppierung des Frankfurter Parlaments hinsichtlich der österreichischen Frage. Für den § 2 stimmte die überwiegende Mehrheit des Hauses.[283]) Die Linke glaubte einen großen Sieg errungen zu haben; „fast wider unser Erwarten",[284]) „mit unverhofft bedeutender Mehrheit[285]) wurde der § 2 zum Beschluß erhoben. Die wenigen, die mit Nein stimmten, waren einige Kasino- und Milanimitglieder und Abgeordnete ähnlicher Gesinnung.[286]) Die anderen Parteiklubs — vom Landsberg an bis zur radikalen Linken — stimmten nahezu geschlossen für den § 2. Die Annahme des § 2 war für viele nicht gleichbedeutend mit der Durchführung der Personalunion in Österreich. Achtundzwanzig Abgeordnete stimmten nur unter der Annahme für den Grundsatz der Personalunion, daß Mühlfelds oder Kaisers Zusatzantrag durchgehen würde. Da beide mit starker Majorität verworfen wurden,[287]) stimmten von diesen 28 Abgeordneten nur noch 13 für den § 3, während 15 andere nunmehr den Grundsatz der Personal-

---

[283]) Er ging mit 340 gegen 76 Stimmen bei 6 Enthaltungen durch. —

[284]) Zweiter Bericht der im Deutschen Hof versammelten Mitglieder der Linken S. 6. —

[285]) Brief Uhlands v. 29. 10. 48 (K. Mayer, L. Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen [1867] Bd. II S. 205). —

[286]) Von bekannteren Namen waren unter diesen: Bassermann, Deym, H. v. Gagern, Fritsch, Rotenhan, Vincke; vgl. die auch Gagerns Namen tragende Erklärung vieler Abgeordneter der Rechten zu den §§ 2 u. 3, Sten. Ber. IV S. 2937. —

[287]) Antrag Mühlfeld abgelehnt 375:38. Nur Mitglieder der äußersten Rechten stimmten dafür. Antrag Kaiser abgelehnt 318:104. Für ihn stimmten alle die, die für Mühlfeld gestimmt hatten — mit Ausnahme von Lasaulx, Schubert und Stavenhagen, die den Kaiserschen Antrag verwarfen — und die Gruppe um Schmerling wie Somaruga u. Würth. —

union verwarfen.[288]) Der § 3 wurde mit 316 gegen 90 Stimmen, von denen 41 Österreicher waren,[289]) angenommen.

Die Abstimmung hatte eine sehr große Bedeutung. Der Gedanke der Trennung von Österreich, bis dahin von den meisten gefühlsmäßig abgelehnt, mußte nun wachsen und um sich greifen, je deutlicher es von Tag zu Tag wurde, daß sich Österreich nicht in die aufgestellte Form des Bundesstaates einfügen ließ. Die Ansicht, daß man von Österreich sich trennen könne, ja müsse, brach sich bei vielen jetzt zuerst Bahn.[290]) Gagern zog einige Wochen später die Konsequenzen aus den §§ 2 und 3 und stellte als Programmpunkt fest: „Österreich wird also nach den bis jetzt durch die Nationalversammlung gefaßten Beschlüssen, wodurch die Natur des Bundesstaates bestimmt worden ist, als in den zu errichtenden deutschen Bundesstaat nicht eintretend zu betrachten sein."[291])

Auch für die Parteigeschichte war die Abstimmung bedeutungsvoll. In den Oktobertagen, in denen die österreichische Frage in den Mittelpunkt der parlamentarischen Arbeit rückte, begann die große innere Umschichtung auf der Rechten und im Zentrum nach „großdeutschen" und „kleindeutschen" Gesichtspunkten, die dann nach Schmerlings Sturz im Dezember 1848 offen zutage trat. Die bisher verdeckten Gegensätze zwischen den Anhängern Österreichs und denen Preußens entwickelten sich nun „zu schroffer Parteiung".[292])

Alle Gedanken, die das Frankfurter Parlament zur Lösung der österreichischen Frage hervorgebracht hatte, wurden in der fruchtbaren Debatte um die §§ 2 und 3 entwickelt oder zum mindesten schon angedeutet. Es handelte sich bei den weiteren parlamentarischen Kämpfen nur noch um die Frage, welche der verschiedenen Richtungen die Oberhand über die anderen behalten würde. Die Phasen dieses Kampfes um die Stimmen der Abgeordneten wollen wir nicht mehr verfolgen.

Zu jeder Zeit hatte man der „kleindeutschen" Richtung (die aber, wie wir zeigten, nur kleindeutsch war, weil sie die Unmöglichkeit der Beteiligung Österreichs am Bundesstaate einsehen gelernt hatte) den Vorwurf des planmäßigen Ausschlusses Österreichs gemacht und die Lauterkeit ihrer politischen Bestrebungen in Zweifel gezogen.

---

[288]) Diese 13 waren (außer Knarr) Nicht-Österreicher: Eckart, Giesebrecht, Hahn, Haym, Hugo, Knarr, Nagel, Raumer, Schrader, Schwetschke, Thinnes, Wulffen, Zerzog. Die 15 anderen waren entweder Österreicher (Arneth, Edlauer, Huber (enthielt sich), Kaiser, Mally, Mühlfeld, Renger, Somaruga, Tomascheck, Würth), oder ultramontane Rechte (Arndts, Knoodt, Neumayr, Reichensperger, Schrenk). —

[289]) Friedjung, Österreich von 1848—1860, I S. 123. —

[290]) Jürgens, a. a. O. I S. 294. —

[291]) Sten. Ber. VI S. 4233. —

[292]) Eigenbrodt, Meine Erinnerungen S. 231; vgl. dazu den Nachlaß des Abgeordneten Kolb (Dt. Revue 29, 4 [1904] S. 222). —

Zweck dieser Arbeit war es, die Berechtigung jeder politischen Anschauung, die über die österreichische Frage im Frankfurter Parlament vorgetragen wurde, als notwendig aus den staatlichen und allgemeinen politischen Bindungen ihrer Träger hervorgegangen anzuerkennen. Der Vorwurf der kleinlichen Hegemonialbestrebungen für den preußischen Staat konnte die Bundesstaatlichen ebensowenig treffen, wie der Vorwurf, den man Schmerling machte, er habe die deutsche Einheit hintertrieben. Es waren höhere, über die Macht der Abgeordneten liegende Verhältnisse, die sie zu ihrer verschiedenen Haltung in der österreichischen Frage bestimmten. Für Schmerling war das Gefühl entscheidend, daß Österreich unbedingt bei Deutschland bleiben müsse, für die Anhänger Droysens die Frage Max Dunckers: „. . . . was sollte das Ganze, wenn es nicht gestaltet und organisiert werden konnte . . . . .?“[293])

Die Bundesstaatlichen traten nicht mit der festen Überzeugung in das Parlament ein, daß man „das Ganze“ aufgeben müsse, um das Reich zu erhalten. Erst nachdem sie erkannt hatten, daß der Einheitsgedanke die kleindeutsche Beschränkung erheischte, verschlossen sie ihre Herzen gegen das ganzdeutsche Grundgefühl. Erst in diesem Augenblick wurden sie die starren, Österreich feindlichen „Kleindeutschen“, die den Genius des Vaterlandes anflehten, daß er sie bewahre „vor der Schwächlichkeit der Empfindeleien, vor der Verführbarkeit der Wehmut“, daß er sie verhärte „gegen die Schmeicheltöne der felix Austria, die da sagen wird: ich kann gar schön bleiben, wie ich war, und doch mit euch werden, was ihr wollt“. Dies „Wunder unbefleckter Empfängnis“ wollten sich die Kleindeutschen — wie wir sie nun mit Recht nennen dürfen — nicht aufschwatzen lassen.[294])

---

[293]) Duncker, Zur Geschichte der deutschen Reichsversammlung S. 73. —
[294]) Droysen, Späterer Zusatz zu einem Zeitungs-Aufsatz v. 25. 10. 48. Im Nachlaß. — (Pr. G. St. A.). —

Lebenslauf

Am 7. April 1909 wurde ich in Rheinsberg (Mark) geboren. Ich bin preußischer Staatsangehörigkeit und evangelischer Konfession. Die Schulbildung empfing ich in Potsdam, wohin mein Vater im Jahre 1915 dienstlich versetzt wurde. Von 1915 bis 1918 besuchte ich die Städtische Vorschule, von 1918 bis 1927 das Städtische Realgymnasium. Nach dem Abiturium bezog ich die Universität Freiburg (Sommersemester 1927), um Geschichte zu studieren. Im Wintersemester 1927/28 war ich in Berlin immatrikuliert. Seit dem Sommersemester 1928 studierte ich ununterbrochen bis zum Staatsexamen in Marburg. Am 24. Februar 1932 bestand ich das Rigorosum in den Fächern Geschichte, Deutsch und Philosophie. Nach dieser Prüfung bereitete ich mich auf das Staatsexamen vor, das ich im November 1932 bestand. Seit dieser Zeit halte ich mich in Potsdam bei meinen Eltern auf.

Meine akademischen Lehrer waren in Freiburg die Professoren Finke, Michael, Kantorowicz, in Berlin die Professoren Heymann, Kahl, Kipp, Nußbaum, Rabel, Stutz, in Marburg die Professoren und Dozenten Berthold, Busch, Deutschbein, Elster, Friedländer, Häpke, Helm, Jaeck, Jaensch, Maync, Mommsen, von Premerstein, Stengel, Wagner, Wrede, Zechlin. Ihnen allen verdanke ich größte Förderung und Anregung.

Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei, Schönberg i. Mecklb.